Abhandlungen
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Klasse
Neue Folge. Heft 26
1947

Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung

Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts

Von

Dr. Herbert Seidler

Vorgelegt von Herrn F. Dölger am 8. Juli 1944

München 1947
Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission beim Biederstein Verlag München

Published 1947 under Military Governement Information Control License Nr. US-E-178
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei in Nördlingen
Printed in Germany. Auflage 650

INHALTSÜBERSICHT

Abkürzungen. Verzeichnis der im Text öfter erwähnten Schriften 5
Einleitung 7

A. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

I. Zeitlage 8
II. Fallmerayers geistige Entwicklungsstufen 9

B. DER AUFBAU VON FALLMERAYERS GEISTIGER WELT

I. Südtiroler Landschaft 11
II. Brixner Schulzeit 12
III. Salzburg 13
IV. Landshut 15
V. Militärzeit 21
VI. Lehrer in Augsburg und Landshut 22

C. DIE ZEIT DES INNERN AUSBAUS

I. Geistige Lage der Zeit 33
II. Fallmerayers geistige Entwicklung im Überblick 37
III. Das Gefüge der Anschauungen Fallmerayers 42
IV. Griechenland 43
V. Morgenland und Slawentum 48
VI. Stellung zur augenblicklichen politischen Lage und zu den politischen Gebilden 57
VII. Geschichtsphilosophisches 66
VIII. Kulturphilosophisches 72
IX. Lebensanschauung und sittliche Forderungen 81
X. Zusammenfassender Blick 84

D. AUSKLANG

I. Geistige Lage der Zeit, besonders in Bayern 87
II. Überblick über die geistigen Ereignisse in Fallmerayers Leben 88
III. Das Gefüge von Fallmerayers Anschauungen 94
IV. Griechenland 94
V. Morgenland und Slawentum 96
VI. Stellung zur geschichtlichen Lage 101
VII. Geschichtsphilosophisches 108
VIII. Kulturphilosophisches 109
IX. Lebensanschauung 115
X. Überblick über die Umgestaltung des Gedankengefüges in der letzten Periode 116

ANHÄNGE

E. ZUSAMMENFASSUNG

I. Fallmerayers Gedankenwelt 118
II. Einordnung Fallmerayers in die geistigen Ströme 119
III. Einordnung in die Volksgrundlagen 124

F. ANHÄNGE

I. Übersicht über Fallmerayers Leben 129
II. Schriftenkunde zu Fallmerayer 137
a) Über Fallmerayer 137
b) Ausgaben 137
c) Gedruckte Arbeiten Fallmerayers 138
d) Gedruckte Briefe von und an Fallmerayer 138
e) Zeitliche Übersicht über die gedruckten Briefe von und an Fallmerayer 153
f) Kurze Übersicht über die wichtigsten Handschriften 155
158

ABKÜRZUNGEN

A.A.Z.	Augsburger Allgemeine Zeitung (B = Beilage).
Akademieschrift	Fallmerayer, Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika? Stuttgart, Cotta, 1835.
Eberl	Hans Otto Eberl, Jakob Philipp Fallmerayers Schriften in ihrer Bedeutung für die historische Erkenntnis des gräko-slawischen Kulturkreises. Diss. Kiel, Berlin, Steinbach, 1930.
Fr.	J. Ph. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient, 2 Bde, Stuttgart, Cotta, 1845.
Gel. Anz.	Gelehrte Anzeigen, hrsg. von Mitgliedern der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften in München.
G. W.	J. Ph. Fallmerayer, Gesammelte Werke, hrsg. G. M. Thomas, 3 Bde, Leipzig, Engelmann, 1863.
Mitterrutzner	Fragmente aus dem Leben des Fragmentisten, Programm Brixen 1867.
T.	Die Tagebücher Fallmerayers, Handschrift im Museum Ferdinandeum Innsbruck.
Weiß, Forschungen .	Th. Weiß, Zur Lebensgeschichte J. Ph. Fallmerayers. Forschungen zur Geschichte Bayerns (Vierteljahrsschrift), Hrsg. Döberl-Reinhardstöttner, München, Oldenbourg, 14. Bd. (1906) S. 207–226.

VERZEICHNIS DER IM TEXT ÖFTER ERWÄHNTEN SCHRIFTEN

(Ohne die im Abkürzungsverzeichnis angegebenen)

1. R. F. Arnold, Der deutsche Philhellenismus. Kultur- und literarhistorische Studien, Euphorion, 2. Erg.-Band 1896.
2. T. Borodajkewycz, Deutscher Geist und Katholizismus im 19. Jahrhundert. Am Entwicklungsgang Constantins v. Höfler dargestellt, Salzburg, Pustet, o. J.
3. M. Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, München, 3 Bände, 3. Aufl. 1916–31.
4. J. Friedrich, Ignaz v. Döllinger, München 1899–1901.
5. E. Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, 2. Aufl. 1925.
6. Ph. Funk, Von der Aufklärung zur Romantik, Studien zur Vorgeschichte der Münchener Romantik, 1925.
7. A. Harnack, Der Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen, Sitzungsberichte der Preußischen Akademie d. Wiss., 1913, VII 1 S. 157–189.
8. H. Kleinmayr, Die Welt- und Kunstanschauung des Jungen Deutschland, Wien 1930.
9. H. Löwe, Friedrich Thiersch, München, 1. Band, 1925.
10. Fr. Meinecke, Die Entstehung des Historismus, München 1936.
11. Fr. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, 3. Aufl. 1915.
12. W. Moog, Hegel und die Hegelsche Schule, 1930.
13. J. Nadler, Literaturgeschichte des deutschen Volkes, im Propyläen-Verlag, Berlin 1939–41.

14. J. Nadler-H. v. Srbik, Österreich, Erbe und Sendung im deutschen Raum, Salzburg 1936.

15. Fr. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 2 Bände, 3. Aufl. 1919/21.

16. E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften, Mohr, Tübingen, 2. Aufl. 1930.

17. E. Rothacker, Geschichtsphilosophie (im Handbuch der Philosophie), München 1934.

18. E. Rothacker, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften (im Handbuch der Philosophie), München 1927.

19. Frz. Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Freiburg, 4 Bände, 1929–37.

20. K. Stählin, Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bände, Königsberg 1935.

21. H. Steinacker, Österreich-Ungarn und Osteuropa, Hist. Zeitschrift 1925 (128) S. 377–414.

22. L. Steub, Herbsttage in Tirol, München 1889.

23. M. Vasmer, Die Slaven in Griechenland. Abhandlungen der Preußischen Akademie d. Wiss. 1941, Philos.-Hist. Klasse, Heft 12.

24. W. Windelband, Die Philosophie im deutschen Geistesleben des 19. Jahrhunderts, 3. Aufl. 1927.

EINLEITUNG

Die folgende Darstellung bildet den ersten Teil eines Versuchs, Fallmerayer in seiner Gesamtheit wissenschaftlich zu erfassen.[1] Hier handelt es sich um die geistige Entwicklung Fallmerayers. Es kommen also in diesem Teil noch nicht zur Erörterung seine Wirkung in der Zeit und das allgemeine Bild seines Wesens. Erst im zweiten, abschließenden Teil soll diese Aufgabe angegangen werden. Es wird sich dabei zeigen, daß Fallmerayers Wesen nur zu verstehen ist aus einer eigenartigen Verflechtung von wissenschaftlicher, politischer und künstlerischer Haltung. Diese Verflechtung soll im zweiten Teil vor allem verfolgt werden, die Darstellung seiner Gedankenmassen bildet also eine Grundlegung. Dabei wird sich manches am heutigen Fallmerayer-Bild ändern müssen, was Thomas im Lebensbild in den G. W. und in der Einleitung zur zweiten Fragmentenauflage (1875: Kulturkampfstimmung) in zu scharfer liberaler Einstellung hineingezeichnet hat. Die Worte von der „Stumpfheit und Erschlaffung der altseßhaften Bewohner"[2] in bezug auf die Tiroler müssen zurückgewiesen werden, Fallmerayer wird nicht als Abtrünnling von seiner Heimat erscheinen.

Geistige Entwicklung eines Menschen soll geschildert werden, nicht bloße seelische Veränderung. Also ein bis zu bestimmtem Grade gesetzmäßiges Reifen, Sich-Ausgestalten einer erbangelegten seelischen Einheit unter den Bildungseinwirkungen ihrer geistigen Umwelt. So sind immer drei Dinge zu berücksichtigen: der Problemzusammenhang, d. h. das Werden und Ausgestalten seiner Gedanken, der Traditionszusammenhang, d. h. die Beziehung zu geistigen Strömungen mit gleichen Ideen, der Lebenszusammenhang, d. h. die Verwurzelung all dessen in völkischen und stammestümlichen Grundlagen.[3]

---

[1] Eberls Diss. tritt mit derselben Absicht auf, ist aber unzureichend, da wichtige Aufsätze, die nicht in G.W. erschienen sind, und die Tagebücher usw. unberücksichtigt blieben.

[2] G.W. 1 S. XLVIII.

[3] Vgl. Rothacker, Geschichtsphilosophie S. 10 f.

A. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

I. Zeitlage

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist verwirrend reich an geistigen Spannungen,[1] und man kann sie nicht auf einen Nenner bringen, wie er auch heißen mag. Zunächst lassen sich zwei wichtige Linien aus dem 18. Jahrhundert herauf verfolgen. Die eine beginnt bei der Aufklärung. Diese wirkt nicht bloß in der Wissenschaft weiter, sondern überhaupt in der Ansicht, daß sich mit der Denkkraft das Leben meistern lasse.[2] Sie gestaltet einen großen Teil der politischen Anschauungen: das beginnt schon mit der politisch-praktischen Durchführung ihrer Ideen in der Französischen Revolution und in deren Vollender Napoleon, setzt sich fort in den Ideen des Jungen Deutschlands und verfestigt sich im weltanschaulichen und im politischen Liberalismus. Die andere geht aus vom deutschen Idealismus, der mit dem sogenannten Biedermeier eine bürgerliche Nachblüte erlebt, mit seiner romantischen Ausgestaltung aber den Nährboden schafft für die politische Restauration und für die vielfach mit ihr zusammengehende kirchliche Erneuerungsbewegung, besonders im Katholizismus. Daß vom Idealismus auch Spuren zur liberalistischen Bewegung führen, wird später von Bedeutung sein. Weltanschaulich setzt sich in dieser Zeit der Realismus durch, ein Weltbild, das auf Erfahrung ruht, mit den Tatsachen rechnet und metaphysische Überlegungen zurückdrängt.

Damit ist eine erste tiefgehende Spannung angedeutet: Idealismus – Realismus. Eine zweite damit zusammenhängende ist fürs 19. Jahrhundert überhaupt, aber auch für unsere Aufgabe wichtig: zwischen geistiger Haltung im allgemeinen, also besonders wissenschaftlicher und künstlerischer, einem Erbe des vergangenen Jahrhunderts, und praktisch politischer Einstellung: Geist und Tat, auf grobe Worte gebracht.[3]

So ist die Wendung ins Politische als neuer Zug dem 19. Jahrhundert wesentlich. Aber auch im Politischen verschlingen sich die verschiedensten Kräfte. Meinecke[4] hat sie besonders klar herausgestellt. Nationalität, Individualität und Selbstbestimmung hatten sich die großen Staaten am Ende des 18. Jahrhunderts errungen. Gefährdet wurden diese Errungenschaften durch die imperialistischen Gedanken der Französischen Revolution und durch die Universalgedanken des 18. Jahrhunderts. Zur Abwehr besann man sich auf die nationalen Grundlagen. Aber diese Kräfte waren gerade in Deutschland von universalen Gedanken durchzogen,[5] besonders von der Vorstellung, daß die deutsche Nation die eigentliche Menschheitsnation darstelle, und von der Forderung einer gesamteuropäischen Staatenverbindung. Auch die restaurierten Gewalten kamen trotz ihrer Sonderinteressen nicht um die nationalen und universalen Kräfte herum. Diese deuteten

---

[1] Vgl. Volkmann in „Politische Dichtung" Bd. 3 S. 5 f., in der Sammlung „Die deutsche Literatur".
[2] Vgl. Windelband, Die Philosophie im deutschen Geistesleben des 19. Jahrhunderts, S. 27.
[3] Vgl. dazu Krieck, Bildungssysteme der Kulturvölker, S. 349 f.
[4] Weltbürgertum und Nationalstaat, besonders S. 298–300.
[5] Meinecke zeigt das besonders deutlich am Freiherrn vom Stein a. a. O. S. 184.

sie um in die Bündnisbestrebung der rechtmäßigen Regierungen, jene in die Auffassung vom Staat als Erzeugnis des Volksgeistes. So entwickelte sich der konservative Nationalstaatsgedanke. Er verzichtet auf die politische Zusammenfassung der Kulturnation, betrachtet diese als Mutterboden für die verschiedensten politischen Gebilde, die aber immer das Gepräge deutschen Geistes tragen.[1] Nicht weniger wie dieser trägt auch der liberale Staatsgedanke gemeineuropäische Züge im Streben nach Zusammenstehn der nach Freiheit und Selbstbestimmung trachtenden Nationen gegen die Restaurationsgewalten. Denn für ihn soll der Staat nur Mittel zur Durchsetzung der von der Aufklärung geforderten Menschenrechte sein.

Einen Blick noch auf die für Fallmerayers Bildungsgang wichtigen Landschaften Tirol und Bayern (Österreich kommt zunächst noch nicht in Betracht). Auch in Tirol finden wir um die Jahrhundertwende verschiedene geistige Kräfte am Werk. Das eigenartige Volksleben blüht allenthalben in Städten und auf Dörfern: Volksspiel, Volkslied, Aufzüge und Bräuche. Die Aufklärung bricht herein und kämpft ohne großen Erfolg mit Verboten dagegen an. In den Schulen, besonders den geistlichen, wirken Unterrichtsformen und Bildungsgüter des Humanismus. Die Napoleonischen Kriege ab 1796 bringen einen Aufschwung heimatbewußten Denkens und Dichtens, der dem geistigen Antlitz des Landes neue Züge aufprägt.

Noch mannigfaltiger, aber auch widerspruchsvoller ist die Lage in Bayern. Aber erst, wenn es ins Blickfeld Fallmerayers kommt, soll sie beleuchtet werden.

II. Fallmerayers geistige Entwicklungsstufen

Es darf die Schwierigkeit nicht verkannt werden, künstliche, theoretisch bedingte Einschnitte in einen Entwicklungsverlauf zu machen, wie es das geistige Werden eines Menschen darstellt. Und doch müssen sie versucht werden, um Klarheit und Übersichtlichkeit ins Bild zu bringen. Bei der Stufung muß natürlich auch Rücksicht auf den zweiten Teil der Arbeit genommen werden.

Die Hauptfrage ist, wo man den ersten Einschnitt legen soll. Am besten dort, wo die Bestandteile, aus denen sich später der Reichtum der Vorstellungsmassen entfalten kann, endgültig festgelegt sind, wo also der geistige Aufbau fertig ist und der Ausbau des Gedankengefüges beginnen kann. Das fällt wohl meist zusammen mit dem Beginn einer deutlichen Wirkung des betreffenden Menschen nach außen.

Diese erste Stufe ist bei Fallmerayer sehr lang.[2] Das mag damit zusammenhängen, daß Fallmerayer aus einem Land stammt, wo die geistigen Bewegungen, die damals das deutsche Volk in seinen großen Persönlichkeiten ergriffen hatten, viel schwerer und später Eingang fanden, und daß er dann nach Bayern kam, wo durch eben diese Bewegungen ein reges geistiges Leben entfacht worden war. Fallmerayer mußte sich also

---

1 Meinecke a. a. O. S. 250.

2 Fallmerayer, beinahe gleich alt wie Grillparzer, beginnt auf die Zeitgenossen als geistige Kraft zu wirken, als die Blüte des zeitgenössischen Ruhmes Grillparzers bereits zu verwelken anfängt! Dies zur Beleuchtung bei aller Verschiedenartigkeit der beiden Männer.

erst an diesen Ideen bilden, bevor er in diesem geistig hochstehenden Bereich wirken konnte. Die Tschötscher Bergheimat, die Schulen in Brixen, Salzburg und Landshut, die Militärzeit und der Lehrberuf in Augsburg und Landshut sind die äußern Wegstrecken. Mit dem Erscheinen des ersten Bandes der „Geschichte der Halbinsel Morea" (1830) sind die Aufbaubestandteile seiner geistigen Welt beisammen; mit diesem Werk beginnt sein Name in der Mitwelt. Die endgültige Rechtfertigung dieses Einschnittes kann erst die Schlußzusammenfassung geben.

Die nächste Stufe, die Zeit des Ausbaues dieser geistigen Welt, reicht bis 1849. Es ist die Zeit, wo sich seine Ideen in größter Fruchtbarkeit entfalten, die Zeit seiner großen schriftstellerischen Leistungen, die Zeit seiner größten Wirkung.

Ins Jahr 1849 fällt ein scharfer Einschnitt. Schon äußerlich: als Frankfurter Parlamentsmitglied, also als öffentliche politische Persönlichkeit tritt er in dies Jahr, als Teilnehmer am Stuttgarter Rumpfparlament wird er steckbrieflich verfolgt und als Münchner Hochschullehrer in den Ruhestand versetzt. Aber auch innerlich: sein starker politischer Trieb wird durchs Versagen in Frankfurt geknickt, er entfremdet sich dem Zeitgeist.

Der Ausklang (bis zu seinem Tode 1861) bietet wenig neue Ideen, zeigt mitten in allem Einerlei des äußern Lebens Entfremdung vom geistigen Geschehen seiner Umwelt, Zunahme wissenschaftlicher Interessen und Abnahme seiner äußern Wirkung.

Die Quellen zum Bild Fallmerayers sind für die erste Stufe spärlich. Vieles fehlt,[1] besonders seine Festvorlesung zur Eröffnung des Landshuter Lyzeums und seine Geschichtsvorlesungen dort. So sind Vermutungen aus frühern und spätern Quellen nicht zu vermeiden. Es ist selbstverständlich, daß – auch für die andern Stufen – alles Erreichbare herangezogen worden ist, also alles von ihm Gedruckte, soweit es heute noch aufzufinden ist, alle Tagebücher, alle gedruckten und manche handschriftlichen Briefe.[2]

Der Aufgabe gemäß ist die Darstellung der ersten Stufe mehr entwicklungsgeschichtlich, die der andern Stufen zunächst systematisch. Nur innerhalb der einzelnen Abschnitte ist die Geschichte bestimmter Ideengruppen bei Fallmerayer verfolgt. Einführende und rückblickende Betrachtungen aber stellen größere geschichtliche Linien im Werden Fallmerayers her.

---

[1] Anfragen in Ansbach nach dem dort von Thomas her befindlichen Nachlaß Fallmerayers sind unbeantwortet geblieben. Vgl. dazu Borodajkewycz, C. v. Höfler S. 136 (1935).*)

[2] Darüber vgl. man die Schriftenkunde des Anhangs.

*) Vgl. aber jetzt die Zusatzbemerkung in der Schriftenkunde dieser Arbeit, S. 156.

B. DER AUFBAU VON FALLMERAYERS GEISTIGER WELT

BILDUNGSEINWIRKUNGEN UND ERZIEHUNGSMÄCHTE DER GEISTIGE BEREICH BIS MOREA I

I. Südtiroler Landschaft

Südlich vom Dörfchen Tschötsch am westlichen Mittelgebirgsrand zwischen Brixen und Klausen steht der Fallmerayerhof, ein ehemals grundherrlich-fürstliches Lehen, aus 1569 das erstemal beurkundet.[1] Von dort stammt der Name seines Geschlechts. Es ist also wohl eine alte Bergbauernfamilie. Fallmerayer selbst ist nicht mehr auf dem Fallmerayerhof geboren, sondern im Baumgartnerhof im Weiler Payrdorf[2] nördlich von Tschötsch. Seine Eltern waren arme Kleinbauern mit zehn Kindern. Angesehene Stellung haben sie sicher keine gehabt. 1801 verkauften sie den Hof und siedelten nach Brixen über. Dort taglöhnerte der Vater. Die meisten von Fallmerayers Geschwistern blieben in Brixen, auch weiterhin in ärmlichen Verhältnissen. Fallmerayer unterstützte sie immer wieder und besuchte sie, wenn er in Brixen war. Nie hat er sich also von seiner Familie losgetrennt.

Armut herrschte zu Hause, und der kleine Jakob mußte am Pfeffersberg Vieh hüten. Da aber tat sich ihm die ganze Schönheit seiner Heimat auf. Von den Zillertalern bis zu den Dolomiten breitete sie ihre Bergespracht dem Knaben auf seinen weiten Höhen aus. Und diese Höhen selbst sind bekleidet mit dunklen Kastanienwäldern, die im Herbst in herrlichstem Golde leuchten: die berühmte Tschötscher Heide. Nord und Süd in vollstem Landschaftseinklang. Daß Fallmerayer hier tiefste Eindrücke erlebt hat, gesteht er selber immer wieder in gemütvoller Weise. Hier hat er den Blick für die Landschaft gelernt, die in seinem Geschichtsbild eine Rolle spielt und die ihn zum künstlerischen Landschaftsdarsteller machte. Er gesteht, „daß jedem Erdgeborenen sein eigenes Heimatland der schönste Punkt der Erde däucht".[3] Eines der ergreifendsten Heimat- und Kindheitsbekenntnisse hat er auf der Nilinsel Phile 1832 am 1. und 2. Feber in sein Tagebuch geschrieben: „Die milde Tageshelle und das schöne Himmelblau; der Strand, die Felsen und die Gebirge, die von allen Seiten den Gesichtskreis der Insel Phile begrenzen, riefen in diesen zwei schönen Tagen die Erinnerung an die Sommerabende, die ich in den Jahren 1799 ff. in den Gebirgen meines Heimatlandes genossen habe, in meine Seele zurück. Obwohl damals noch ein Kind, kannte ich doch jene unerklärbare Sehnsucht, fühlte ihren süßen Schmerz. Der Baumgarten, der mit Gebüsch bekleidete Felsenabhang, der Born, der Birnbaum und das Rauschen des Abendwindes in den grünen Blättern; die langen Schatten bei der sinkenden Sonne, die roten Beeren, der Schall der Feierabendglocken am Vorabend von Johann Täufer, Maria Heimsuchung, assumptio B. V. M., unvertilg-

[1] Mader, Ortsnamen der Gemeinde Pfeffersberg S. 78. Namenerklärung Schneller, Beiträge 2 S. 54.

[2] Der Name erinnert nach Stolz, Ausbreitung des Deutschtums 4 S. 133, an Nachwanderungen aus dem Herzogtum Bayern vom 12. bis 14. Jahrhundert.

[3] Fr. 1 S. 292.

bare Bilder jener seligen, auf immer entflohenen Zeit! Ohne Berge, ohne Felsen und Sonnenhelle für mich keine heitere Stunde."[1] Aber das ist nur eine aus vielen Tagebuchstellen! Tiroler Bergbauernwesen und tiefe Landschaftsverbundenheit haben sich in seinen ersten zehn Lebensjahren in ihm entwickelt. Und mancher Bekannte von später glaubte noch Reste von gesellschaftlicher Unbeholfenheit, Urwüchsigkeit und Gemütsweichheit des Hirtenknaben im berühmten Münchner Schriftsteller zu entdecken.[2]

II. Brixner Schulzeit

Mit der Übersiedlung nach Brixen trat Fallmerayer in eine stark kirchlich gestimmte Umwelt ein. Dazu trug schon die geschichtliche Stellung der alten Tiroler Bischofsstadt bei, mit der ja auch die langsame politische Ausgestaltung Tirols eng verbunden ist. In der Volksschule, die Fallmerayer zwei Jahre besuchte, unterrichteten Geistliche. 1803 kam er in die Domschule und wurde Chorknabe am Kassianeum.

Die Domschule war nach dem Jesuitentypus aufgebaut und hatte seit 1784 nach dem österreichischen Lehrplan 5 Klassen. Die politischen Wirren brachten zwar Störungen in den Betrieb – 1807 wurde die bayerische Lehrverfassung mit 7 Klassen eingeführt, 1809 wechselte der Lehrplan zweimal[3] –, aber trotzdem machte Fallmerayer einen einheitlichen Bildungsgang durch und schloß 1809 mit der „philosophischen Vorbereitungsklasse", der siebten nach dem bayerischen Lehrplan, das Brixner Gymnasium ab.

Der Grundton dieser Bildung war deutlich kirchlich und humanistisch, es war eine einseitige, aber geschlossene und gründliche Bildung. Mit dem Religionsunterricht waren ausgebreitete, streng geordnete religiöse Übungen verbunden. Die tüchtige humanistische Schulung verdankte Fallmerayer neben dem Geist der Anstalt vor allem seinem Griechischlehrer Forer. Die Lateinlektüre faßte damals Wurzel bei Fallmerayer. Nie mehr in seinem Leben verlor er die Vorliebe für Latein. Auf den Hügeln von Pharsalus schreibt er begeistert über Cäsars Kommentarien, „die seit der Studentenzeit auf keiner Reise fehlen".[4] Auch das Geschichtsstudium fiel bei Fallmerayer schon auf fruchtbaren Boden. Der Geschichtsunterricht hatte damals ganz bestimmte Aufgaben: „durch Reichs- und Staatengeschichte sollte die Jugend in das Verständnis der gegenwärtigen Zustände der europäischen Völkerwelt eingeführt werden. . . . Andererseits wird dem Geschichtsunterricht auch die Aufgabe zugeschrieben, die Moral mit Beispielen zu illustrieren, der sittlichen Bildung zu dienen und vaterländische Gesinnung zu wecken".[5] Fallmerayer soll schon in Brixen geschichtliche Zusammenhänge erfaßt haben.[6]

---

[1] Abgedruckt bei Mitterrutzner S. 5, und G.W. 1 S. XIV.

[2] Vgl. Hist.-Pol. Bl. 100 (1887) S. 509 und Bodenstedts Erinnerungen 2 S. 7.

[3] Ich entnehme diese Angaben hauptsächlich der handschriftlichen Dissertation von Zahlfleisch, der sich auf Brixner Kataloge, eine handschr. Hist. gymn. Brix., einen Aufsatz im Tiroler Boten 1835 S. 56 ff., und auf Probst, Beitr. z. Gesch. d. Gymn. in Tirol, stützt.

[4] Fr. 2 S. 336.

[5] Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts[3] 2 S. 153.

[6] Tiroler Bote 1835 S. 56 ff.

Das geistige Ergebnis dieser Zeit läßt sich deutlich überblicken. Da Fallmerayer die Brixner Domschule abschloß, hatte er einen vollendeten Bildungsgang humanistisch-katholischer Prägung hinter sich. Die Leistungen Fallmerayers – er war beinahe durchgehend der Erste seiner Klasse – beweisen unumstritten seine Begabung. Wir dürfen aber ruhig noch eine Triebfeder, die sich später deutlich zeigen wird, auch hier schon vermuten: seinen Ehrgeiz. Beides, Begabung und Ehrgeiz, weckte dadurch, daß er sich so gründlich in die ihm gebotenen Bildungsgüter einarbeitete, eine Fülle von Interessen in ihm. Aber da diese Bildungsgüter hauptsächlich theoretisch waren, entwickelten sie aus Fallmerayer deutlich eine einseitige theoretische Lebensform heraus. Er war ganz gefangen vom Blick in das Reich der Wissenschaften.

III. Salzburg

Fallmerayer wollte Theologie studieren. Das ist kein Zeichen von Freisinn, dieser entwickelt sich erst später in ihm. Die Sache ist wohl vielmehr so: Fallmerayer war ganz begeistert von der Wissenschaft und vom Studium. Er war der absolute Theoretiker, wie ja die Jugend in diesem Alter gern radikal ist, auch in ihrer Lebensform. Da ihm aber die Wissenschaften in einem strengen kirchlichen Geiste geboten worden waren und eben nur bestimmte Wissenschaften, so schien ihm das Gesamtgebäude der Theologie als Rahmen besonders historischer und philologischer Wissenschaftszweige am verlockendsten. Sicher haben auch die geistlichen Lehrer den begabten Jungen in dieser Richtung angeregt. Aus dieser theoretischen Einstellung hat sich dann später, deutlich verfolgbar, der Freisinn entwickelt. Theologie war ihm also nicht religiöses, sondern wissenschaftliches Bedürfnis. Durch diese geistige Haltung wurde in ihm aber die bäuerliche, heimatgebundene Schicht überdeckt; er hatte von den Früchten der Erkenntnis gekostet, und nun wollte er mit starrem Sinn auf diesem Wege weiter, das andere – Heimat, Familie – drängte er zurück; es bedeutete ihm nichts mehr gegen sein neues Ideal. Es ist nicht verwunderlich, wenn die Wissenschaft gerade einem jungen Menschen eine Offenbarung wird, der aus wissenschaftlich ungebildeten Schichten emporkommt, besonders bei einer Begabung wie der Fallmerayers.

Fügen wir die Tatsache hinzu, daß 1807 das Brixner Priesterseminar aufgehoben worden war,[1] Fallmerayer also hier nicht mehr weiter studieren konnte, so können wir seine auffallende „Flucht" nach Salzburg während der Tiroler Freiheitskämpfe verstehen: dem jungen wissenschaftlichen Feuerkopf war alles andere nebensächlich; er – ein durch humanistische Bildung aus dem Bauernstamm Herausgehobener (die elterliche Übersiedlung nach Brixen bereitet da vor) – hatte die Bindung zur Heimat und zu ihrem Leiden verloren. Erst später erfolgte eine vertiefte Zurückbildung.

Der geistige Bereich Salzburgs war innerlich gespannt. Seit dem Erzbischof Hieronymus Coloredo (ab 1772) begann das Geistesleben von Deutschland her stärker angeregt zu werden, wenn auch stammestümlich österreichische Prägung nicht verloren ging.[2] Mit

[1] Vgl. R. Ebner im Innsbrucker Tagblatt 1887 Nr. 216.
[2] Vgl. Nadler, Literaturgeschichte 2 S. 476 ff.

Beginn der aufklärerischen Richtung in Bayern wurde manche echt bayerische Kraft nach Salzburg gedrängt. Die Hochschule war zwar am Ende des Jahrhunderts innerlich verfallen. Dazu kamen noch die politischen Wirren, durch die Salzburg im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts hindurch mußte: 1802 Verwandlung in ein weltliches Kurfürstentum, 1803 Abtretung an Toskana, 1805 an Österreich, 1809 an den Rheinbund, 1810 an Bayern!

Wenn Fallmerayer der Wissenschaft halber nach Salzburg kam, so mußte ihm bei dieser Lage die Theologie besonders willkommen sein: sie bot Wissenschaft und eine gewisse Weltabgeschlossenheit, eine Ahnung seines spätern Lieblingswunsches „solitudo et silentium". Es ist für Fallmerayer bedeutsam, daß der österreichische Studienplan von 1804 für das erste Jahr des Theologiestudiums Kirchengeschichte, hebräische Sprache und Altes Testament vorschrieb.[1] So wurden hier wieder Fallmerayers Interessen auf bestimmte Gebiete festgelegt, die für seine spätere geistige Entwicklung bezeichnend sind. Maus unterrichtete ihn in Geschichte, der Orientalist Nagnzaun im Bibelstudium und in den orientalischen Sprachen. Fallmerayer schloß August 1810 wieder mit einem ausgezeichneten Zeugnis ab. Ende dieses Jahres wurde die Universität von den Bayern aufgehoben, dafür ein Lyzeum (Übergangsform von Gymnasium zu Hochschule) errichtet. Dort studierte er, nun nicht mehr auf Theologie beschränkt, die nächsten zwei Jahre: Philosophie beim Schellinganhänger Thanner, Latein und Griechisch bei Sandbichler, Literaturgeschichte bei Zauner, sogar Physik und Mathematik. Man kann hier deutlich das Abrücken von der theologischen Umgrenzung beobachten. In derselben Richtung konnten auch die Nachhilfestunden, die er in der Stadt gab, wirken. Auch die selbständige Benützung der Stiftsbibliothek. Am auffälligsten ist aber die Lektüre von Voltaire und P. Bayle, die nach seinem Tagebuch damals begonnen hat. Damit ist eigentlich die Loslösung von der Theologie vollzogen, das Einsickern freisinnigen Geistes beginnt, der rücksichtslose wissenschaftliche Erkenntnistrieb, der ihn schon aus der Heimat gestoßen hat, hat den Boden bereitet. Dadurch geriet auch sein katholischer Glaube ins Wanken, der doch in seiner frühen Jugend vor allem durch sinnliche Eindrücke (Liturgie) und Gemütswirkungen (religiöse Übungen in Brixen) bestimmt war. Freilich werden die Gedanken dieser beiden Franzosen schon irgendwie vorhandene geistige Bereitschaft in Fallmerayer gefunden haben.

Die stete geistige Entwicklung Fallmerayers in Salzburg wurde durch zwei Zukunftspläne unterbrochen. 1810 wollte Fallmerayer, wohl nach Aufhebung der Hochschule, nach Kremsmünster, um in den Benediktinerorden einzutreten. Der Grund war sicher wieder das Streben nach Abgeschlossenheit von aller Welt, um der Wissenschaft leben zu können. Fallmerayer hielt sich damals also noch deutlich von jeder Politik fern. Ein Zufall hat das Vorhaben vereitelt. Fallmerayer tritt ins Lyzeum ein; der weltliche Weg in der Wissenschaft beginnt. Wie weit die Entwicklung Fallmerayers in diesem Jahr gegangen ist, zeigt nicht bloß die Lektüre Voltaires und Bayles. Fallmerayer wollte 1811 nach Wien an die orientalische Akademie, um sich auf die Diplomatenlaufbahn vorzubereiten.[2] Welche Ausblicke gewährt dieser nicht erfüllte Wunsch! Sein Blick scheint jetzt

[1] Zschokke, Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich, 1894, S. 70.
[2] Schützenzeitung 1861, Beilage 40 zu Nr. 54.

deutlich auf den Orient gelenkt, und die Politik ist in sein Blickfeld getreten. Das erstemal tritt das Eigenste Fallmerayers vor uns. Noch einmal kehrt die ähnliche Lage zurück: das berühmte Frankfurter Parlamentsmitglied Fallmerayer ist 1848 eine Zeitlang für den Gesandtenposten in Stambul ausersehen! Daß Fallmerayer die Bedeutsamkeit seines Wunsches nach Wien 1811 für seine eigenste Berufung noch nicht klar gewesen ist, zeigt seine nächste Entwicklung in Landshut. Er war noch nicht reif für diesen Weg. Noch mußten weitere Bildungserlebnisse seinen Geist ausgestalten.

Sein Blick nach Kremsmünster und Wien eröffnet noch andere Ausblicke. Fallmerayer, der fanatischeste Herausgestalter morgenländisch-osteuropäischen Wesens und seiner drohenden Aufstellung vor Mittel- und Westeuropa, schaut hier auf zwei Städte, die in dieser Hinsicht geschichtlich höchst bedeutsam sind: Von Kremsmünster geht im frühesten Mittelalter mit der Ausbreitung des Christentums nach dem Osten die Zurückdrängung der in die österreichischen Donauländer eingedrungenen Slawen aus. An Wien brach sich 1683 ein letztes Mal die Flut morgenländischen Wesens.

IV. Landshut

Fallmerayer war jetzt in seiner geistigen Entwicklung in einem Krisenzustand: der Wissenschaftstrieb hat sich aus der theologischen Umhüllung geschält, aufklärerische Einwirkungen gehen vor sich, die Politik ist ihm nicht mehr gleichgültig. Alles hing jetzt ab von der geistigen Umwelt, in die Fallmerayer hineingestellt wurde. So ist die Erfassung der Lage Bayerns notwendig im Augenblick, wo Fallmerayer Ende 1812 nach Landshut kommt, um an der dortigen Hochschule seine Studien fortzusetzen. Nur so kann erkannt werden, ob überhaupt und inwieweit der Geist der neuen Umwelt an seinem innern Ausbau mitgewirkt hat.

Im allgemeinen war das kulturelle Leben Bayerns damals sehr bewegt. Neben der politischen Lage – Einordnung in das Napoleonische Staatengefüge, innenpolitische Reformen durch Montgelas – hat auch das bunte Widerspiel geistiger Kräfte dazu beigetragen, die sich nicht vollends von den politischen loslösen lassen. Mittelpunkte des geistigen Lebens in Bayern waren damals Landshut und München.

Vom Landshuter Kreis um Sailer, Ringseis, Schenk und Prinz Ludwig ging die katholische Restauration in Bayern aus.[1] Aber der Weg dahin auf der Hochschule 1800 bis 1812 war bewegt. Noch in Ingolstadt 1799 wurde sie aufklärerisch organisiert, rücksichtslos ohne Lehr- und Lernfreiheit.[2] Der Landshuter Boden sollte diesen Geist festigen. Aber Montgelas war damit in Bayern zu spät dran: die Berufungen schlugen ins Gegenteil um; Sailer führte ganz von der Aufklärung weg, 1802 drang die Schellingsche Naturphilosophie ein, auch mit den weitern Berufungen (Feuerbach, Ast, Savigny) blühte der deutsche Idealismus empor. Aufklärerische Gegenstöße führte vor allem Salat seit 1807. Geistig scharf gestaltete Professorenkreise bauten am Landshuter Geist auch außerhalb

---

[1] Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert 4 S. 59.
[2] Löwe, Thiersch 1 S. 70 f.

des Hochschulbetriebs. Auch im Gebaren der Studentenschaft machte sich Gärung und Bewegung bemerkbar.[1]

Ähnlich gespannt waren die geistigen Verhältnisse in München mit seiner Akademie. Eine Restaurationsbewegung,[2] die sich vom Barock und Humanismus weg schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf völkische, in der Bildung sogar realistische Werte umzuschalten begann und deren letzter bedeutender Vertreter Lorenz Westenrieder war, wurde um die Jahrhundertwende von außerbayerischen Bewegungen durchkreuzt. Aufklärung von der nüchternsten Form bis zu einer unter Kantischem Einfluß, Jacobi, Schelling, der in Bayern ins Christliche umgewandelt wurde, und die Neuhumanisten Thiersch und Niethammer.[3]

Das geistige Bild Bayerns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts läßt sich durch drei Gegensatzpaare kultureller und politischer Richtungen und die entstehende katholische Bewegung umreißen.

Das erste Gegensatzpaar: Aufklärung und deutscher Idealismus.

Die Aufklärung in Bayern stellt mit dem Ziel des Ministers Montgelas, den aufgeklärten Absolutismus hier durchzusetzen, den letzten Versuch dieser Art in Europa dar. Dabei ging Montgelas von den durch die Französische Revolution und Napoleon in die Tat umgesetzten Ideen der Französischen Aufklärung aus. Trotz der Gegenströmungen hielt sie sich im öffentlichen Leben Bayerns lange, und ihre Grundsubstanz, der Rationalismus, wirkte nach dem Zerfall der aufklärerischen Formen im doktrinären und vulgären Liberalismus mit breiterer Massenwirkung weiter.[4] Verankert sollte die Aufklärung in Bayern durch die Reform des Bildungswesens werden: Nützlichkeitsstandpunkt und vermehrter Sachunterricht traten hervor. Aber gerade durch das Bildungswesen wurde die Aufklärung als herrschende Richtung besiegt. Die Lehrkräfte, die Montgelas berief, waren vielfach gar keine Aufklärer mehr, mit ihnen drang der deutsche Idealismus in Bayern ein.

Allerdings trat er hier nicht in der Form der deutschen Klassik auf, sondern als Neuhumanismus und Romantik.

Das Eindringen des Neuhumanismus in Bayern läßt sich am besten an der Berufung folgender Männer dartun:[5] 1804 kommt Niethammer, von Montgelas gerufen, nach Würzburg und schafft als einseitiger Altphilologe[6] 1808 den Lehrplan für die bayerischen Gelehrtenschulen. 1805 kommt Ast nach Landshut, 1806 Friedrich Jacobs, der Lobredner griechischer Sittlichkeit, ans Münchner Lyzeum, 1809 endlich der Vollender des bayerischen Neuhumanismus, Friedrich Thiersch. Damit war die Aufklärung unterhöhlt. Auch im Landshuter Studentenleben macht sich nun der idealistische Geist bemerkbar.[7]

Mit Friedrich Heinrich Jacobi, seit 1804 in München, beginnt dort der romantische

---

[1] Vgl. Funk, Von der Aufklärung zur Romantik S. 1 ff., 41, 109, 113.
[2] Vgl. Nadler, Literaturgeschichte 2 S. 443 ff.
[3] Funk a. a. O. S. 48 ff.
[4] Borodajkewycz, Deutscher Geist und Katholizismus S. 46 f.
[5] Vgl. Löwe, Thiersch 1 S. 113 ff., 154 ff.
[6] Paulsen a. a. O. 2 S. 233 ff.
[7] Funk a. a. O. S. 118; Ringseis, Erinnerungen 1 S. 64 ff.

Geist zu wirken.[1] 1803 bis 1840 war Schelling in Bayern, zuerst in Würzburg, dann in München. Er hat auch für die Entwicklung der katholischen Bewegung Bedeutung. Swedenborg, Schubert, Brentano halten sich in Landshut auf. Auch das Gebaren der Landshuter Studenten war teilweise sehr „romantisch".[2]

Das zweite Gegensatzpaar: Bairisches Stammesbewußtsein und Einfluß andrer deutscher Stämme.

Das bairische Stammesbewußtsein erwacht deutlich in der Landshuter Jugendbewegung mit der Wiederbelebung oberbayerischer Lieder durch Karl Rottmanner. Mit ihm verbindet sich eine politisch-bayerische Haltung, gekennzeichnet etwa durch Gedichte von Ringseis in der „Zeitung für Einsiedler".[3] Die Verbindung dieser Richtung mit dem Katholizismus stellt Lorenz Westenrieder her. Er trennt sich von der Aufklärung, die für ihn nur Durchgang war. Er war ein Feind von Montgelas.

Diese bairische Bewegung stellt sich am Beginn des 19. Jahrhunderts ziemlich schroff[4] dem „norddeutschen" Einfluß entgegen. Der Ausdruck „norddeutsch" ist allerdings vom „bayerischen" Blickpunkt aus bedingt; denn die meisten Sendboten des Jena-Weimarischen Kreises, die eben den Neuhumanismus an die bayerischen Schulen brachten, stammten aus Mitteldeutschland, teils sogar aus Schwaben. Aber auch die Aufklärungsbewegung unter Montgelas hat Fremdstammliches an sich: durch Montgelas selbst mit seiner savoyischen Abkunft und durch die rhein-fränkischen Wittelsbacher seit 1777.

Das dritte Gegensatzpaar: Bayern als Napoleontrabant und nationale Freiheitsbewegung.

Als Königreich von Napoleons Gnaden kommt Bayern, das damals noch hauptsächlich von bairischen Stammesangehörigen bewohnt war, in den fränkisch-römischen Kulturkreis des napoleonischen Rheinbundes.

Im Gegensatz zu dieser sich langsam vollziehenden Strukturverschiebung der bayerischen Kulturlage steht die beginnende nationale Freiheitsbewegung. Sie hängt zunächst deutlich mit den Kräften zusammen, die von andern Stämmen her den deutschen Idealismus in Bayern einführen. Aber auch bayerische Kräfte fließen in diese Freiheitsbewegung ein: Sailer gehört dazu.[5] Gerade in Landshut erwacht um 1810 unter den Studenten eine starke nationale Strömung, die sich gegen das Regierungssystem wendet.[6]

In diesen Jahrzehnten beginnt in Bayern eine große katholische Erneuerungsbewegung. Sie schöpft vor allem aus dem Erbgut der Vergangenheit, das noch unvermindert im Bauernvolk, in der Landgeistlichkeit und in den Klöstern fortlebte.[7] Sie ist aber in der damaligen Lage gezwungen, sich zu den andern geistigen Strömungen irgendwie ein-

---

[1] Zu Jacobis romantischer Geisteshaltung vgl. Nadler 2 S. 421 f.; Windelband, Lehrbuch d. Gesch. d. Philos. S. 477 f.; Löwe, Thiersch 1 S. 115 ff.; Honecker, Die Wesenszüge der deutschen Romantik in philosophischer Sicht (Philos. Jahrb. d. Görres-Ges. 49 S. 199 ff.).

[2] Funk a. a. O. S. 119 ff.

[3] Funk a. a. O. S. 119 ff.

[4] Paulsen a. a. O. S. 2, 421.

[5] Borodajkewycz, Höfler S. 18–22.

[6] Funk a. a. O. S. 117 ff., 145 ff.

[7] Schnabel a. a. O. 4 S. 44.

zustellen. Der bayerische Katholizismus ist zwar gegen die Aufklärung, stellt sich aber vielfach auf Seite von Montgelas und der Regierung gegen den norddeutschen protestantischen Einfluß. So bestehen Zusammenhänge mit der „napoleonischen" Schichte Bayerns. Aber trotzdem besteht eine deutliche Brücke zum Idealismus. Die katholische Erneuerung fällt zusammen mit Schellings Hinwendung zur Offenbarung und empfängt von seiner Philosophie mächtige Anregungen.[1] Allerdings, mit den Neuhumanisten kommt der Katholizismus nicht recht zu fahren. Sie waren außerbayerisch und liberal. Der bedeutendste Mann der katholischen Erneuerungsbewegung ist Michael Sailer, der 1799 bis 1821 in Landshut wirkt. Straffe geistige Schulung und echter Wissenschaftsgeist verbanden sich in ihm mit tiefer Gläubigkeit und edlem Gemüt; Duldsamkeit und Unbefangenheit gegenüber allen geistigen Bewegungen, Geselligkeit und echt deutsche Gesinnung zeichnen ihn aus.[2] Sailer wirkt in Landshut weit über die Hochschulkreise hinaus als Lehrer, Fürsorger, Prediger, Geselligkeitsmittelpunkt für die Erweckung katholischen Wesens. So geht von ihm und seinen Jüngern Ringseis, Schenk und Prinz Ludwig die katholische Restauration Bayerns aus. Aber sein Kulturprogramm konnte sich nicht kampflos durchsetzen. Und im einsetzenden Kampf wurde es in seiner geistigen Reinheit getrübt; denn langsam wurde aus dem Kampf ums Ideal religiös-katholischen Wesens der rücksichtslose Kampf um die politische Macht der Kirche; der Ultramontanismus beginnt. Für ihn kann Sailer kaum verantwortlich gemacht werden.[3]

Diese Übersicht hat wohl die geistigen Kräfte im damaligen Bayern auseinandergefaltet, aber vielleicht zu wenig ihre verwickelte Verschlingung anschaulich gemacht. Engere Bindungen bestehen ja jeweils zwischen den ersten Gliedern der drei Gegensatzpaare, aber es kommen auch gekreuzte Bindungen vor, so zwischen Idealismus, bairischem Stammesbewußtsein und Freiheitsbewegung. Das Bild ist also verwirrend und reich. Bezeichnend dafür sind die Kämpfe des Hofbibliothekars Aretin 1808 bis 1810, der für die Restaurationsbewegung von Bedeutung ist.[4] Als bayerisch gesinnter Aufklärer – seine befohlene Volkstumspflege zeigt noch letzte Reste von Zwangsbeglückung – kämpft er gegen die außerbayerischen Neuhumanisten und gebärdet sich als Napoleonanhänger. Eifersucht spielt hinein. Aber um etwas zu erreichen, schmiegt er seine Angriffe in die entstehende bayerisch-katholische Bewegung ein.[5] Die geistige und politische Verwicklung wird durch folgende Sätze gekennzeichnet: „Die norddeutschen ‚Aufklärer' verfechten den deutschen Freiheits- und Einheitsgedanken. . . . Die jungen Kräfte der Sailer- und Schellingschule in Bayern stehen zum Teil unwillig unter ihrem Banne. . . . Und diese napoleonfeindlichen und deutschfreiheitlichen norddeutschen Gelehrten verdanken ihre Berufung ausschließlich den Aufklärungsabsichten der ganz von französischem und revolutionärem Kosmopolitismus getragenen, Napoleon Dienste leistenden Regierung des Grafen Montgelas und Max Josephs I., Königs von Napoleons Gnaden. Und wiederum ihre schärfsten Gegner

[1] Funk a. a. O. S. 48 ff.; Borodajkewycz a. a. O. S. 34.
[2] Löwe a. a. O. 1 S. 71 ff.; Funk a. a. O. S. 67 ff.
[3] Funk a. a. O. S. 192.
[4] Nadler a. a. O. 2 S. 454; Benz, Deutsche Romantik S. 414.
[5] Löwe a. a. O. 1 S. 154 ff.; Funk a. a. O. S. 156 ff.

sind die aufgeklärten altbayerischen Gelehrten, die jede deutsche Freiheits- und Einheitsbewegung von sich weisen, Napoleon verherrlichen und dem deutschen Gedanken eine künstlich aufgeblähte bayerische Nationalität entgegenhalten, die im Gegensatz zur norddeutsch-preußisch-protestantischen Freiheits- und Einheitsidee bodenständig bayerisch, katholisch und zugleich kosmopolitisch sein will."[1]

Was bedeutet nun bei dieser Lage Fallmerayers Übersiedlung nach Landshut? Fallmerayer kommt aus einer bildungsmäßig einheitlichen Umwelt: Tschötsch – Brixen – Salzburg. Die Aufbauelemente dieser Umwelt waren bodenverwurzeltes Volkstum, katholischer Geist und humanistischer Bildungsbetrieb.[2] Trotzdem wurde Fallmerayers Inneres in dieser Umwelt immer unruhiger, d. h. er war mit ihr unzufrieden. Im Augenblick der geistigen Loslösung aus diesem Kulturbereich kommt er nach Landshut und trifft dort eine äußerst gespannte und verwirrende Lage an. Bei der Richtung, die sein Geist eben von Bindung zu Losgelöstheit nimmt, ist es klar, daß er sich in Landshut nicht an die Bewegungen anklammern wird, denen er sich eben langsam entringt. Mit seiner innern Unruhe wird nun Fallmerayer in den Kampf der geistigen Kräfte hineingestellt; so entwickelt sich seine kämpferisch-kritische Anlage.

Die Einwirkungen auf Fallmerayers Bildungsgang in Landshut, die sich quellenmäßig nachweisen lassen, widersprechen vielfach dem Bild, das uns Fallmerayer nach seiner Landshuter Zeit bietet.

Das Rechtsstudium – ein übereiltes Hinausschießen auf der Bahn ins weltliche Studium – hat Fallmerayer gleich wieder aufgegeben. Er wendet sich vor allem klassischen Studien zu und hört bei Ast (seit 1805 in Landshut) über Philologie und Ästhetik. Ast war 1798 bis 1805 in Jena Schüler von Fichte, Friedrich Schlegel und Schelling, bei dem er Ästhetik besuchte. „Ast gehört zur Blütezeit des Neuhumanismus, da derselbe in eine philosophisch begründete Bildungstheorie verwandelt wird."[3] Trotz nationalem Empfinden sieht Ast im Griechentum die Bildungsgrundlage, in den Griechen ist ihm die Menschheitsidee am reinsten und vollsten verkörpert. In seinem Bildungsideal steht er ganz im Bereich des deutschen Idealismus. In der Durchbildung aller Kräfte des Geistes und Leibes, in der Harmonie des Unendlichen besteht die sittliche Forderung an den Menschen. Darin liegt zugleich eine ästhetische Wendung, indem der Mensch nach Schelling gleichsam als Kunstwerk den Makrokosmos spiegle. Denn in der Eintracht von Ewigem und Endlichem erkennt Ast die vollendete Schönheit.[4] Die Sprache erscheint Ast – Herder und Romantik! – als Uroffenbarung des menschlichen Geistes. Ganz im Sinn der Goethezeit ist auch seine Geschichtsauffassung: „Die Geschichte ist die Verwirklichung der Idee der Menschheit",[5] ihr Verlauf ist organische Entwicklung, ihre Darstellung muß immer auf die in der Geschichte verwirklichte Idee bezogen sein. Als Mensch und Lehrer übte

---

[1] Funk a. a. O. S. 148 f.

[2] Daß in Salzburg Kräfte der Aufklärung wirksam waren, sei nicht abgeleugnet, aber sie bauten sich bildungsgeschichtlich in den Humanismus ein.

[3] Löwe a. a. O. 1 S. 130.

[4] Vgl. dazu Löwe a. a. O. 1 S. 133 f.

[5] Ast, Entwurf der Universalgeschichte S. 18.

Ast in Landshut auf seine Schüler einen bedeutenden Einfluß aus.[1] Für Fallmerayer selbst ist wichtig, daß er aus dem älteren humanistischen Kulturbereich des bairischen Stammes heraus unter Ast zum ersten und einzigen Mal unter den Einfluß des deutschen Idealismus, in Berührung mit dem Geist von Weimar und Jena kommt. Konrad Mannert als Geschichtslehrer wird ihm kaum tiefere Anregungen gegeben haben.[2] Dagegen ist es bezeichnend, daß er sich beim Theologen Mall wieder dem Studium der orientalischen Sprachen zuwendet.

Aus Fallmerayers Lektüre ist die erste Bekanntschaft mit Cervantes hervorzuheben, den er in spanischer Sprache liest. Der Dichter muß ihm einen tiefen Eindruck gemacht haben, denn er greift in seinem spätern Leben noch oft zu diesem Buch und führt es auch in seinen Arbeiten manchmal an. Es sollte ihm zunächst der Roman wohl die Kenntnis des Spanischen vermitteln, vermutlich hat er ihn aber auch zeitkritisch erlebt; so legen es spätere Erwähnungen nahe. So wie Cervantes an vergangenen Ritteridolen rüttelt, so ähnlich schaut Fallmerayer auf den Geist zurück, dem er entwachsen ist.

Geblieben ist Fallmerayer aus der Landshuter Zeit die bis zum Tode dauernde Vorliebe für die klassischen Sprachen und Literaturen. Allerdings zeigen spätere Tagebuchaufzeichnungen, daß ihn an diese Lektüre vor allem sprachlich-stilistische, teils auch sachliche Interessen banden. Auch sein Blick in die Geschichte und morgenländische Kultur vertiefte sich in Landshut. Seine spätere Entwicklung zeigt aber, daß er vom Geist des Neuhumanismus beinahe gänzlich unberührt geblieben ist. Daran ändert auch sein späterer Briefverkehr mit Ast, Niethammer, Thiersch usw. nichts.

Über Fallmerayers Verkehr in Landshut läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Sicher ist nur, daß er in dem geistig bedeutenden Sailerkreis[3] nicht verkehrte. Denn sein Wandel zum Freisinn widerspricht dem.

Belege für diesen Wandel können kaum gebracht werden, doch ist nicht zu zweifeln, daß er den in Salzburg begonnenen Weg – zustimmende Lektüre Voltaires und Bayles – weiterschritt.[4] Denn in Salzburg noch löst er sich endgültig von der Theologie los, nach seiner Militärzeit besitzen wir Briefe, die seinen Freigeist offenbaren; es wird also in Landshut keine rückläufige Bewegung eingetreten sein. Auf diesem Weg werden ihn wohl zunächst die klassischen Studien weitergeführt haben. Sie verschafften ihm vor allem, wonach er schon immer strebte, eine größere Blickweite. In seiner innerlich gespannten Lage wird ihn auch der heidnische Geist der Antike angeregt haben. So erlebte er also – nicht verwunderlich bei der Gegensätzlichkeit des damaligen bayerischen Geisteslebens – den Neuhumanismus auch als einen Feind des aufkommenden Klerikalismus. Wahrscheinlich bestärkte ihn auch der Verkehr mit andern Freisinnigen, die in Landshut außerhalb des Sailerkreises schon vorhanden waren, in der Ausbildung seiner Welt-

[1] Funk a. a. O. S. 26.
[2] Vgl. Borodajkewycz a. a. O. S. 147.
[3] Vgl. Funk a. a. O. S. 165.
[4] Vgl. K. Schwarz, Innsbrucker Nachrichten 1911 Nr. 95. Die Belege G.W. 1 S. XIX f. stammen aus späterer Zeit.

anschauung. Nur darf man nicht glauben, daß Fallmerayer damit schon in Landshut zu Ende kam. Dazu war dieser Aufenthalt doch zu kurz. Und es darf nicht übersehen werden, daß er auch später noch, so besonders 1831 in Ägypten während seiner ersten Morgenlandreise schwere innere Kämpfe durchmachen mußte.

V. Militärzeit

Das Schicksal führte Fallmerayer immer mehr und gründlicher aus dem behüteten Bereich seiner Jugend heraus in die harte Wirklichkeit. 1809 war er den Freiheitskämpfen noch ausgewichen. 1813 stellte er sich unter die Fahnen und blieb bis 1818 beim Heer. Er war mit echter Begeisterung dabei; das beweist die Belobung nach der Schlacht bei Hanau, aber auch eine Stelle aus dem Lebensbild Ostermanns (1857): „einer, der schon damals den Enthusiasmus der Zeitgenossen teilte."[1] Diese Einstellung, die im Widerspruch zu seinem früheren Verhalten steht, erklärt sich ausreichend aus dem inzwischen in ihm erwachten Freiheitstrieb, der durch Landshuter Anregungen auch aufs politische Gebiet übergriff.

Und dennoch: seine Liebe zur Wissenschaft, besonders zu den klassischen Studien verminderte sich nicht. In Paris besuchte er die Nationalbibliothek,[2] den Soldaten las er aus griechischen und lateinischen Klassikern vor, er vervollkommnete sich im Französischen und Spanischen und arbeitete sich erneut in Cäsars Schriften ein. In der Lindauer Garnisonszeit (1815–1818) benützte er die Stadtbibliothek zu eifrigem Studium des Neugriechischen, Persischen, Türkischen;[3] immer sicherer steuert er seiner Lebensaufgabe zu, der Erfassung des Morgenlandes und seiner Beziehung zum Abendland. Damals las er auch mit Freude und neugierigem Wohlgefallen Seumes „Spaziergang nach Syrakus",[4] einen Vorläufer der Reiseschilderungen des 19. Jahrhunderts.

Trotz dem Beharren in seiner Lebensform blieb die Militärzeit doch nicht ohne Wirkung auf seine geistige Entwicklung. Sie war eine harte Lebensschule, sie trieb ihn ins tätige Leben und lehrte ihn die Wirklichkeit hell erfassen. In diesen bedeutsamen Zeiten wurde sein Interesse für Geschichte vertieft, der Blick für geschichtliche Entwicklungen verschärft und wahrscheinlich auch sein Augenmerk auf das politische Geschehen der Tage und mithin auf die Politik gelenkt. Auch der Freisinn gewann in seinem Geist immer mehr an Boden. Sätze, die er 1818 bei seinem ersten Besuch Brixens seit seiner Flucht – wahrscheinlich in einem Brief – niederschrieb, sind bezeichnend: er ist bedrückt durch den düstern Geist Brixens und durch die kulturelle Rückständigkeit Tirols; er lobt die Arbeit, die hier in Bayern geleistet worden ist.[5] Denn auch Fallmerayer selbst wurde ja, wie er selbst gesteht, auf einem Landsitz bei Orléans in feiner Lebensart erzogen und so in die Zivilisation eingeführt.

---

1 G.W. 2 S. 361.
2 Tiroler Bote 1835 S. 64.
3 Steub, Novellen und Schilderungen S. 188 ff.
4 T. 30. 12. 1848.
5 G.W. 1 S. XIX f.

VI. Lehrer in Augsburg und Landshut

Der allgemeine Entwicklungsgang Fallmerayers in diesen Jahren (1818–1830) ist zunächst bestimmt durch seine neue Tätigkeit, durch den Lehrberuf. Der Unterricht verschaffte ihm wieder eine Ausweitung seines Blickfeldes: in doppelter Hinsicht. Die ersten Landshuter Jahre mußte er im dortigen Progymnasium nach dem Klassenlehrersystem alle Fächer unterrichten,[1] erst später als Professor der Obergymnasialklasse schränkte er sich auf die klassischen Sprachen ein.[2] Aber auch eine wesentliche Bereicherung seiner Menschenkenntnis brachten ihm diese Jahre. Ein sehr schönes Zeugnis dafür sind seine Schülerbeschreibungen aus der Obergymnasialklasse des Jahres 1826.[3] Zwei Züge tauchen da immer auf: der Versuch, den Charakter des Schülers in seinem Wesenskern zu erfassen, und die Beobachtung der stilistischen und rhetorischen Begabung der Schüler.

Seit 1826 war Fallmerayer Professor für Geschichte am Lyzeum, das in Landshut an Stelle der nach München übersiedelten Hochschule errichtet wurde. Neben allgemeiner und vaterländischer Geschichte lehrte er auch lateinische und griechische Philologie. Über einen kleinen Umweg kam er also jetzt endgültig zu seinen eigensten Gebieten und konnte sich in sie immer mehr vertiefen. Neben seinen Trapezunt-Studien und den handschriftlichen Vorarbeiten zur Geschichte Moreas in der Bayerischen Staatsbibliothek gibt es noch einen Beweis dafür, daß sich damals sein Interesse schon sehr stark dem Morgenland und Rußland zuwandte; seit 1827 war er auch Bibliothekar des Lyzeums; 1828/29 fallen die Erwerbungen von Werken zur Morgenlandkunde auf.[4]

Aber nicht nur Fallmerayers eigener zielstrebiger Entwicklungsgang ist für ihn damals von Bedeutung, sondern auch das kulturelle Geschehen in Bayern.

Mit Konkordat (1817) und Religionsedikt (1818) waren Grundlagen für den spätern Aufstieg des Ultramontanismus gegeben. 1825 bestieg Ludwig I. den Thron. Eine eigenartige Gestalt! Romantischer Katholizismus, Neuhumanismus und politischer (nicht weltanschaulicher) Liberalismus vereinten sich in ihm.[5] Es kam eben der Landshuter Geist der Sailerzeit in ihm zur Entfaltung. Sein königliches Selbstbewußtsein umspannte und umklammerte diese Kräfte. Alle Parteien rangen um seine Gunst, und man kann auch politisch verschiedene Phasen in seiner Regierungszeit beobachten. Schon beim Regierungsantritt Ludwigs bestand eine starke Spannung zwischen Katholiken und Liberalen. Auf der Seite der Katholiken war der Eos-Kreis an der Hochschule, eine vornehme Gruppe. Die Liberalen wirkten durch Presse und Schrifttum – Broschüren und Bücher, z. B. Rudharts Werk „Über den Zustand des Königreichs Bayern" (1825 ff.) – sehr in die Breite.

---

[1] Vgl. Landshuter Programme 1821/22 S. 11, 1822/23 S. 10, 1823/24 S. 10.

[2] Vgl. Landshuter Programm 1825/26 S. 15.

[3] Hdschr. Bayer. Staatsbibliothek (Autogr. III B), gedruckt K. Wolf, Bayer. Bildungswesen 3, 1929, S. 264–274.

[4] Im Landshuter Programm 1828/29 S. 13 sind erwähnt: Tappes Geschichte Rußlands nach Karamsin, 1. Teil; Andrassy, Konstantinopel, übersetzt von Bergk; Hütz, Beschreibung der europäischen Türkei; Corp. Script. Hist. Byc., ed. Niebuhr, Bonn, T. III, XI, XIX, XX et I, Constantinus Porphyr.; Niebuhrs kleinere hist. Schriften.

[5] Borodajkewycz S. 72 f.

Mit der Ernennung Schenks[1] zum Innenminister (1828) begann der Aufstieg der Katholiken. Mit ihm, der 1810 unter Sailer in Landshut katholisch geworden war, drang die Landshuter Strömung im bayerischen Bildungswesen durch. Hormayrs Gesetzentwurf gegen die Preßfreiheit (1829) war ein weiterer Schritt. Die Pariser Julirevolution und die Münchner Studentenunruhen 1830 trieben den König ganz ins konservativ-absolute Fahrwasser. Aber auch die Liberalen wurden stärker und schroffer, Schenk mußte ihnen 1831 weichen.

In politisch so gespannten Zeiten, wo Übergänge zwischeu entgegenstehenden Parteien nicht möglisch sind, gilt es, sich zu entscheiden. Und Fallmerayer wurde nun ganz offen Gegner der katholisch-politischen Bewegung; was sich in Salzburg in der theoretischen Haltung anbahnte, was in Landshut und besonders in der Soldatenzeit weiter wuchs, kam jetzt zur Reife. Der äußere Anlaß für die ersten von Fallmerayer erhaltenen Bekenntnisse war das Konkordat. In Briefen aus Augsburg 1819 klagte er über die Unduldsamkeit der Katholiken, denen das Konkordat ein Evangelium sei, und über das heuchlerische Gebaren des päpstlichen Nuntius Serra Cassano.[2] Aber man erkennt schon hier, Fallmerayer wandte sich gegen die Kirche, nicht gegen die Religion; das muß im Auge behalten werden.[3] Eigenartige Nachrichten besitzen wir über seine Anschauungen in den Geschichtsvorlesungen zu Landshut. Sie stehen in den Erinnerungen von J. N. Ringseis[4] und sollen auf einer Nachschrift von Fallmerayers Landshuter Vorlesungen 1830 beruhen. Da Ringseis noch ganz aus der Stimmung seines Streites mit Fallmerayer 1851 schreibt, fehlt jede Sachlichkeit, es stehen offensichtliche Unwahrheiten drin, und es fehlt jeder Versuch, Fallmerayers Wesen überhaupt zu erfassen. Auch ist die Quelle gar nicht beglaubigt. Und doch läßt sich einiges – gesichert durch Einsichten in Fallmerayers spätere Anschauungen – herausschälen, was einen guten Blick in Fallmerayers damalige Ansichten tun läßt. So finden sich Züge aufklärerischer Geschichtskritik in der Art Voltaires, wenn er über das Tagebuch Adams spöttelt, Voltaire den Hannibal der römischen Kirche nennt und die aufgeklärten Herrscher lobt. Auch das Verständnis fürs Mittelalter fehlte ihm schon damals. Über die Bayern und Tiroler urteilte er ab, da sie nicht aufgeklärt sind. Fallmerayer ist gegen Gewalthaber und gegen die Sittenlosigkeit der Herrscher. Demokratisches und Soziales liegt da im Kern, auch der Gedanke der sittlichen Erneuerung von unten auf ist hier schon im Keim enthalten. Wenn er Christi Lehre revolutionär nennt, so ahnen wir bereits eine Ansicht, die ihn später so eng mit Eötvös zusammenführen sollte. Aus Höflers Erinnerungen an Fallmerayer[5] lassen sich erste Andeutungen über sein damaliges Geschichtsbild entnehmen. Es ist in seiner gänzlich verschollenen Vorlesung zur Eröffnung des Lyzeums enthalten: Wieder sind Voltairische Anschauungen hervorgehoben, daneben

---

[1] Briefe zwischen Fallmerayer und Schenk sind erhalten; vgl. Schriftenkunde S. 155.

[2] G.W. 1 S. XX f.

[3] Zur richtigen Beurteilung vgl. man auch Wackernell, Beda Weber S. 79–84, wo Webers – des Geistlichen – Urteile über das Pfaffentum gebracht werden. Übrigens eine Ansicht, die von der Aufklärung her im 19. Jahrhundert durchaus nicht selten ist.

[4] 3 S. 344–357.

[5] Mitteilungen des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 26, 1888, S. 398.

der Glaube an die Unabänderlichkeit geschichtlicher Gesetze – ein wichtiger Punkt für Fallmerayer. In diese Zeit fallen aber auch die ersten ausführlichen Ausgestaltungen seines geistigen Besitzes: 1827 die „Geschichte des Kaisertums von Trapezunt" und 1830 der 1. Band der „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters". Mit diesen Werken hat er den festen Boden für den weitern Ausbau seiner Gedankenwelt gewonnen.

Die „Geschichte des Kaisertums von Trapezunt" ist neben dem Morea-Werk die größte zusammenfassende Arbeit Fallmerayers. Nach einer Einleitung über Trapezunt vor der Errichtung des Kaisertums erzählt er in zwei Büchern die Geschichte dieses Kaiserreichs vom 13. zum 15. Jahrhundert und fügt in einem dritten Buch „Bemerkungen über Landes-Beschaffenheit, Bewohner, Kultur und kirchliche Verhältnisse des trapezuntischen Reichs" an.

Dieses Geschichtswerk ist das erste öffentliche Zeugnis Fallmerayers für sein Interesse am Fortleben der Griechen im Mittelalter und damit auch für die sogenannte orientalische Frage.[1] Der Niedergang des alten Griechenlands im Mittelalter – das Thema seines nächsten Werkes – wird schon auf der zweiten Seite des Vorworts in farbigen Worten angedeutet.

Dem Ganzen liegt ein deutliches Geschichtsbild zugrunde: Fallmerayer nimmt unabänderliche geschichtliche Gesetze an. Er betont die Naturnotwendigkeit bestimmter geschichtlicher Entwicklungen. „Wenn es nicht aus dem Gange der Weltereignisse überhaupt schon erwiesen wäre, daß das menschliche Geschlecht nach den ewig unwandelbaren, von der Gottheit ausgeflossenen Gesetzen der Notwendigkeit regiert wird . . ., so würde die Katastrophe der Griechen von Trapezunt die Wahrheit dieser Behauptung mit unwiderleglichen Gründen bekräftigen."[2] Er stellt da verschiedene Gesetze auf, die meist nüchtern anmuten und noch keine geschichtliche Vertiefung zeigen: eine Art Rachegesetz der Vorsehung für begangene Übel eines Volkes oder die Tatsache, daß in der Verfallzeit eines Staates sich der Herrscherwechsel schneller vollziehe. Das mag noch an die nüchternrationale Geschichtsbetrachtung aufklärerischen Geistes erinnern. Nur eine solche Gesetzesbeobachtung ist bedeutsamer. Fallmerayer entdeckt eine Naturnotwendigkeit, daß die Kulturvölker ihren Heimatboden verlassen, um ihre Kultur, erobernd oder bildend, weiterzutragen. „Die Gesittung ist ihrer Art nach erobernd."[3] „Dieses Vorhandensein eines Migrationsgesetzes im menschlichen Geschlechte, vermittels welches sich Kultur und Gesittung über die ganze Oberfläche des Erdbodens ausbreiten soll, ist so notwendig, so unleugbar als die physische Bewegung des Erdballes und die Zirkulation des Blutes im menschlichen Körper."[3] Fallmerayer ahnt hier schon die Eigenart großer kulturschöpferischer Rassen. Er nimmt dabei, mindestens im Ausdruck, einen naturalistischen Standpunkt ein. Und doch kann man auch eine teleologische Sehweise erkennen: die Völkerverschiebungen haben einen tiefern Sinn, nämlich den der Kulturausbreitung. Diese drei Feststellungen über Fallmerayers damaliges Geschichtsbild berühren Keime, die später in seinen Schriften voll aufgehen sollten.

---

[1] Über die Bedeutung dieses Werkes, auch heute noch, vgl. F. Dölger, Byz. Ztschr. 27 (1927) S. 384 f.
[2] Trapezunt, Vorrede S. V.
[3] Trapezunt S. 2.

Fallmerayer sieht also ein Ziel der Geschichtsentwicklung: es liegt in der geistigen und politischen Freiheit des Menschen. Daß das im Sinne der französischen Aufklärung gemeint ist, erkennt man im Hieb, den er dabei gegen Rousseau führt.[1] Der Hieb kann nur im Voltairischen Sinn von der verspotteten Rückkehr des Homo Sapiens zur Vierfüßigkeit gemeint sein. Dabei macht sich eine starke Diesseitseinstellung bemerkbar: Fallmerayer ist gegen Weltabgewandtheit der Völker, da sie so im irdischen Kampf zugrunde gingen. Mit dieser Tatsache rühren wir an Fallmerayers Ansichten über Religion. Und da muß scharf hervorgehoben werden, daß Fallmerayer durchaus Bedeutung und Werte der Religion anerkennt. Auch das Christentum als Religion erkennt er an. „Wir wissen jetzt aber alle, daß der gesellschaftliche Zustand der damaligen Völker noch nicht so weit ausgebildet und veredelt war, um das Wesen der Christusreligion in sich aufzunehmen, und in seinen Beziehungen gegen auswärtige Völker darzustellen. Und wenn das Wesen dieser Religion fordert, daß die Völker sich gegenseitig mit der nämlichen Schonung und Selbstverleugnung, mit der nämlichen Gerechtigkeit und Politesse behandeln, wie man es zwischen wohlerzogenen Individuen in ihrem täglichen Verkehr zu beobachten pflegt, so muß man gestehen, daß in jenem Zeitalter vom Christentum wenig mehr als der Name unter seinen Bekennern zu finden war."[2] Einige Seiten früher spricht er vom „Grab des Welterlösers",[3] ein Ausdruck, der keinen Verächter des Christentums kennzeichnet. Aber Fallmerayer sieht auch das Menschliche und damit die Schwächen in den tatsächlichen religiösen, besser kirchlichen Einrichtungen. Die scharfe Trennung von Kirche und Religion, die Fallmerayer deutlich in seinem Erstlingswerk macht, ist grundlegend für das Verständnis von Fallmerayers Anschauungen in diesen Fragen. Er erkennt, daß die Menschen auch in religiösen Dingen oft irdische Vorteile sehen,[2] daß schlechte Christen das Christentum in Verruf bringen. Scharfe Worte findet Fallmerayer schon damals über politisches Machtstreben und politische Macht der Priester. „Eine ganz natürliche Erscheinung ist es übrigens, daß die weltliche Macht der Priester in dem Grade wächst, in welchem die Sitten und die Kultur der Völker verwildern, und daß folglich die tiefste Erniedrigung des menschlichen Geschlechtes jedesmal der Höhepunkt geistlicher Allmacht sei."[4] Daß in Zeiten der Erniedrigung das religiöse Erleben stark wird, ist eine Tatsache, die Fallmerayer vielleicht zu oberflächlich beurteilt. Die Folge daraus, nämlich die Stärkung der Priestermacht, hat Fallmerayer richtig erkannt. Böses Blut in klerikalen Kreisen hat seine Auslassung über die trapezuntischen Mönche gemacht. „Wenn daher obengedachter Gregoras, ihr dogmatischer Feind und Widersacher, mit der Ungeschliffenheit damaliger Zeiten schreibt: die Mönche seien gefräßiger als die Säue, trinken mehr als die Elefanten, rühmen sich, wenn der im Übermaße genommene Wein durch langen Schlaf verdünstet ist, göttliche Geheimnisse erfahren zu haben, und wollen dann zukünftige Dinge vorhersagen: wird niemand so unbillig sein und eine an und für sich gewiß ehrwürdige Klasse von Menschen

---

1 Trapezunt, Vorrede S. VI.
2 Trapezunt S. 353.
3 Trapezunt S. 351.
4 Trapezunt, Vorrede S. X.

deswegen unbedingt verdammen, weil sich an ihr neben vielen wohltätigen Eigenschaften, wie an jedem anderen menschlichen Institute, auch die Gebrechen des Zeitalters und die unvermeidlichen Folgen ihrer Stellung zum Ganzen offenbarten."[1] Er verschanzt sich hinter einen Gewährsmann, dem er gern glaubt, und trennt wieder Einrichtung als solche und Menschenwerk, allerdings nicht so entschieden, daß man nicht seine Angriffslust spüren kann.

Fallmerayer erkennt auch den Zusammenhang zwischen Sprache und Volk. „Es ist eine bekannte Wahrheit, daß die Sprachen mit der politischen Größe und Freiheit der Völker gleichen Schritt halten, mitblühen und verwelken."[2]

Aus seinen politischen Anschauungen muß schon bei seinem Trapezuntwerk die volle Anerkennung, ja Begeisterung für große Führernaturen hervorgehoben werden. Er spricht mit lobenden Worten vom Trapezuntherrscher Andronikus und seinem machtvollen Streben, durch Ausmerzung jeglichen Staatsfeindes seinem Volke Glück und Frieden zu bringen. „Der Vorwurf der Grausamkeit, den ihm seine Feinde machen, ist zwar nicht unbegründet, kann aber seinen Wert als Regenten und Wiederhersteller eines durch gänzliche Entsittlichung der höheren Volksklassen niedergedrückten und entarteten Volkes nicht vermindern. Oder, was erzählt denn die Geschichte von Karl dem Großen, Peter I. und so vielen andern ausgezeichneten Denkern der menschlichen Schicksale?"[3]

Das Lob großer Persönlichkeiten hebt sich deutlich ab von der sonstigen pessimistischen Menschenbeurteilung Fallmerayers, die schon auf dieses Werk Schatten wirft.

In der Münchner Staatsbibliothek befindet sich eine große Mappe von Vorstudien Fallmerayers zu seinem Trapezuntwerk. In derselben Mappe liegen aber auch schon die ersten Arbeiten zu seiner „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters". Der erste Band erschien 1830. Der Zusammenhang mit dem frühern Werk ist nicht bloß äußerlich. Mit jenem wurde Fallmerayer auf den östlichen Raum des byzantinischen Kulturgebietes gewiesen, mit Morea erfaßt er den westlichen.[4] Wie im ersten will er auch diesmal von dem griechischen Schicksal im Mittelalter erzählen. Er faßt dieses Schicksal in die knappen Worte auf dem Titelblatt des 1. Bandes: „Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slawische Volksstämme." Der Kerngedanke des Werkes, dessentwegen es berühmt geworden, ist der versuchte Nachweis, daß die heutigen Griechen nicht die unmittelbaren und unvermischten Nachkommen der alten Hellenen sind. Man hat Fallmerayers Griechentheorie vielfach vergröbert und dann widerlegt. Es genügt nicht, einige wahllos herausgerissene Sätze zur Grundlage eines Kampfes gegen Fallmerayer zu nehmen, zumal ja dabei Fallmerayers eigentliche Anschauungen und ihre Entwicklung gar nicht erfaßt werden können.[5]

Fallmerayer berichtete später selbst, daß er erst in den zwanziger Jahren durch eigenes Studium auf die Griechentheorie gekommen sei und früher keine Ahnung davon gehabt

---

[1] Trapezunt S. 349.
[2] Trapezunt S. 323.
[3] Trapezunt S. 38.
[4] Vgl. Diss. Eberl S. 46.
[5] Zur geschichtlichen Stellung Fallmerayers in dieser Frage und zu seiner Beurteilung vgl. erst S. 41 f.

habe.[1] Schon von der Schule her war Fallmerayer für Griechenland und den Orient begeistert. Dieses Interesse wurde durch den Beginn der griechischen Freiheitskriege sicher verstärkt. Die dänische Preisaufgabe, die Geschichte des trapezuntischen Reiches zu erforschen, gab ihm einen äußern Anstoß, sich in das Studium des Morgenlandes zu vertiefen. Durch die Beschäftigung mit Trapezunt wurde er auf die Griechenfrage hingewiesen, und er erkannte auch die starken Völkerverschiebungen des frühen Mittelalters. Die Kritik seines Erstlings und seine Vorliebe für scharfe Verstandeskämpfe regten ihn zur klaren Herausstellung von Theorien an. Sein künstlerischer Sinn und die Entdeckerfreude trieben ihn auch zu scharfen, otf überspitzten Darlegungen. Die Einladung zur Mitherausgabe der byzantinischen Geschichtsquellen wies ihn auf die Werke hin, auf die er seine Theorie stützte. Fallmerayer benützte die ihm zugänglichen Schriften des Mittelalters, also Berichte von Geistlichen, spätgriechische Schriftsteller, byzantinische Chroniken und besonders erdkundliche Werke, die viele Namen enthielten, da er als Philologe besonders die Namendeutung ausnützt. Auf slawische Ortsnamen in Griechenland weist allerdings schon 1814 der Engländer Leake hin, zieht aber daraus keine Folgerungen. Fallmerayer nimmt mit Betonung das Recht für sich in Anspruch, als erster die Griechentheorie aufgestellt zu haben.[2]

Die Griechentheorie Fallmerayers war aber keine Laune eines wissenschaftlichen Heißsporns, der sich abseits der großen Welt in ein enges Forschungsgebiet einschließt. Hier besonders fällt Fallmerayers Weitblick in der Einordnung dieser Anschauung in sein gesamtes Geschichtsbild auf. Schon in der Vorrede sagt er: „Die Erkenntnis dieser Dinge ist von großer Bedeutung, jetzt, wo die Herrschaft über das menschliche Geschlecht von den latinischen und germanischen Völkern zu weichen und auf die große Nation der Slawen überzugehen scheint."[3] Schon hier taucht die Slawentheorie Fallmerayers andeutungsweise auf, und man ahnt ihren Zusammenhang mit der Griechentheorie. Dieser Satz enthält im Keim seine Geschichtsauffassung. Wie er wächst und treibt, werden die spätern Ausführungen zeigen. Und weiter: „Wie sich aber das Weltreich in zwei feindlich gesinnte Hälften, die abend- und morgenländische, gespalten und erstere gleich unter der Regierung des Honorius (395–422) beinahe alle germanischen und keltischen Provinzen an die Barbaren verloren hatte, so war für Konstantinopel auch schon die Möglichkeit verschwunden, noch länger die Tore des Reichs an den Donauufern gegen das furchtbare Gären und Drängen der Völker zwischen Sirmium und dem Innern Skythiens zu beschirmen."[4] Ein Doppelschauspiel von unheimlichem Gleichklang: die schicksalhafte Verkettung von Germanentum und Römertum einerseits, von Slawentum und Griechentum anderseits, hat Fallmerayer hier wohl zum erstenmal geahnt. Da läßt sich eine Linie verfolgen bis zu Nadlers großer Geschichtsschau am Eingang seiner Literaturgeschichte!

---

[1] Fr. 2 S. 393 f.

[2] G.W. 3 S. 305 f. (in der Finlay-Rezension 1851).

[3] Morea 1 Vorrede V.

[4] Morea 1 S. 143 f. Die geschichtlich unberechtigte Bezeichnung Skythe für Slawe hat sich seit dem Mittelalter bes. bei Schriftstellern eingebürgert, die gern altgriechische Völkernamen gebrauchen. Vgl. Vasmer, Die Slaven in Griechenland S. 17.

Das herrliche alte Griechentum, dessen Kultur ein ewiger Jungbrunnen menschlicher Gesittung und Erhebung auch nach Fallmerayer ist,[1] beginnt im dritten Jahrhundert nach der Zeitrechnung dem Ansturm fremder Völker nachzugeben.[2] Aber drei klare Stufen des beginnenden Verfalls lassen sich bereits früher herausstellen: Chaironeia, die Zerstörung von Korinth durch Mummius und die Vertilgung der Nationalgötter durch Alarich.[3] Innerlich verdorben wurde das griechische Volk dann gänzlich unter Justinian, den Fallmerayer vom Standpunkt der ihm anvertrauten Völker „für eine ewige Pest des menschlichen Geschlechts, für einen höllischen Geist in Menschengestalt" erklärt,[4] ein Beleg für die Forderungen, die Fallmerayer an einen echten Herrscher stellt. „Der morgenländische Despotismus . . . im Bunde mit St. Pachomius, St. Athanasius und St. Spirydion haben die Lebenswurzeln des hellenischen Volkes abgeschnitten und den Grundcharakter verwischet."[5]

Und nun geht der Slawensturm über Griechenland hinweg. Beweise für die slawische Überdeckung sieht Fallmerayer vor allem in sprachlichen Eigenarten des spätern Griechischen,[7] besonders in der starken Zunahme slawischer erdkundlicher Eigennamen. Dies fällt Fallmerayer besonders im Vergleich zu Italien auf, wo trotz des Eindringens der Germanen die alten Eigennamen erhalten bleiben.[6] Zu gewaltsam sind die Vergleiche Fallmerayers mit den ehemals slawisierten, im Mittelalter wieder eingedeutschten Gebieten östlich der Elbe, wo Fallmerayer auch das slawische Wesen deutlich durchschimmern sehen will.[8]

Dieser slawischen Überdeckung folgt nun aber eine politische und kulturelle Unterdrückung dieser Slawen durch das byzantinische Griechentum, die auch zur Wiedereinführung der griechischen, allerdings slawisch durchsetzten Sprache führt. Die Vergleiche mit der Wiedereindeutschung der ostelbischen Gebiete[9] sind zwar unrichtig, mindestens im Sinne Fallmerayers, lassen aber deutlich erkennen, daß Fallmerayer schon in Morea I nicht so sehr die endgültige Verslawung Griechenlands beweisen will als vielmehr die Tatsache, daß die heutigen Griechen nicht die unmittelbaren, reinen Nachkommen der alten Hellenen sind. In spätern Schriften wird das noch deutlicher werden.

Daß nicht bloß Fallmerayer einen Unterschied zwischen Alt- und Neugriechen gesehen hat, zeigen Äußerungen von Gentz, Gervinus, Villoison, Hase.[10] Auch Goethe hat bald das Interesse an den neugriechischen Volksliedern verloren und einen Zusammenhang der Neugriechen mit den übrigen Balkanvölkern gesehen.[11]

Manche geschichtlichen Gedankengänge des ersten Werkes werden in der „Geschichte Moreas" weitergebildet. So läßt sich Fallmerayer hier schon häufiger über geschichtliche

---

[1] Morea 1 Vorrede XIV.
[2] Morea 1 S. 92. [3] Morea 1 S. 136. [4] Morea 1 S. 155.
[5] Morea 1 S. 181 f. [6] Vgl. Morea 1 S. 232 ff. [7] Morea 1 S. 247 f. [8] Morea 1 S. 249.
[9] Morea 1 S. 250. [10] Arnold, Philhellenismus S. 79 f.
[11] Arnold a. a. O. S. 114. Später, als Hertzberg, Mendelssohn usw. Fallmerayer widerlegen, sprach Burckhardt 1872 in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen" (Kröner-Ausg. S. 267) von „Gräkoslawen"! Mit diesen Hinweisen soll nur angedeutet werden, daß Fallmerayer mit dem Kern seiner Anschauungen nicht ganz allein geblieben ist, nichts weiter.

Gesetze aus. Er betont scharf den engen Zusammenhang der Geschichtsgesetze mit den Naturgesetzen: Gesetze geschichtlicher Entwicklung sind für ihn Auswirkungen der Natur, d. h. der Gesamtschöpfung. „Die Gesetze der Natur sind ewig; alles Menschliche ist ihnen untertan."[1] So ist der Untergang eines Volkes wie der Griechen ewig und unabänderlich bedingt. Hier scheint Fallmerayer deutlich entfernt vom Idealismus, wenn man auch aus einer einzelnen solchen Äußerung noch keine ganze Weltanschauung aufbauen darf und der Begriff „Natur" vorsichtig gefaßt werden muß. Mit einem andern Gesetz allerdings, das Fallmerayer hier zum erstenmal aufstellt, ordnet er sich in ganz andere Zusammenhänge ein. Er nennt es auch das Gesetz der Isostatik in der Geschichte[2] und drückt es so aus: „Die Natur der menschlichen Dinge in ihrem weitesten Umfang verlangt ewiges Wirken und Gegenwirken zweier feindlichen Kräfte. Ihre Harmonie ist der Tod, weil mit Überwältigung der einen auch die andere stirbt."[3] Es fällt hier die bewegt-dramatische Art auf, Geschichte zu sehen. Tatsächlich ist dieser Satz, bewußt oder unbewußt, eine der Grundlagen Fallmerayerscher Geschichtsbetrachtung; denn immer wieder arbeitet er in Geschichtsbildern die Zweiheit und Spannung entgegengesetzter Kräfte als wesentlich heraus.[4] Wieder betont Fallmerayer auch in Morea I die aufsteigende Entwicklung der Menschheit und als Ziel den „Palast gesetzlicher Freiheit."[5] Diese Idee der aufsteigenden Entwicklung hat Fallmerayer noch durchaus mit aufklärerischen Geschichtsphilosophen gemein, Voltaire und Bayle werden hier nachgewirkt haben. Auch in diesem Werke zeigt sich Fallmerayer durchaus nicht blind für die Werte des Christentums, die besonders in seiner Sittenlehre begründet seien. Durch die Hinlenkung der Menschen von der Leerheit des irdischen Besitzes auf das Jenseits habe es auf Zeiten die Gefahren von Revolutionen infolge der Gegensätze von arm und reich bannen können. Aber immer behält er den klaren Blick dafür, daß im Augenblick des Eintritts in die Wirklichkeit das Christentum auch Weltliches übernimmt und Schattenseiten zeigt. Allerdings sind für Fallmerayer diese irdisch-unsaubern Bestandteile im Christentum sehr stark. Auch auf den engen Zusammenhang zwischen Sprache und Volkstum kommt Fallmerayer wieder zu sprechen,[6] und zwar hält er in übertriebener Weise eine Sprachänderung für ein Zeichen, daß die frühere Bevölkerung vernichtet ist. In einem Punkt zeigt sich in diesem Werk Fallmerayer noch stark als feingebildeter Humanist. Er erkennt in jeder politischen Macht etwas Böses, etwas, was sich nicht auf Tugend, besonders auf die Tugend der Gerechtigkeit zurückführen läßt.[7] Nur große Einzelmenschen vermögen reine sittliche Gesinnung in die Tat umzusetzen. Auch geschichtliche Ereignisse enthalten immer etwas Böses. Besonders scharf läßt sich Fallmerayer über das Verhalten der Westgoten am Balkan aus. Aus allen diesen Stellen spricht der noch etwas weltfremde Gelehrte, der sittliche Idealist. Ganz hat er die Größe geschichtlicher Entwicklungen und besonders der Umwälzungen noch nicht erfaßt.

---

[1] Morea 1 S. 76. [2] Morea 1 S. 110.
[3] Morea 1 S. 109. [4] Da führt ein Weg zurück bis zu Heraklits πόλεμος πατὴρ πάντων.
[5] Morea 1 S. 17. [6] Morea 1 S. 88 f.
[7] Besonders bekämpft er die Form der Oligarchie, die er für „die unmoralischste aller Regierungsformen" hält (Morea 1 S. 19).

Im Zusammenhang mit seinen Anschauungen von Staat und Geschichte, die sich noch nicht als durchaus gefestigt zeigen, stehen nun Gedankengänge, die im Trapezuntwerk noch nicht vorgebildet sind. So zunächst einmal die Auffassung, daß für die Geschichte nicht bloß das Berühmte wichtig sei, sondern auch das langsam und still Wirkende. Es kommt einen an dieser Stelle bei gewissen Worten wie ein Ahnen von Stifters Vorrede zu den „Bunten Steinen" an: „Eine Katastrophe, sozusagen mit dem Blute eines abgeschlachteten halben Weltteiles im Buche des Schicksals eingeschrieben, ist von den Weisen wie von den Toren bis auf den heutigen Tag übersehen worden; weil man in den Annalen des menschlichen Geschlechts nur jene Erscheinungen aufgezeichnet findet, die plötzlich wie das feurige Meteor, wie die Windsbraut und die Sturmflut die Einbildungskraft der Sterblichen erschüttern. Der Boden von Hellas aber sank Stück für Stück, Scholle für Scholle in den Abgrund des langsam aber beharrlich untergrabenden Weltmeeres, und von den Hellenen stieg Haufe an Haufe, von den Keulen der Skythen fortgetrieben, während der tiefsten Geisternacht in den Schlund der Vernichtung hinab."[1] Klar arbeitet Fallmerayer am Beispiel Spartas den engen Zusammenhang zwischen Staatsform und geschichtlichem Schicksal eines Volkes heraus: Spartas starre Staatsform war nicht für eine Weltmacht bestimmt; als es diese anstrebte, mußte es in sich zerfallen.[2] Schon damals spricht sich Fallmerayer gegen eine mögliche Gleichheit der wirtschaftlichen Lage aller Menschen aus. Die Ungleichheit des materiellen Besitztums kann durch keine Kunst beseitigt werden, denn sie ist auf der Verschiedenheit in den Fähigkeiten, dem Glück und der Regsamkeit der Individuen gegründet. Ganz neu ist in diesem Werk die scharfe und einseitige Verurteilung der römischen Herrschaft. Er stellt sie Alexander gegenüber: dieser wollte die Unterworfenen erziehen, Rom wollte sie nur beherrschen. Wieder deutlich eine starke sittliche Einstellung im politischen Gedankenbereich.

Die Entwicklung, die den Aufbau der geistigen Welt Fallmerayers darstellt, ist damit beendet. Welches geistige Bild bietet nun Fallmerayer?

Die drei wichtigsten Entwicklungsanstöße durch seine Umwelt waren: das Studium, und zwar vor allem das Studium der Sprachen, das ihm ein großes und sicheres Wissen verschaffte; die Lebenserfahrung, die ihn während der Soldatenjahre das drangvolle Leben der Tatsächlichkeiten kennen lernen ließ; endlich der geistige Bereich Bayerns, der, selber von scharfen Gegensätzen gespannt, die Kampfnatur in Fallmerayer weckte.

In dieser Zeit des Aufbaues haben drei geistige Bildungsmächte an ihm geformt: der Humanismus; er trat ihm in seinen letzten Ausläufern in Brixen und Salzburg, in neuer Gestalt in Landshut entgegen. Die Vorliebe für die alten Sprachen, überhaupt für alles Philologische hat sich dadurch in Fallmerayer mächtig entwickelt. Die Geschichte; immer mehr seit Brixen nahm sie ihn gefangen, seit Augsburg beschäftigte er sich immer eindringlicher damit, seine ersten großen Werke zeugen dafür. Die Erfahrungseinstellung; nicht bloß die Soldatenzeit kommt dafür als Ursache in Frage. Die andere Wurzel zeigt uns, daß wir Fallmerayer nicht als einen Anreger etwa des neuentstehenden Realismus

[1] Morea 1 Vorrede VII f.
[2] Morea 1 S. 5 ff.

fassen dürfen, sondern als eine Art Zwischenglied. Zur nüchternen Betrachtung der Wirklichkeit hat ihn vor allem die Lektüre Voltaires und Bayles geführt. Die eine Form der Aufklärung, die sich vor allem auf Sinneserfahrung stützt, hat hier weiter gewirkt.

So läßt sich nun schon deutlich das Grundgerüst von Fallmerayers geistigem Gefüge erkennen: Den Kern bildet seine Einstellung zur Geschichte. Aus diesem Aufgehn in geschichtliche Betrachtungen ergibt sich seine Auffassung von der Strenge und Ausnahmslosigkeit geschichtlicher Entwicklungsgesetze, die damit nur eine Art der Naturgesetze darstellen, ergibt sich sein Interesse für Politik und Religion, ergibt sich endlich seine düstere Lebensanschauung, denn überall in der Geschichte sieht er Greueltaten. Verfall, Böses. So beurteilt er Gegenwart und Vergangenheit, aber für die Zukunft erhofft und nimmt er eine Aufwärtsentwicklung an.

Vervollkommnen läßt sich das Bild, wenn wir Fallmerayers Wesen, wie es damals in Erscheinung trat, auf einige bedeutendere geistige Bewegungen dieser Jahre ausrichten.

Da ist zunächst seine Stellung zum Philhellenismus lehrreich. Bei näherer Betrachtung lassen sich drei leitende Ideen im Philhellenismus unterscheiden: liberale; es sind die Ideen der Freiheit von Gedanken und Völkern, sie weisen besonders stark gegen den Sultan; christlich-religiöse, die sich aus der bedrängten Lage der christlichen Griechen durch die Türken erklären; endlich das Griecheninteresse der Deutschen der Goethezeit. Der Philhellenismus hatte auch politische Hintergründe; er war eine Art Gegenstoß gegen das Verbot politischer Meinungsäußerungen übers Inland, er eröffnete hier ein Feld politischer Äußerung in ähnlicher Richtung. Politische Bedeutung kommt ihm aber nicht zu, wie überhaupt seine Wirkung sehr in die Breite ging, aber weniger in die Tiefe. In Bayern spielte der Philhellenismus eine besondere Rolle durch den Einsatz des Königs Ludwig schon als Kronprinzen und des Professors Thiersch. Ludwig bestimmten vor allem religiöse und humanistische Beweggründe, sich durch regste Tätigkeit für die Griechen einzusetzen; Thiersch setzte sich für die Nachkommen der Hellenen als Neuhumanist und unermüdlicher Werber ein, er gründete Griechenvereine, sammelte Geld, schrieb in Zeitungen. In Bayern machte der Philhellenismus also am meisten Schule. Doch hatte er auch nicht unbedeutende Gegner: Restaurationspolitiker, unpolitische Künstler und Dichter usw. Am kräftigsten aber wirkte in Bayern Fallmerayer mit seinem Moreawerk, denn er versuchte den Philhellenen den Gegenstand ihrer ganzen Begeisterung zu entziehen. Er trat mit wissenschaftlichem Geschütz auf, um ihr ganzes Gebäude niederzulegen. Er tat es nicht aus politischen Gründen, denn er machte sich nun neben den Klerikalen auch noch die Liberalen, Thiersch und den König zu Feinden. Ihn leitete die Wissenschaft: für ihn war die Griechenfrage nicht eine Frage der Gefühle, sondern eine der Tatsachen. Man erkennt hieraus, Fallmerayer ist jetzt noch vor allem Wissenschaftler; allerdings leitet er bald aus seinen wissenschaftlichen Anschauungen bedeutsame politische Folgerungen ab. Fallmerayer ist ein kühler Betrachter der Tatsachen, wenn er auch im Kampf um die Anerkennung dieser Tatsachen zu glühen beginnt. Im Kampf zwischen Thiersch und Fallmerayer stehen sich der versinkende Neuhumanismus und der beginnende Realismus schroff gegenüber. Denn auch Fallmerayer vertritt, ohne die Worte selbst zu gebrauchen, den Standpunkt, man müsse zusehen, ,,wie es denn eigent-

lich gewesen ist". Der Kampf ist also auch Sinnbild für einen Umbruch in der Weltauffassung. Darin liegt sein tieferer Sinn, und so erkennen wir Fallmerayers Wesen um so deutlicher.

Wir berühren damit Fallmerayers Beziehung zur Antike und zum Neuhumanismus. Mit beiden ist er schon früh bekannt geworden. Von Brixen bis Landshut stand er bildungsmäßig in ihrem Bereich. In Landshut kam er sogar in den Kreis des vornehmsten Neuhumanismus: Ast war sein Lehrer. Er wurde dann Lateinlehrer, beherrschte die alten Sprachen vollkommen und war immer, auch später, von ihrem Bildungswert überzeugt. Bis zu seinem Tode las er beständig sehr viel in den griechischen und römischen Schriftstellern. Auch auf seinen Stil dürfte das gewirkt haben. Und trotzdem: kaum ein neuhumanistischer Bestandteil läßt sich in Fallmerayers Gedankenmasse erkennen. In seiner spätern Betätigung spielte die Antike kaum eine nennenswerte Rolle. Er betrachtete sie geschichtlich; sie war ihm in ihrer Gesamtheit kein Idealbild immer zu erstrebender Kulturblüte, sondern ein Kulturkreis unter vielen in der Geschichte. Also trotz des Nachwirkens humanistischer Kräfte aus seiner Jugend zeigt sich schon jetzt in ihm gerade in diesem Punkte die Entwicklung zum historischen Realismus.

Damit läßt sich aber überhaupt Fallmerayers damalige geistesgeschichtliche Stellung umreißen. Fallmerayer machte in der Entwicklung bis 1830 gleichsam mehrere Stufen der deutschen Geistesgeschichte durch. Vom katholischen Barock mit humanistischer Bildungsgrundlage in Brixen und Salzburg kam er zur Aufklärung. Voltaire und Bayle müssen für ihn tiefes Erlebnis gewesen sein. Diese Aufklärungsschicht in seinem geistigen Gefüge wurde in Landshut in den Kreisen abseits von Sailer gefestigt und kennzeichnete sich durch die Kühlheit gegenüber dem Christentum, durch die Spottsucht gegenüber allem nicht Rationalen, durch den Glauben an die Geregeltheit der Schöpfung. Aber es geht noch weiter; der Landshuter Aufenthalt war zu kurz, um Fallmerayer tiefer in den Geist des Neuhumanismus einzuführen. Die Kriegsjahre warfen ihn in die rauhe Wirklichkeit. So vollzog sich in ihm der Übergang von der Aufklärung zum Realismus ohne die Zwischenstufe des deutschen Idealismus. Damit wird gerade in ihm der geistige Zusammenhang zwischen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und dem Realismus des 19. Jahrhunderts klar, der durch einen gleichsam unterirdischen Strom rationaler Geisteshaltung hergestellt wird. Daß dabei die Aufklärung, auch in Fallmerayer, nicht rein weiterlebt, sondern eine geistige Entwicklung stattfindet, zeigen das realpolitische Denken und die schon vertiefte Geschichtsauffassung bei Fallmerayer. Politisch muß man diesen Weg als Weg von der Aufklärung zum Liberalismus bezeichnen; dieser Weg ist besonders in Altbayern recht deutlich zu erkennen,[1] und somit ist Fallmerayer auch für diese Entwicklung ein Sinnbild.

[1] Borodajkewycz a. a. O. S. 46 f.

C. ZEIT DES INNERN AUSBAUS
(1830–1849)

I. Geistige Lage der Zeit

Sie ist schon in der Einleitung kurz umrissen worden, näher muß sie jetzt gekennzeichnet werden, damit sich Fallmerayer klar einreihen läßt.

Geistige Spannungen durchziehen die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie leidet an einer Fülle von Keimen, die nicht zu gebändigter Wucht zusammenwachsen, Altes soll wieder aufgebaut werden, und doch dringt das Neue durch. Der Gegensatz zwischen überweltlichem Sinnen und binnenweltlichem Handeln ist am bedeutendsten. Das zeigt schon die Entwicklung des philosophischen Denkens.

Schon Hegels Lehren durchzieht eine Spannung. Er ist der denkerische Abschluß des deutschen Idealismus, der den ganzen geistigen Reichtum dieser Zeit systematisch ordnet, der von der Allgewalt des Geistes durchglüht ist. Daher das Großartige seines ganzen Gedankenbaues. Und doch: indem ihm der Staat die bedeutsamste Ausdrucksform des objektiven Geistes ist, lenkt er den Blick auf diese tatsächlichen geschichtlichen Gebilde. Durch die Bändigung einer Fülle von Einzelheiten und Tatsachen wird er ein Antrieb für die Tatsachenforschung, für das Studium der individuellen Erscheinungen.[1] Daß er aber doch mehr dem deutschen Idealismus angehört, zeigt das Schicksal seiner Philosophie. „Die Wendung vom spekulativen Idealismus zu einem empirischen Anthropologismus, wie sie bei Feuerbach hervortrat, entsprach dem Geist der vierziger Jahre. Die Hegelsche Metaphysik und Religionsphilosophie wurde in den Hintergrund geschoben, empirisch-praktische Gesichtspunkte gewannen eine maßgebende Bedeutung, Probleme des praktischen Lebens, des Menschen und der Natur, des Staates, der Gesellschaft drängten sich hervor."[2] Hegel wurde entthront, das Jahrhundert wird historisch-politisch und naturwissenschaftlich. Der Positivist Auguste Comte, an dem auch Fallmerayer nicht vorüberging, ist der große Gegenpol Hegels im 19. Jahrhundert. Auch der Gegensatz zwischen Hegel und Spencer spricht deutlich: nach jenem offenbart sich in der Entwicklung der Geist, bei diesem sind es Erscheinungen einer unerkennbaren Kraft.[3] Die Ausbildung des Materialismus, einerseits aus der französischen Aufklärung über Vogt und Büchner, anderseits als letztes Ergebnis der metaphysischen Entwicklung über Feuerbach, zeigt die Wegstrecke von Hegel weg.

Überall öffnet sich immer wieder der eine große Gegensatz von rein geistig-beschaulicher Haltung in all ihren Spielformen und Wendung zum wirklichen Leben, auch in der Form positivistischer Philosophie. Am greifbarsten aber prägt sich diese Wendung zum wirklichen Leben im Vorherrschen politischen Tuns und Sinnens aus. Politisches und Staatliches bildet den Kern im Kulturgefüge des 19. Jahrhunderts. Dabei ist aber auch

[1] Schnabel a. a. O. 3 S. 3.
[2] Moog, Hegel und Hegelschule S. 465.
[3] Windelband, Lehrbuch S. 558.

das politische Handeln nach zwei Richtungen gespalten: auf der einen Seite steht die Restaurationspolitik mit dem „Politischen Wochenblatt", die alte Überlieferungen und Bildungen in den Vordergrund rückt, auf der andern der politische Liberalismus – der Klarheit halber trotz gemeinsamer Wurzel im Streben nach Autonomie der individuellen Kräfte und trotz Übergängen vom weltanschaulichen Liberalismus, dem Freisinn wissenschaftlicher und aufklärerischer Art zu trennen – mit seiner Auffassung, der Staat sei nur dazu da, die Entfaltung der individuellen Kräfte zu sichern und zu regeln.

Auf derselben Spannung zwischen Tat und Geist beruht ja auch der Gegensatz zweier bedeutenden Strömungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Junges Deutschland und Biedermeier.

Das Junge Deutschland ist ein Übergang: Politisch in Gegnerschaft zur Restaurationspolitik, weltanschaulich zwischen Idealismus und Realismus. Die Jungdeutschen sind sich über die Spannung zwischen abstraktem Denken und wirklichem Leben und über die Folgen dieser Spannung für das deutsche Geschehen im klaren.[1] Auch sie fordern die Tat, aber sie selbst verharren darüber in denkerischer Haltung und dringen so nicht zu praktischem Leben durch. So erklärt sich auch ihre zwiespältige Haltung zu Hegel, dem sie methodisch und begrifflich verpflichtet sind, den sie aber in ihrer – philosophischen – Forderung nach Tat ablehnen.[2] Und immer wieder treffen wir im Jungen Deutschland selber diese Spannungen: Neben Stellungnahmen gegen den reinen Realismus, da er die Wirklichkeit ohne Idee gestalte, stoßen wir auf die Betonung des wirklichen Lebens, des Lebens als Selbstwert. Das Junge Deutschland ist stark politisch eingestellt, weltanschaulich nimmt es eine Zwischenstellung ein.

Unter dem Deckmantel geforderten Tätigkeitsdranges verbirgt sich manchmal auch in dieser Zeit eine gewisse Tatmüdigkeit, ein Gehenlassen, so daß auch zwischen Jungem Deutschland und Biedermeier Verflechtungen vorhanden sind.[3] Im Biedermeier dringt nun dieses Aufsichberuhenlassen der politischen und religiösen Lage, der Mangel an umgestaltender Tatkraft, sogar am Willen dazu, in den Vordergrund. Gerade aus dieser Tatsache versteht man dann Fallmerayers verzweifelte Versuche, das politische Handeln besonders der Süddeutschen wachzurütteln. Denn vor allem in diesem Bereich erlebt ja der deutsche Idealismus seinen bürgerlichen Nachsommer, als den wir den Biedermeier sehen.

So entwickelt sich die sprachliche Kunstform der realistischen Weltanschauung – der poetische Realismus – erst langsam gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts zu bedeutenden Leistungen, unter denen Fallmerayers „Fragmente" (auch stilistisch und architektonisch, wie eine weitere Arbeit zeigen wird) nicht an letzter Stelle stehen.

Der Übergang zum politischen Gefüge des kulturellen Lebens im deutschen Volk mußte besonders heftig dort sein, wo es einen alten andersgearteten Aufbau der Kultur umzupflügen galt. Also zunächst vor allem in Westdeutschland: „Denn nicht im Raumbereich der Romantik, sondern in dem der Klassik, im dauersamsten und ältesten vollziehen sich nun die neuen Umwälzungen der deutschen Seele. Nur ein Umsturz, der

[1] Belege dafür bringt Kleinmayr, Die Welt- und Kunstanschauung des Jungen Deutschland S. 17 f.
[2] Vgl. Kleinmayr a. a. O. S. 20 ff. und 283.
[3] Vancsa, Grillparzerforschung, Dichtung und Volkstum 36 S. 341.

seine Minengänge unter die härtesten Grundfesten des Gewordenen trieb und die versteinerten Kulturschichten von fünfzehn Jahrhunderten aufriß und umpflügte, konnte ein Volk, das zu Kunst und Philosophie vergeistigt und im Handeln ungeschult war, aus dem Bann der Beschauung lösen und zur Tat drängen."[1] Ähnlich war die Lage in Bayern, und im Kampf um die Herausbildung der politischen Lebensform des deutschen Volkes hat in Bayern besonders Fallmerayer eine führende Stellung.

Nur erreicht in Bayern 1830–1849 die geistige Spannung ihre stärkste Aufgipfelung im Kampf zwischen Ultramontanismus und Liberalismus. Schon vor 1830 beginnt die Reibung zwischen Katholiken und Liberalen; die Abwendung des Königs von den Liberalen ab 1830 verstärkt den Auftrieb des politischen Katholizismus, aber auch die Gegenpartei wird mächtiger und radikaler. Mit Abel 1837 und der Rekatholisierung der Hochschule in München bricht der Kampf offen in den heftigsten Formen aus.[2] Geistig vollzieht sich mit der Wirkung Ludwigs I. eine merkwürdige Verschmelzung klassischer und romantischer Bestandteile.[3] Ein wichtiger Schritt auf diesem dramatischen Weg war die Trennung von deutschem Idealismus und Katholizismus: sie trat besonders in Erscheinung mit dem Abgang Schellings aus München (1840) und mit der Absage des Görres-Kreises an seine Philosophie. Freilich war damit Schellings Einfluß in München nicht abgebunden, Lasaulx und Höfler folgten seinen Spuren, auch im studentischen „Aula"kreis lebte sein Geist fort.[4] Allerdings entwickelte sich so nie eine strenge historische Schule im positivistischen Sinne der Niederdeutschen. Auch der Religionsphilosoph Baader stellt sich gegen den politischen Katholizismus. Mit ihm tut sich auch der Blick auf Abendland und Morgenland auf, der ja für Fallmerayer so bedeutsam ist. „Im Wesentlichen dieser geistesgeschichtlichen Stellung, Vermittler zwischen Abendland und Morgenland neben den Bayern Fallmerayer, Hammer, Prokesch, in der Stadt der Allerheiligenkirche und des gräkoslawischen Königtums war Baader so zeitgemäß und raumentsprungen, ein so befugter Sprecher des westöstlichen Donaulandes wie nur je einer."[5]

Der Weg von der Landshuter „Romantik" zum Ultramontanismus, worunter wir eine besonders starke Ausprägung des politischen Katholizismus vor allem barock-süddeutscher Eigenart verstehen wollen, zeigt sich etwa an Höfler, der in frühen geschichtlichen Plänen das Volk als grundlegende Größe faßt, während seine spätere Entwicklung die Kirche an erste Stelle schiebt.[6] In München wächst sich besonders zwischen 1830 und 1840 der Ultramontanismus zu einer gefährlichen geistigen Macht aus: Görres, Lasaulx, Sepp, Windischmann, Höfler und Phillips sind die bedeutendsten Männer; die meisten von ihnen gingen aus dem Sailerkreis hervor! Mit Abel, der zwar auch vor gewaltsamen Eingriffen in die Kirche nicht zurückschreckte,[7] beginnt die eigentliche Macht des Ultramontanismus. Besonders das

---

[1] Nadler a. a. O. 3 S. 173.
[2] Vgl. Borodajkewycz, Höfler S. 72–76.
[3] Benz, Romantik S. 427.
[4] Borodajkewycz, Höfler S. 48 ff.
[5] Nadler a. a. O. 3 S. 307.
[6] Borodajkewycz, Höfler S. 121.
[7] Friedrich, Döllinger 2 S. 3.

Jahr 1838 war bewegt: Görres greift mit seinem „Athanasius" in die Kölner Wirren ein, Döllingers Schrift „Über gemischte Ehen" ruft einen heftigen Zeitungskampf mit Thiersch hervor. Auch die „Historisch-Politischen Blätter für das katholische Deutschland" werden damals gegründet mit dem Ziel, die katholischen Interessen in Deutschland unter bayerische Schutzherrschaft zu nehmen.[1] Die Herausgeber ahnen eine Revolution und sehen Christentum und abendländische Kultur durch Liberalismus und Demokratie bedroht:[2] ein Vorklang der berühmten Rede von Ringseis 1850, die den erbitterten Streit mit Fallmerayer hervorrief. Am deutlichsten zeigte sich der Ultramontanismus im bayerischen Schulleben. In den höhern Schulen werden Geistliche, auch ungeprüfte, als Lehrer vorgezogen, der Hochschule wird durch strenge Studienordnung und Aufsicht die Bewegungsfreiheit genommen, streng katholische Lehrer werden an sie berufen: Höfler, Lasaulx, Sepp, Klee, Windischmann.[3] Als die Akademie Höfler als Mitglied ablehnt, schreitet der König ein, bestellt den Vorsitzenden, ernennt in jede Abteilung 6 Mitglieder und verlangt das Recht der Bestätigung der andern Mitglieder. So kommen Ringseis und Görres in die Akademie.[4]

Bei diesem Vorgehen wurde die Gegenbewegung auch immer stärker und breiter. Sie verfügte zwar über keine so fest umrissenen und starken Persönlichkeiten wie der Ultramontanismus, doch hatten Fallmerayer und Dingelstedt immerhin Gewicht. Dingelstedt griff in den „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters", 1841 und 1843, in München römische Kirche und Griechentum an, ein überraschender Gleichlauf mit Fallmerayer! 1847 wird Abel gestürzt, und dann kommt Fürst Wallerstein, der frühere Gegner der Ultramontanen, der schon vor Abel 1831–1837 Ministerpräsident war. Zu den Gegnern gehört wohl auch der Kronprinz Max. Er zeichnete sich schon früh durch großen Wissensdrang aus und studierte in Göttingen bei Dahlmann, in Berlin bei Ranke. Über seine Beziehungen zu Fallmerayer wird noch die Rede sein.

Diese Spannungen im bayerischen Geistesleben, die allerdings überwölbt werden durch die Großzügigkeit und Kraft des Kulturlebens unter Ludwig I., bekommen noch einen tiefern Hintergrund, wenn man die stammestümliche Schichtung beobachtet. Denn schon dieses Kulturleben selbst war in der Hauptsache eine fränkische Schöpfung,[5] nicht zuletzt bedingt durch das Rheinfrankentum der Wittelsbacher seit 1777. Die katholische Restaurationsbewegung Deutschlands, politischer und wissenschaftlicher Katholizismus hatten in München ihre Hauptstadt, hier erschienen die „Historisch-Politischen Blätter", von hier aus gingen Wirkungen in die ganze katholische Welt;[6] und die führenden Persönlichkeiten dieser politisch-kirchlichen Bewegung, aber auch Künstler dieser Richtung waren Rheinfranken! Görres, Lasaulx, Clemens Brentano, Boisserée, Peter Cornelius, Friedrich Gärtner. Diese Zuwanderung war auch durch die fränkischen Gebietsvergröße-

[1] Friedrich, Döllinger 2 S. 26 ff.
[2] Schnabel a. a. O. 4 S. 166 f.
[3] Borodajkewycz, Höfler S. 116 ff.
[4] Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns 3 S. 128 ff.
[5] Nadler a. a. O. 3 S. 307 ff.
[6] Schnabel a. a. O. 4 S. 148 und 165.

rungen des neuen Königreichs im Zusammenhang mit den napoleonischen Ereignissen wesentlich bestimmt. Dadurch erhielt Bayern Volksbestandteile, die durch die Auseinandersetzungen mit dem französischen Geist und teilweise durch dessen Einwirkungen gerade in den Napoleonjahren in ihrer Lebensform stark politisch ausgerichtet wurden. So nimmt es nicht wunder, daß nicht nur die Vertreter des politischen Katholizismus, sondern auch die Liberalen aus diesen neuen Gebieten starken Zuzug erhielten; denn hier lebten stark und lebendig Ideen der Aufklärung. Die Liberalen in der bayerischen Kammer stammten vielfach aus den neuen, also fränkischen Gebieten.[1] Aber langsam entwickelte sich in den Jahren Ludwigs I. eine altbairische Bewegung; die altbairischen Kräfte erwachen gleichsam, aufgerüttelt durch die fremdstammliche Überdeckung: Schmellers sprachwissenschaftliche Bemühungen, Lentner, Fentsch, Steub. Und Steub wurde der Freund Fallmerayers. Damit ergibt sich jetzt schon folgendes Bild: Fallmerayer der Freigeist wendet sich gegen die Ultramontanen, besonders Görres und Lasaulx; Fallmerayer der Geschichtsforscher gegen den Griechenwahn Thierschs; er kämpfte also gegen die München vielfach beherrschenden Richtungen an, als er in den dreißiger Jahren sich in dieser Stadt niederließ, so wie er auch als Student in Landshut nicht in den Geist Sailers und des Neuhumanismus hineingefunden hatte. Aber was noch wichtiger ist: Görres, Lasaulx, Thiersch waren nicht bairischen Stammes, wohl aber Fallmerayer.

II. Fallmerayers geistige Entwicklung im Überblick

Als Hauptpunkte in Fallmerayers Entwicklung ergeben sich: die Hinwendung zum Osten und der Kampf für Fortschritt gegen Rückschritt. Die Hinwendung zum Osten umfaßte räumlich den Blick vom Kaisertum Österreich bis zum fernen Asien, zeitlich die Spanne zwischen Urgeschichte und Gegenwart. Im Kampf um den Fortschritt stand er gegen Priestermacht, Gelehrtentum, Idealismus auf der Seite der Freiheit, der Erfahrung, des Realismus, des Sozialismus und leuchtete die verschiedensten Länder Europas danach ab.

Das Wesentliche an Fallmerayers Entwicklung in diesen Jahren war seine Wendung zum Politischen. Dabei hat schon Steub deutlich erkannt, daß seine Geschichtsforschung seine politischen Ansichten vielfach wesentlich bestimmt hat.[2] Mit seinem Interesse für Staat und Wirklichkeit zeigte er sich auf dem Weg zum Realismus, die Bändigung geschichtlicher Abläufe in große Konstruktionen war noch ein Erbe der großen Geschichtsphilosophie des deutschen Idealismus. Dabei nahm Fallmerayers politische Haltung gegen 1848 hin eine immer stärkere liberale und soziale Tönung an.[3] Höhepunkt und Abbruch dieser politischen Entwicklung zur Gegenwart hin bildete seine Frankfurter Parlamentszeit.

Fallmerayer zeigte in diesen Jahren eine unglaubliche Regsamkeit auf den verschiedensten Gebieten. Ein Beispiel: Nach dem Tagebuch hat er sich 1840 in Trapezunt

---

[1] Lempfrid, Anfänge des parteipolitischen Lebens S. 3 f.

[2] Steub, Kleinere Schriften 2 S. 63.

[3] Er gesteht in einem Brief an Tafel vom 16. 11. 1838, daß er auf die Archivstelle in München nicht mehr hoffe, da er in Frankfurt auf der Linken sitze und immer gegen das Reichsministerium stimme (Weiß, Forschungen 222 f.).

mit Studien zur Geschichte dieser Stadt beschäftigt, die mühevolle Wanderungen notwendig machten, daneben mit dem Studium des Türkischen, das er überhaupt immer sehr eingehend betrieb, mit den ausführlichen Niederschriften im Tagebuch, die auch zeigen, mit welchem offenen, rasch erfassenden Blick Fallmerayer durch Stadt und Land gegangen ist. Auch manche bedeutsame Lebenspläne kreuzten seine Gedankengänge: 1833 schlägt er nach einigem Überlegen einen Antrag auf die Hochschule von Athen aus,[1] um 1848 zerschlagen sich Aussichten auf die Hochschule in Wien,[2] auf den Gesandtschaftsposten in Stambul und auf eine Archivstelle in München.[3]

Die Hauptanregungen für seine geistige Tätigkeit waren Reisen, Verkehr, Lektüre.

Fallmerayer reiste in seinem Leben sehr viel.[4] Er suchte auf seinen Reisen teilweise Erholung, vielfach Zerstreuung, immer aber trieb ihn auch der Erfahrungsdrang, Neues kennen zu lernen. Dieses Neue wurde in den Schatz seiner Kenntnisse eingeordnet und diente dann zur weitern Untermauerung seiner geschichtlichen Anschauungen. Im Mittelpunkt stehen seine drei großen Reisen in das Morgenland.

Die Eindrücke der ersten Orientreise waren für den Ausbau seiner Weltanschauung besonders bedeutsam. Fallmerayer gewann in Ägypten zunächst einen weitern tiefen Einblick ins wirkliche Leben; er sah die elende Lage der ägyptischen Fellachs, erfaßte den Zusammenhang zwischen Landschaftscharakter und sozialer Lage,[5] beschäftigte sich sehr viel mit Politik und glaubte die Gebrechlichkeit und Sündhaftigkeit der Menschen zu erkennen. Das wirkte auf sein Gemüt, das überhaupt für jedes Kleinste empfänglich war; so entstand seine innere Unruhe, aber vor allem auch seine Weltanschauung: er rückte stark von Jenseitsglauben, Vorsehungsglauben und christlicher Gottesauffassung ab; religiöse Zweifel bewegten ihn. Dazu trug auch seine Lektüre während der Reise bei: neben reinen Dichtungen und Orientwerken standen Voltaire, Bayle und Byron im Vordergrund. April und Mai 1834 weilte Fallmerayer in Florenz, zur selben Zeit hielt sich auch der junge Constantin von Höfler im Hause Ostermanns in Florenz auf; er war zu geschichtlichen Studien von der Bayerischen Akademie dorthin geschickt worden. Fallmerayer berichtet in seinem Tagebuch nichts von einer Begegnung in Florenz mit dem ehemaligen Landshuter Schüler und Sohn seines Freundes: sie gingen aneinander vorbei! Fallmerayer kehrte als kirchenferner, weltzugewandter Realist aus dem Morgenland zurück, Höfler entwickelte sich in Florenz zum strengen Katholizismus hin.

Bei einem Wiener Aufenthalt 1845 verkehrte Fallmerayer mit Hammer und Prokesch, auf der dritten Orientreise 1847 stand die Politik im Vordergrund seines Interesses, in Griechenland fiel ihm besonders die stille und langsam fortschreitende Arbeit der Russen auf.

Fallmerayers persönlicher Verkehr war sehr ausgedehnt, besonders in München: Akademiemitglieder, andre bedeutende öffentliche Personen, auch seine Gegner, z. B

---

[1] Mitterrutzner S. 18.

[2] Schwarz, Innsbr. Nachr. 1911 Nr. 96.

[3] Vgl. Anm. 3 auf Seite 37.

[4] Vgl. die Lebensübersicht.

[5] „Warum die Bewohner Ägyptens von jeher Knechte ihrer Fürsten waren? C'est que le pays est une île au milieu des sables, de la mort, on était au merci du pouvoir." T. 4. 11. 1831.

Höfler, Ringseis, Thiersch, Döllinger, ferner Verfasser von Werken, die er besprach, auch seine eignen Kritiker. Das Tagebuch gewährt Einblick in den Umfang seines Briefverkehrs. Auch auf Reisen knüpfte er Bekanntschaften an.[1] Einen der engsten Freunde Fallmerayers, den Grafen Bothmer, kennzeichnet Bodenstedt: „Bei Fallmerayer lernte ich den Grafen Max Bothmer kennen, einen jungen Hauptmann, der für einen der unterrichtetsten und begabtesten Offiziere der Armee galt und mit einer martialischen Gestalt eine ungemeine Zartheit des Gefühls und reine Empfänglichkeit vereinte, aber bei seinen strengen Grundsätzen ein entschiedener Feind alles Frivolen war. Fallmerayer, mit dem er in demselben Hause wohnte, hielt große Stücke auf ihn und gab viel auf sein Urteil. . . ."[2] Diese Worte sind wohl auch bezeichnend für Fallmerayer.

Hervorgehoben muß der Verkehr Fallmerayers mit dem Kronprinzen Max werden. Seit Feber 1843 trafen sie sich oft, 1844 und 1846 war Fallmerayer längere Zeit auf Hohenschwangau eingeladen. Durch die Ereignisse von 1848 kam es zu einer Entfremdung, wenn auch nicht zum Bruch. Es ist hier nicht nach der Wirkung Fallmerayers auf den Kronprinzen zu fragen, sondern nach der Bedeutung dieses Verkehrs für Fallmerayer. Fallmerayer, der oft lange politische Gespräche mit dem Kronprinzen führte, ihm seine Anschauungen über Slawen und Griechen darlegen mußte, mit ihm die Fragmente las, mußte auch oft seine Gedanken und Kenntnisse schriftlich niederlegen. Über seine geistige Arbeit bei diesem Verkehr schreibt Fallmerayer am 6. Jänner 1847 an Mayr: „Es war [in den letzten Gesprächen mit dem Kronprinzen] ein vollständiger Kursus über Philosophie der Geschichte, Politik und Religion in großen Umrissen, gedrängt, energisch, um zu begreifen, wie das heute in Europa zirkulierende Kapital politischer und religiöser Ansicht und Praxis sich aus der Vergangenheit erzeugt, entwickelt und gestaltet hat. . . . Zwanzig Bogen im Lapidarstil mit studierter Kürze überschrieben, nur Mark und Gedanken."[3] Man erkennt: Fallmerayer wird durch diesen Verkehr zur Klärung und scharfen Fassung seiner Gedanken gezwungen. Das Üppige wird zugestutzt und macht scharfer Klarheit Platz.[4]

Eine wichtige Rolle in Fallmerayers geistiger Tätigkeit spielt die Lektüre. Neben griechischen und römischen Schriftstellern standen als Bildungserlebnisse vor allem Voltaire und Bayle seit Salzburg im Vordergrund.

Seine Belesenheit war ungeheuer, besonders in der Literatur über das Morgenland und in den alten Griechen und Römern. Dabei beherrschte er sehr viel auswendig; so zitierte er den Vätern auf Athos auswendig aus Hesiod.[5]

---

[1] Vgl. z. B. Jung, Euph. 5 S. 530 f. Daß auch die Liebe Fallmerayer nicht fremd war, zeigt das Tagebuch vom 10. 1. 1845.

[2] Bodenstedt, Erinnerungen 1, 2. Aufl. S. 422 f.

[3] Hist.-pol. Bl. 98 S. 541.

[4] Freilich darf der Erkenntniswert von Fallmerayers Niederschriften für den Kronprinzen für seine Anschauungen nicht überschätzt werden. Vielleicht hat er sich ihm gegenüber doch oft Zwang auferlegt. Nur wo sich Brücken zu seinen andern Gedankengängen schlagen lassen, können diese Niederschriften und Briefe zu deren Stützung herangezogen werden.

[5] Fr. 2 S. 161.

Einen großen Teil seiner Lektüre bildeten Schriften und Werke über den Orient und über Politik, die er dann in Zeitungen und Zeitschriften besprach. So eignete er sich auf diesem Gebiet einen geschlossenen, stets verfügbaren Überblick über das Schrifttum an. Planmäßig war sonst sein Lesen nur selten: so etwa auf der ersten Orientreise. Sonst kann man häufig Zerfahrenheit beobachten; er bricht eine Lektüre oft plötzlich ab, greift die Anregung eines Buches auf und verfolgt sie in andern Werken. Oder er stöbert in Ferientagen etwa die Bücherei eines Gastfreundes durch, so die Streiters 1846 in Oberbozen. Fallmerayer war ein eifriger Zeitungs- und Zeitschriftenleser. Fast täglich ging er in seiner Münchner Zeit ins „Museum", eine Art literarisches Institut im Rechbergischen Palast an der Promenadenstraße, dessen Räume eine reiche Sammlung von Zeitungen, Zeitschriften und Nachschlagewerken enthielten und wo auch literarische Zusammenkünfte stattfanden.[1] Auch ausländische Zeitschriften las er häufig, so besonders die Revue des deux mondes. Über die zeitgenössische Philosophie holte er sich gerade in solchen Zeitschriften vielfach Aufklärung, z. B. auch über Schelling.

Fallmerayer hatte kein unmittelbares Interesse an der Philosophie. Ihm fehlte dazu auch die Anlage hingebungsvollen Denkens, des sich Versenkens in Fragen und des zähen Verfolgens von Gedankenketten. Das abstrakte Denken lag ihm fern. Aber doch entwickelte auch er bestimmte Anschauungen, die eine philosophische Einordnung im weitern Sinn gestatten. Die philosophische Lektüre Fallmerayers ist deshalb auch nicht sehr ausgedehnt, aber doch vielfach bezeichnend für ihn. 1833 las er mit Ostermann Abhandlungen von Herder und sprach mit ihm über Spinoza. Von Hegel las er 1843 die Philosophie der Geschichte, auf die er auch noch 1845 zurückgriff. Er war nicht sehr begeistert[2] und las das Werk anscheinend nicht zu Ende; freilich steht die Stelle über die Slawen, die er in den Fragmenten angriff, erst gegen Schluß. Seine Meinungen über Hegel scheinen mehr in Aufsätzen über ihn und in einer Abneigung des Realisten gegen die abstrakte Philosophie Hegels begründet zu sein. Daß Fallmerayer dennoch von dessen Einfluß nicht vollständig frei war, wird sich noch zeigen. Im Winter 1841/42 las Fallmerayer in Saloniki Hegelsche Philosophen, so W. Tr. Krug und C. L. Michelet, und machte sich über ihre Lebensferne lustig. Bedeutsam sind die Randbemerkungen im Tagebuch vom 19. und 20. Dezember 1844 über Comte. „August Comte bildet Geschichte in eine Wissenschaft im Sinne der Naturwissenschaften als P– [Pendant?] derselben um, reiniget sie von ihren Trübungen, d. i. von Dingen, die homo nicht wissen kann und nicht wissen soll: Gott, was über die Natur hinaus geht. Religion und Offenbarung, Metaphysik und Spekulation abgeschafft. Non negat esse Deum; ait wir können nichts wissen de his rebus.

Religion Metaphysik Wissenschaft	Altersstufe	Kindheit Traum Mannheit

Condillac negabat Ideenbildung aus innerem Vermögen, es sei nur der Eindruck der Auffassung äußerer res durch die Sinne im Nervensystem zurückgelassen. Comte verwirft

[1] Löwe, Thiersch 1 S. 60.

[2] „Schleppende Einleitung, gewöhnliche Gedanken in vertrakter Form", T. 27. 2. 1843.

haec, Mensch = historisches Phänomen, das auf Kenntnis der Außenwelt und Geschichte gestellt; der zuerst ideale und träumerische Mensch soll zum Bewußtsein des falschen Idealismus und der Tollheit seiner metaphysischen Hirngespinste gebracht werden. Hinc Weltgeschichte = Naturgeschichte der Menschen mit rein fatalistischem Gang der Notwendigkeit und Gradation wissenschaftlicher Entwicklung." Die Ausführlichkeit der Bemerkungen beweist, daß Fallmerayer irgendwie von diesen Gedankengängen berührt worden ist: seine Abwendung von Metaphysik, die Hinwendung zu positivistischer Wissenschaft, die Auffassung vom Naturgesetzlichen in der Geschichte, das alles fand er hier in den Anschauungen Comtes. Daher die auffällige Betroffenheit Fallmerayers von den Ideen dieses Franzosen. Den französischen Aufklärern blieb er weiterhin verpflichtet: Bayle las er seit 1831 oft und machte bemerkenswerte Auszüge daraus in seine Tagebücher, besonders über kirchliche Fragen. Neben ihm spielte vor allem Voltaire als Philosoph immer noch eine Rolle. So las Fallmerayer auf der ersten Orientreise dessen Abhandlung über die Duldsamkeit.

Die politische Literatur fesselte Fallmerayer seit 1845 immer mehr. Er las Ruges „Zwei Jahre in Paris", nahm starke Eindrücke aus Börnes „Pariser Briefen". Schwenks „Charakteristiken und Kritiken" mit den scharfen Auslassungen gegen Heine, Herwegh, Zedlitz, Pfitzer forderten Fallmerayers Widerspruch heraus.[1] Ein starkes Zeugnis dafür, daß sich Fallmerayer von den liberalen und politischen Schriftstellern damals beeindrucken ließ.

Bezeichnend ist seine Lektüre geschichtlicher Werke. Gibbon mit seiner fesselnden Darstellung, mit dem Blick aufs Weltgeschichtliche, mit seiner Auffassung von der Freiheit als Antrieb für Kultursteigerung[2] sprach Fallmerayer besonders an. Thiers, in dessen „Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs" sich Fallmerayer seit 1845 mit Feuereifer hineinlas, gehört unter die „liberalen Fortsetzer der Voltairschen Historiographie"[3] und fesselt durch Realpolitik und scharfen Blick. Früh schon las Fallmerayer viel vom Morgenlandforscher Hammer, mit dem er zeitlebens eng verbunden bleiben sollte. Dagegen empfand er „fastidium über die magisterhochmütige Naivheit"[4] Rankes! Hier schon ahnen wir, daß Fallmerayer nicht in den Gefilden des norddeutschen Geschichtsgeistes beheimatet ist.[5] Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts und Dahlmanns liberale, wissenschaftlich bedeutungslose „Französische Revolution" gehörten auch noch zu Fallmerayers eingehender Geschichtslektüre. 1849 trat Curtius in sein Blickfeld ein, der mit seiner Erkenntnis der Abhängigkeit der Kultur vom Lebensraum eines Volkes auf Herders Spuren wandelt. Deutlich ist Fallmerayer durch diese Lektüre von der großen entstehenden Geschichtswissenschaft der Deutschen getrennt: liberale Schriftsteller aus der Aufklärungsströmung, Polyhistoren und Darstellungskünstler ziehen ihn an.

---

[1] T. 19. 11. 1848.

[2] Vgl. Meinecke, Historismus 1 S. 247.

[3] Fueter, Geschichte der neueren Historiographie S. 503 (1911).

[4] T. 20. 10. 46.

[5] Auch steht die aufklärerisch eingestellte Geschichtsschau Fallmerayers im Gegensatz zur romantisch unterbauten Rankes. Vgl. Bäumler, Von Winkelmann zu Bachofen in: Studien zur deutschen Geistesgeschichte S. 176–183.

Unendlich beinahe ist die Zahl der Reiseschriften und Werke über orientalische Geschichte, die Fallmerayer gelesen hat.[1]

Eigenartig mannigfaltig war auch seine Dichterlektüre. Von den Franzosen stand auch hier Voltaire im Vordergrund. Seine Dramen rührten ihn auf der ersten Orientreise bis zu Tränen und bereiteten ihm unvergleichlichen Genuß.[2] In Boileaus Art poétique gefielen ihm die lieblichen Verse und kräftig reifen Gedanken.[3] 1845 vertiefte er sich mit größtem Interesse in die „Geheimnisse von Paris" von E. Sue. 1833 und 1849 las er mit großer Hingabe die Dichtungen Byrons. Auch der große Roman des Cervantes war ein immer wiederkehrendes Erlebnis für ihn. 1845 f. las er die ganze Odyssee. Auch sonst war seine Kenntnis alter Griechen und Römer sehr umfassend: Tukydides, Xenophon, Plutarch, Theokrit, Aristophanes, Horaz, Vergil, Juvenal, Tacitus, Seneca, besonders aber Cäsar. Ihn schätzte er besonders hoch, auch wegen der Musikalität seiner Sprache. Am kärglichsten stand es mit der deutschen Dichtung bis in das Jahr 1850. Neben seltener Goethelektüre trat nur Platen stark hervor.

Neben der Unterhaltungslektüre lassen sich bei Fallmerayer also deutlich drei Züge aus seiner Dichterauswahl herauslesen: das Interesse für Antike und alles, was mit ihr zusammenhängt, die offene Haltung gegenüber der französischen Aufklärungsliteratur, die Neigung zur Satire vom Prickelnden bis zur großen Zeitsatire und zum Kulturkampf.

Abgesehen vom stilempfindlichen Ohr fehlte Fallmerayer der tiefere Sinn für hohe Kunst. Vor allem hatte er kein Verhältnis zur bildenden Kunst, von Erlebnissen dieser Art wissen die Tagebücheraufzeichnungen aus Italien kaum zu berichten; ganz ferne stand er der Musik, „. . . während die berühmtesten Arien europäischer Tonkünstler ihren melodischen Schmelz durch die hohen Räume wälzten".[4] Er wußte nur von der Berühmtheit, erfuhr sinnliche Klangwirkungen und fand dazu ein barockes Bild. Die Besprechungen von Liszts Konzerten in Stambul[5] gehn am Musikalischen mit unbedeutenden Sätzen vorbei zu Gesellschaftlichem und Politischem über.

III. Das Gefüge der Anschauungen Fallmerayers

Von vornherein soll jetzt die Einheit von Fallmerayers Gedankengefüge herausgestellt werden. Den nähern Beweis ergibt erst die Auseinanderlegung seiner Gedankenmassen. Dabei ist hier der Blick mehr auf die objektive Struktur, weniger auf deren Entstehung gerichtet.

Kernpunkt dieser Struktur ist die Geschichte, d. h. der Blick auf die bewegenden Ereignisse im Völkerleben. Im Mittelpunkt von Fallmerayers geschichtlichem Blickfeld steht Griechenland und das Morgenland. Von hier aus ist alles andre in seinen Vorstellungsmassen verstehbar. Wird er aber zu weit von diesem Kernpunkt abgedrängt, so verliert er vielfach sein Persönlichkeitsgefühl.

---

[1] Siehe im Schriftenverzeichnis die Titel der von ihm besprochenen Werke!

[2] T. Juni 1832.

[3] T. Febr. 1833.

[4] G.W 1 S. 329 (Anatolische Reisebilder).

[5] A.A.Z. 1847, 183 (Beilage) u. 191.

Dabei sind seine Gedankengänge aus diesem Kern nach zwei Richtungen verfolgbar: In die Geschichtswirklichkeit und politische Wirklichkeit der Staaten und Staatenbeziehungen einerseits. Zu allgemeinen Anschauungen über Geschichte, Kultur und Sittlichkeit anderseits.

IV. Griechenland

Der wissenschaftliche Streit um die Griechenfrage bildete eines der bedeutsamsten Erlebnisse in Fallmerayers Schriftstellerleben. Er brach aus im Jahre 1830 mit dem 1. Band des Morea-Werkes. Fallmerayer selbst leugnete Vorgänger in seiner Theorie.[1] 1835 flammte der Streit mit seiner Schrift über die Besetzung Griechenlands durch die Slawen erneut auf und kam in dem jetzt zu betrachtenden Zeitabschnitt nicht zur Ruhe.

Fallmerayer ist durch diesen Streit in der wissenschaftlichen Literatur berühmt geworden, denn er hat Anregung zur weitern Erforschung dieser Verhältnisse gegeben.[2]

Diese Arbeit will nicht die Richtigkeit von Fallmerayers Anschauungen nachprüfen – das ist eine Frage, die die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Griechenlands angeht –, nur folgende drei Punkte müssen beachtet werden:

1. Mancher neuere Geschichtsforscher schiebt Fallmerayer Behauptungen unter, die dieser nie getan hat. Es ist leicht, Fallmerayer zu widerlegen, wenn man als seine Ansichten darlegt, was er nie behauptet[3] hat, oder wenn man seine ohnehin schon kühnen Darlegungen ins Maßlose übersteigert.[4]

2. Nachdem Hopf, Herzfeld und Mendelssohn in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Fallmerayers Ansichten in ihren Werken zu Griechenlands Geschichte ziemlich eindeutig abgelehnt haben, findet Fallmerayer trotz aller Einschränkung seiner Übertreibungen in der gegenwärtigen Literatur bis zu einem gewissen Grade doch auch manche Bestätigung.[5]

---

[1] Besetzung Griechenlands durch die Slawen S. 13 (Akademieschrift).

[2] Vgl. Schrötters Nachruf auf F. in der Sitzung der Kais. Akademie d. Wiss. Wien am 30. 5. 1862, Almanach d. Kais. Akad. d. Wiss. 12 S. 140 f.

[3] Miklosich, Die slawischen Elemente im Neugriechischen, tut S. 9 so, als ob F. einzig aus den Ortsnamen den Beweis der Slawisierung Griechenlands erbringen wollte.

[4] So Gelzer im „Abriss der byz. Kaisergeschichte" (Anhang zu Krumbachers Geschichte der byz. Lit.[2] S. 944 f.).

[5] Vgl. noch Gelzer a. a. O. S. 949 und 963 f., Miklosich a. a. O. S. 3, 4 und 9, Arnold, Philhellenismus, Euph.-Erg.-Heft 2 S. 135 f., Helmholts Weltgeschichte 5 S. 65 und 270 ff. (Skala und Milkowicz), Propyläenweltgeschichte 3 (das byz. Reich von Heisenberg) S. 161 und 173; Eberl übertreibt wohl a. a. O. S. 30 f.: „Jedenfalls ist das Recht fraglos auf der Seite Fallmerayers." Vgl. aber auch die Karten 51, 59, 65, 104 in der großen Ausgabe von Putzgers Hist. Atlas, 54. Aufl., 1937. Dölger, Byz. Ztschr. 27 (1927) S. 196, weist auf die Übertreibungen Fallmerayers hin und stellt ausdrücklich die ethnologische und kulturelle Aufsaugung der Slawen durch die Griechen fest. Trotz der Übertreibungen erkennt Dölger Fallmerayers Leistungen im Rahmen der byzantinischen Geschichtswissenschaft an, vgl. seinen Vortrag „Die Leistung der deutschen Wissenschaft für die Erforschung des Balkans im letzten Jahrhundert", gedruckt in „Deutsche Kultur im Leben der Völker, Mitteilungen der Deutschen Akademie" 15, 1940, S. 169. Die letzte ausführliche Darstellung zu dieser Frage ist Vasmers umfangreiche Abhandlung der Preuß. Akad. d. Wiss. (1941, Philos.-Hist. Kl., Heft 12) über die Slawen in Griechenland. Nach einleitenden Angaben über Vorgänger in diesem Arbeitsbereich und über das Eindringen der Slawen in Griechenland bringt er S. 20–234

Nach Vasmers Werk läßt sich über Fallmerayers Griechentheorie sagen: Viele Erklärungen griechischer Ortsnamen durch Fallmerayer sind falsch, falsch ist ebenso die Behauptung einer Verwandtschaft mit den Russen, denn weder liegen hier sprachlich die nächsten Beziehungen (diese bestehen vielmehr zum Südslawischen) noch kamen die Slawen Griechenlands aus Rußland, das vielmehr erst nach dem Balkan slawisiert wurde. Der Bau der griechischen Sprache wurde entgegen der Meinung Fallmerayers durch das Slawische kaum beeinflußt. Auch ist seine Ansicht von der zunächst beinahe restlosen Ausrottung der alten Hellenen übertrieben. Aber: Fallmerayer hat als erster diesen geschichtlichen Vorgang am Balkan erkannt und dargestellt, hat als erster alle byzantinischen Quellen hierzu benützt und zusammengestellt und hat manche Ortsnamen richtig gedeutet. Ziemlich aufrecht bleibt die von ihm zuerst ausgesprochene Tatsache slawischer Bevölkerung in ganz Griechenland vom 6. bis zum 15. Jahrhundert, wie die Ortsnamen und byzantinische Quellen eindeutig beweisen.[1] Die Verteilung der Slawen vor allem auf westliche Gebiete, gebirgiges Land und meerferne Gegenden hat Fallmerayer richtig erkannt. Auch den albanesischen Einstrom seit dem 15. Jahrhundert hat Fallmerayer zuerst ausführlich dargestellt. Und endlich hat er die Bedeutung der von den großen byzantinischen Städten ausgehenden Wiedereingriechung des Landes hervorgehoben. Im ganzen: bei den großen sprach- und geschichtswissenschaftlichen Fortschritten seit 100 Jahren bleibt Fallmerayers Leistung für die damalige Zeit noch immer groß und im Grunde anregend und zukunftweisend.

3. Was bis vor kurzem noch kein Verständnis weckte, uns heute aber Fallmerayer in ganz anderm Licht erscheinen läßt: er hat mit dieser Theorie und der darauf aufgebauten geschichtlichen Darstellung wohl zum erstenmal eine Art rassewissenschaftlichen Standpunkt – natürlich noch ohne die Erkenntnisse moderner Rasseforschung – zur entscheidenden Grundlage geschichtlicher Betrachtung gemacht. Zweifellos hat Fallmerayer die letzten und sicher nicht unbedeutenden Umschichtungen des Rassengefüges in Griechenland als erster erkannt und dargestellt. Sie sind der Abschluß einer Bewegung seit dem 5. Jahrhundert v. Chr., die die ursprünglich nordisch geprägten Hellenen langsam zu den

---

ein Verzeichnis der slawischen Ortsnamen in Griechenland. Da Vasmer nicht alle Äußerungen Fallmerayers zu dieser Frage zugänglich haben konnte und sich vielfach bloß auf Eberl stützt, wirft auch er Fallmerayer oft Übertreibungen vor, die Fallmerayer entweder später selbst berichtigt oder gar nicht ausgesprochen hat. Auch der Vorwurf, Fallmerayer habe die spätere Zurückdrängung der Slawen nicht berücksichtigt, ist nicht am Platz. Leider sind Vasmer auch die albanesischen Studien des alten Fallmerayer entgangen. Gegen einige Anschauungen und Deutungen Vasmers nimmt Georgakas Stellung (Byz. Ztschr. 41, 1941, S. 351 ff., Beiträge zur Deutung als slawisch erklärter Ortsnamen). Er möge hier als ein Vertreter der griechischen Forscher stehen, die Fallmerayer ablehnen. Seine uns angehenden Feststellungen lassen sich auf folgende vier Punkte bringen: 1. Die Zahl der eingewanderten Slawen war nicht groß, sonst hätten sie nicht gräzisiert werden können. 2. Nicht überall, wo slawische Ortsnamen zu finden sind, sind auch slawische Siedlungen anzunehmen. 3. Die innere Sprachform des Griechischen wurde durch das Slawische nicht beeinflußt. 4. ἐσθλαβώθη (Fallm. Fr. 2 S. 394 und 397) heißt nicht „wurde slawisiert", sondern „wurde versklavt". (So ähnlich auch Vasmer, Ztschr. d. Wortf. 9, 1907, S. 315.)

[1] Auch im Peloponnes waren seit dem 6. Jahrhundert Slawen, wie schon Gutschmid im Lit. Zentralbl. 1868 S. 638 ff. für Fallmerayer gegen Hopf darlegte (Vasmer a. a. O. S. 14 f.).

heutigen Griechen gemacht hat.[1] Er hat diesen Blickpunkt auch nie mehr ganz aus dem Auge gelassen, und so versteht man den großen Eindruck, den ihm später Gobineaus Rassenwerk machen mußte. Der Kern seiner geschichtlichen Sicht ist seine Überzeugung von der körperlichen, seelischen und geistigen Zusammengehörigkeit der slawischen Völkermasse und von ihrer Andersartigkeit gegenüber den andern europäischen Völkern. Freilich läßt sich diese seine Meinung von der Einheit der Slawen zumindest in rassischer Hinsicht nicht mehr aufrechterhalten. Aber Fallmerayer erringt so eine Geschichtsschau von eindringlicher Größe, die doch vieles neu und richtig sehen gelehrt hat.

Ein kurzer Blick wird die ständige Beschäftigung Fallmerayers mit dieser Frage dartun. Der Grund für immer war gelegt mit dem ersten Band des Morea-Werkes. Die erste Orientreise brachte die Fortsetzung seiner Morea-Studien in Griechenland selbst; dann brach der große politische und wissenschaftliche Kampf gegen Fallmerayers Ansichten aus. Und so gibt Fallmerayer 1835 seine Akademieschrift über die Besetzung Griechenlands durch die Slawen heraus. Er wollte mit ihr schwache Beweise stützen und die wichtigsten Einwürfe erläutern.[2] Es ist eine Verteidigungsschrift, und sie zeigt deutlich die Festigung Fallmerayers durch seine erste große Reise. Auch manche der Fragmente geben sich mit diesen Fragen ab.[3] In diese Reihe gehören dann noch die handschriftliche Arbeit für den Kronprinzen 1844,[4] die Buchon-Besprechung 1846 und die Fraas-Besprechung 1847. Er hält an seiner Anschauung im großen unbedingt fest – wenn auch Einzelheiten sich wandeln – behält die Sache ständig im Auge, forscht weiter und will weiter überzeugen. Auch nach 1849 wird sich das Bild nicht ändern.

Seit dem ersten Band der Geschichte Moreas kann man eine zielbewußte Vertiefung in die Fragen um das heutige griechische Volk bei Fallmerayer beobachten. Den Aufenthalt in Griechenland 1833 benützte er zu eifrigen Studien; die Tagebücher bekunden es; er verzeichnet dort alles, was seine Theorie stützen könnte. Mit offenen – allerdings wohl schon voreingenommenen – Augen beobachtet er Land und Leute und empfängt durch solche Erfahrungen Bestätigung für seine Ansicht. Die angebliche alte Mönchschronik, die ihn ein gewisser Pitaki abschreiben ließ, mauerte er in größter Entdeckerfreude als Schlußstein ins Beweisgefüge für seine Griechentheorie ein. Sie sollte ihm noch manche bittre Stunde bereiten.[5]

Als die beiden bedeutendsten Vermischungsbestandteile der heutigen Griechen erkannte Fallmerayer die Slawen und die Albanesen. Als die Slawen in Griechenland einfielen, waren sie nach Fallmerayer noch jugendliche Barbaren. Und so überschütteten sie die greisenhafte Kultur der späten Griechen. Mit dem Hinweis auf die Barbarei der Slawen

[1] Daß mit der Aufzeigung dieser Entwicklung noch kein Werturteil über die heutigen Griechen verbunden ist, zeigt ihre Charakterisierung durch Dölger, Wien und Neugriechenland (Wiener wissenschaftliche Vorträge und Reden 6, 1943) S. 34.

[2] Akademieschrift S. 8 f.

[3] 11. Fr. (zuerst 1843), 12. Fr. (1844), 13. (1845), 15. (1842) und besonders das 14., das erst in der Buchausgabe 1845 erschien.

[4] Gedruckt im Anhang der 2. Aufl. der Fr., hrsg. Thomas S. 577–597.

[5] Was sich daraus über den Wissenschaftler Fallmerayer sagen läßt, ist der spätern Arbeit vorbehalten.

will aber Fallmerayer nicht ihre kulturelle Aufstiegsmöglichkeit abstreiten.[1] Zeit und Umfang des slawischen Einbruchs in Griechenland legt Fallmerayer in den Fragmenten 1845 fest: „Um das Jahr Eintausend n. Chr. war die Halbinsel Peloponnes mit dem ganzen rückwärts liegenden hellenistischen Kontinent, weniges ausgenommen, von skythischen Slawen bebaut und von den Zeitgenossen als Slawenland anerkannt."[2] Über die spätere Entwicklung ist hier nichts ausgesagt.

Schon 1833 hat Fallmerayer in Attika deutlich die starke albanische Besiedlung erkannt und bringt sie bereits in der Akademieschrift[3] und in der Vorrede zum 2. Band des Morea-Werkes deutlich zum Ausdruck. Erst nach 1850 hat Fallmerayer dann diesem Volksbestandteil eingehende Studien gewidmet.

Das Entscheidende ist: Was stellt Fallmerayer über die Art der heutigen Griechen fest?

Zunächst Stellen, wo er die Zurückdrängung, ja Vernichtung des althellenischen Blutes möglichst scharf heraushebt. Die Vorrede zum 2. Moreaband sagt, daß die Umkehrung und der Ruin Griechenlands noch weiter um sich gegriffen habe, als im 1. Band dargestellt worden sei.[4] „Eine Rasse ist an die Stelle der andern getreten."[5] Die Bevölkerung Attikas sei heute slawisch und albanisch, aber auch den östlichen Peloponnes, den er 1830 noch für teilweise griechisch hielt, bezieht er jetzt in die slawische Umbesiedlung ein.[6] Kurzum, eine Verwandtschaft mit den alten Hellenen besteht nicht mehr.[7] „Das hellenische Volk, welches von der Vorzeit des trojanischen Krieges bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. den Peloponnes und das nordwärts gelegene feste Land von Hellas bewohnte, ist heute nicht mehr zu finden; es ist durch unglückliche Begebenheiten aller Art zugrunde gegangen oder bis auf völlig unbedeutende Reste geschmolzen und mit Fremdlingen so vermischt, daß sein ursprünglicher Charakter gänzlich ausgelöscht und, nach dem Ausdrucke eines meiner eifrigsten und talentvollsten Gegner [Zinkeisen], selbst die letzten Spuren des althellenischen Lebens in der allgemeinen Umgestaltung weggetilgt wurden."[8] Diese scharfen Fassungen finden sich nur bis ins Jahr 1836![9] Und nun gemäßigtere Darlegungen der Tatsache der Völkermischung in Griechenland. Schon in der Akademieschrift kommt er mehrfach auf die Wiedereingriechung des alten Landes durch das byzantinische Griechentum zu sprechen. Dieses byzantinische Griechentum habe sich seit Alexander ums Ägäische Meer zu bilden begonnen, sei staatlich im oströmischen Reich geeinigt worden, das

[1] Akademieschrift S. 53 f.

[2] Fr. 2, Nr. 14, S. 382.

[3] Akademieschrift S. 49 ff., besonders scharf S. 51.

[4] Morea 2 Vorrede S. XXI f.

[5] Akademieschrift S. 53.

[6] Akademieschrift S. 59 ff.

[7] Vgl. Morea 2 Vorrede S. XXIV ff.

[8] Akademieschrift S. 111.

[9] Eine leicht erklärliche Ausnahme bildet die Denkschrift an den Kronprinzen 1844 (Fr., 2. Aufl., S. 680f.), wo er ja einem ihm neu Gegenübertretenden seine Meinung möglichst eindeutig darlegen mußte, obwohl gerade in dieser Denkschrift eine sehr gemäßigte Fassung auch zu finden ist (vgl. gleich später).

Christentum habe diesen Vermischungsvorgang vollendet.[1] Von Byzanz aus seien mit der Wiederkolonisierung – man beachte dies Wort S. 40! – neue Kultur, christlicher Einfluß und griechische Sprache wieder ins alte Land gedrungen und hätten so das neue Griechentum geschaffen.[2] So stellt Fallmerayer schon in dieser Arbeit die wichtigsten Ereignisse heraus, die nach der slawischen Durchsetzung Griechenland umgestalteten: gewaltsame Unterdrückung der Slawen durch die Byzantiner, Ansiedlung von byzantinischen und kleinasiatischen Griechen, Versetzung von griechischen Slawen nach Kleinasien, Mischehen, starker Handelsverkehr mit den griechisch redenden andern Provinzen des Reichs, albanesische Überlagerung.[3] Auch im 2. Moreaband spricht er häufig von der Mischung in Griechenland. Er stellt als Bestandteile fest: Byzantiner, Tschakonen, Slawen, Albanesen, Romanen, Türken und Juden.[4] Nach der zweiten Orientreise, also während der Arbeit an den Fragmenten, erscheinen seine Ansichten noch gemäßigter und ruhiger So stellt er fest, daß die slawischen Bestandteile südlich vom Olymp immer spärlicher werden.[5] Er stellt als zweiten entscheidenden Vorgang im Werden des heutigen Griechentums neben dem slawischen Einbruch jetzt deutlich und klar die byzantinische Wiederbesiedlung und die entsprechende kulturelle Umgestaltung hin.[6] Ja, er gibt jetzt sogar Reste altgriechischen Blutes zu.[7] In der Denkschrift an den Kronprinzen ist schon eine ähnlich klare Fassung seiner Ansicht über die Zusammensetzung der heutigen Griechen zu finden,[8] wie er sie später – schon im Angriff gegen boshafte Übertreibungen seiner Worte – im 14. Fragment gleichsam endgültig niederlegt: „Die einst zwischen dem mazedonischen Olymp und der Südspitze des Peloponneses einsässigen, dorisch, attisch, ionisch und äolisch redenden Hellenen wurden in nachweisbarer Zeit auf gewaltsamen Wegen dem größern Teile nach vernichtet, die Reste aber mit eingewanderten transdanubischen Slawen und andern Fremdlingen in einer Weise vermischt, gekreuzt und zersetzt, daß die gegenwärtigen Bewohner jener Distrikte, wenn sie jetzt auch griechisch reden, doch nicht mehr als echte Nachkommen der alten Bevölkerung zu betrachten sind."[9]

Also folgendes muß als Fallmerayers endgültige Anschauung gelten: 1. Nicht alle Altgriechen sind vernichtet worden. 2. Um 1000 war Griechenland im allgemeinen slawisch 3. Später beginnt eine neue Eingriechung von Byzanz aus durch politische Macht, durch Besiedlung. 4. Als letzter Bestandteil wandern Albanesen zu.

1836 im 2. Bande der Geschichte Moreas erscheint Fallmerayer das erstemal die Tatsache der slawischen Besiedlung Griechenlands in neuem und bedeutsamem Licht. Stambul und Moskau sind die Lebensherde des griechischen Volkes. „Es ist einmal durch die Weltstellung so angeordnet, daß von Archangel bis Kap Matapan ein Glaube, ein Gesetz, eine Praxis, eine und dieselbe bewegende Kraft gelten soll. Und was sich dieser

---

[1] Akademieschrift S. 40 f.

[2] Vgl. noch Akademieschrift S. 19 und 26.

[3] Akademieschrift S. 101 f. (Die Vergleiche mit der ostelbischen Kolonisation der Deutschen sind allerdings abzulehnen.)

[4] Morea 2 S. 226, 442. [5] Fr. 2, Nr. 12, S. 214. [6] Fr. 2, Nr. 12, S. 238.

[7] Fr. 2, Nr. 12, S. 237, 239. [8] Fr. 2, 2. Aufl., S. 585 f. [9] Fr. 2, Nr. 14, S. 380.

Ordnung widersetzt, verzehrt sich selbst oder geht im Strudel unter."[1] Die Einheit der slawischen Kulturwelt gegenüber Westeuropa ist ihm aufgegangen. Und so könne man auch die Griechen nicht in Westeuropäer umschaffen. Von nun an nimmt die Slawenfrage einen immer größern Raum in Fallmerayers Denken ein. Das zeigt sich im „Blick auf die untern Donauländer" und im Pentarchieaufsatz,[2] ferner im Kurdistanaufsatz. Die Griechenfrage tritt jetzt etwas zurück. Erst im 14. Fragment beobachten wir dann deutlich ihre Verschmelzung mit der Slawenfrage. Denn hier packt Fallmerayer das Griechenproblem von der slawischen Seite aus an: die Tatsache der heutigen Zusammensetzung der Griechen sei nur ein Korollar zur Anschauung von der machtvollen Slawenwelt.[3] Griechenland ist der Ausläufer des slawischen Kulturkreises trotz Byzantinismus und griechischer Sprache; Fallmerayer sagt, „daß Neu-Athen, Neu-Lacedämon und Neu-Hellas im allgemeinen, mit Inbegriff des großen illyrischen Länderdreiecks, nicht nur den heitern Geist des hellenischen Wesens nicht mehr darstellen, sondern daß sie überhaupt gar keinen eigentümlichen Geist, kein lebendiges Prinzip, keine selbständige Idee versinnlichen, daß sie als Fragment, als Aggregat und gleichsam als verlorener äußerster Wandelstern des sarmatischen Solarsystems nur von Kijew und seinen vergoldeten Kuppeln als gemeinschaftlichem Zentrum slawischer Weltordnung Licht und Wärme empfangen."[4]

Hiermit treten wir in das Fallmerayersche Gedankengebäude vom zweifachen kulturellen Aufbau Europas mit einer westlichen und östlichen Hälfte ein, die durch schärfste Gegensätze getrennt sind.[5]

V. Morgenland und Slawentum

Auf den Balkan wirft Fallmerayer vor allem seinen Blick. Schon 1839 erkennt er seine starke völkische und religiöse Einheit, die möglicherweise auch einmal zur Bildung eines einheitlichen Staates führen könnte.[6] Da Fallmerayer für südslawisch auch den Ausdruck illyrisch verwendet,[7] erklärt sich die bei ihm häufige Bezeichnung „illyrisches Dreieck" für den Balkan. Die politische Lage dort erkennt Fallmerayer schon damals

[1] Morea 2 Vorrede S. XVII.

[2] Hier auch, G.W. 2 S. 175 ff., schön auf politischem Gebiet die Fuge mit der Griechenfrage zu sehen: die falsche Meinung über die heutigen Griechen als Nachkommen der alten Hellenen und der daraus entstehende Enthusiasmus machten uns blind gegen das Anwachsen der slawischen, genauer russischen Macht am Balkan.

[3] Fr. 2, Nr. 14, S. 370.

[4] Fr. 2, Nr. 14, S. 371.

[5] Dabei weist F. im Buchon-Aufsatz (G.W. 3 S. 172 f.) auf die notwendige Wurzellosigkeit des lateinischen Kaisertums in Byzanz nach dem 4. Kreuzzug hin und zieht – peinlich für damals, besonders in München, reizvoll für den Geschichtsforscher – einen Vergleich mit dem Griechenkönig aus dem Wittelsbacher Geschlecht.

[6] Blick auf die untern Donauländer, G.W. 2 S. 18, und Stieglitz' Besuch auf Montenegro, A.A.Z. Beil. Nr. 184 vom 3. 7. 1841 S. 1465.

[7] Fr. 2. Aufl. S. 580 (Denkschrift).

deutlich in ihrer ganzen Gefährlichkeit.[1] Im 12. Fragment umreißt er sie klar: Kampf zwischen orthodoxem Christentum und Islam, dazu die Hinterhältigkeiten der römisch-katholischen Gebiete; entgegengesetzte Einmischung der Außenmächte: Österreich will vermitteln, Frankreich steht hinter den römisch-katholischen Bemühungen, Rußland hinter den orthodoxen, es hat auch die Zuneigung der orthodoxen Völker. Für Fallmerayer steht fest: ein christlich-byzantinischer Staat kann sich am Balkan aus eigner Kraft nicht formen, und eine staatliche Schöpfung unter westlichem Einfluß wird sich am Balkan nicht halten.[2] Und zwar weil das westliche Europa mit seinem Individualismus und seiner Zerfahrenheit nie die auf Einheit eingestellte Art der Balkanvölker und ihres Christentums in seine Art wird umbiegen können. Zwei Menschenalter später schreibt Harnack, und man glaubt Fallmerayer zu hören: „Ein tiefer, unüberbrückbarer Gegensatz hält das griechisch-slawische Morgenland und das lateinische Abendland geistig auseinander. Er ist so groß, daß seit den Tagen der türkischen Eroberung Konstantinopels bis zur Gegenwart konstantinopolitanische Patriarchen und gräkoslawische Theologen und Patrioten dankbar immer wieder erklärt haben, die Vorsehung habe ihren Ländern die türkische Herrschaft gesendet, um sie vor der Herrschaft des fremden und zerfahrenen abendländischen Geistes zu bewahren. So groß die Abneigung gegen den Türken und die tatkräftige Sehnsucht nach Befreiung vom türkischen Joch war und ist – noch viel größer war und ist die Abneigung gegen den Geist des Abendlands; denn der Türke brachte zwar die von ihm unterworfenen christlichen Nationen in eine traurige Verkümmerung, aber er griff in ihr innerstes Leben und in ihre Heiligtümer in der Regel nicht ein. Er ließ ihnen ihre Eigenart: ausdrücklich wurden die Sultane als Erhalter der Orthodoxie gepriesen. Vom Abendland weiß man dagegen im Osten aus langer Erfahrung, daß es diese Eigenart zerstören werde, wo es immer die Herrschaft gewinnt."[3] Damit ist die für Fallmerayers Anschauungen so entscheidende Kluft zwischen Abendland und Morgenland aufgerissen.

Die geistige Beweglichkeit des Abendlands steht dem In-Sich-Verharren des Morgenlands entgegen.[4] Fallmerayer wollte im Höhlenkloster Sumelas wertvolle Bücher einsehen: „Eine Verhandlung über den wichtigsten Gegenstand der Staatspolitik mit dem Pfortenministerium zu Stambul erfordert kaum größeren Aufwand an Geduld und Kunst als unsere jämmerliche Angelegenheit in Sumelas, weil die morgenländische Prozedur im kleinen wie im großen auf derselben Maxime beruht: Absolute Untätigkeit und unbedingtes Verneinen jedes Petitums. Diese Kunst versteht hier jedermann, und der Europäer mit seiner Hast, seinem enthusiastischen Erfassen eines Gedankens, seiner zivilisierten Eitelkeit und seinem Gemüte ist unter diesen Leuten allenthalben im Nachteil."[5] Aufgeben des Individualismus und starke Ergebung in irdisches Schicksal hebt er an anderer Stelle als Kennzeichen der Morgenländer hervor.[6]

---

[1] Erster Beleg: Donauländer, G.W. 2 S. 18 (1839).

[2] Fr. 2, Nr. 12, S. 247 ff.

[3] Harnack, Der Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen, Sitz.-Ber. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1913, VII/1 S. 158.

[4] Fr. 2, Nr. 10, S. 102. [5] Fr. 1, Nr. 4, S. 186. [6] Fr. 2, Nr. 12, S. 316 ff.

Im Staatsleben des Balkans ist das Wesentliche, was die westlichen Staatsmänner nach Fallmerayer nie begreifen wollen, das Fortleben der byzantinischen Staatsidee, die im Gegensatz zum „germanischen Individualismus" auf dem „unzerstörbaren und keiner Verwandlung fähigen Ganzen" beruht, wo also das Individuum nichts bedeutet.[1] Dieser staatliche Gegensatz, der sich aus der Art der Balkanvölker ergibt, der also wieder mit durchaus modernen Augen gesehen ist, wäre nach Fallmerayer die Grundlage zur Lösung aller diesbezüglichen politischen Fragen.

Der Gegensatz der Abstammung scheidet nicht nur das Staatsleben, sondern auch die Struktur des kirchlich-religiösen Lebens im Westen und Osten. Auf dem Berg Athos findet Fallmerayer das ganze morgenländische Gefüge zum lebendig-anschaulichen Bild erhoben.[2] „Und weil sich die byzantinische Kirchen- und Staatsidee als konstitutiver Bestandteil des menschlichen Geschlechts mit einer auch dem Verblendetsten fühlbaren Gewalt in Europa geltend macht, so wäre ein Blick auf die Athosklöster nicht mehr überflüssig. Oder ist nicht dort der Antivatikan und das geistige Waffenhaus, mit dem man den illyrischen Kontinent erschüttert?"[3]

Fallmerayer hebt immer wieder die starr auf sich beruhende Eigenart des morgenländischen Christentums hervor. Und zwar vor allem im Gegensatz zu Rom. Jerusalem ist der Ausgangspunkt des Christentums, aber es hat sich in die römische und in die byzantinische Form auseinandergespalten,[4] die ewig unversöhnlich, aber gleichberechtigt nebeneinander bestehn.[5] In diesem Gegensatz erkennt Fallmerayer am klarsten das Wesen des östlichen Christentums, das Insichverharren. Es kommt in ihm die eine der geschichtlichen Mächte zur Erscheinung. „Alle Geschichte ist seit bald achtzehn Äonen nur Resultat des Kampfes der beiden Grundelemente, in welche diese Eine göttliche Urkraft von Anbeginn auseinanderging: beweglicher Lebensprozeß auf der einen Seite und formlos unausgegorenes Insichverharren auf der andern. Sinnbild des ersten ist die ewige Roma mit dem ganzen dahinterliegenden Okzident, Sinnbild des andern Konstantinopel mit dem erstarrten Morgenland. Alle Kraft, alles Leben, im Reiche der Geister wie der Natur, hat von Anbeginn, wie die Weltweisen sagen, einen erblichen, durch nichts auszugleichenden Widerpart. Und folglich ist es ein Gesetz ewiger und höherer Notwendigkeit, was die beiden Hauptquartiere des ringenden Menschengeschlechts in Auffassung der christlichen Idee nicht weniger als der politischen und philosophischen Doktrinen auseinanderhält."[6] Fallmerayer hat in Harnacks Gedankengängen vielfach seine Rechtfertigung gefunden. Auch für Harnack ist die morgenländische Kirche „in kultureller, philosophischer und religiöser Hinsicht das versteinerte dritte Jahrhundert",[7] während er in der abendländischen Kirche eine Richtung auf das Individuum und einen „Faktor des Fortschritts"[8] erkennt. Mit dieser letzten Feststellung ist man wieder ganz in der Nähe Fallmerayers und des

[1] Renegatenfrage, G.W. 2 S. 35; vgl. noch Fr. 1, Nr. 8, S. 307.

[2] Schon in der ersten Prokeschbesprechung, Gel. Anz. 1837 Nr. 205, findet sich in der Beschreibung des Klosters auf der Insel Hydra eine Vorahnung von Athos.

[3] Fr. 2, Nr. 9, S. 46. [4] Fr. 1, Nr. 8, S. 303.

[5] Fr. 1, Nr. 8, S. 304 f. und Libanon und Zarenbesuch, G.W. 2 S. 50.

[6] Fr. 1, Nr. 8, S. 304. [7] A. a. O. S. 175. [8] A. a. O. S. 182.

Ungarn Eötvös, die gerade durch diese Erkenntnis auch persönlich zusammengefunden haben. Daß der starre Gegensatz zwischen Ostrom und Westrom auch in kirchlicher Hinsicht auf völkischer Grundlage ruht – was z. B. Harnack leugnet –, steht für Fallmerayer fest und ist ein weiterer Weg in die Tiefe des Fallmerayerschen Geschichtsbildes:[1] „Solange Ostrom dem Wesen nach griechisch war, begegneten sich der Katholik von Byzanz und der Katholik von Rom, wenn auch etwas frostig, doch immer noch als Brüder und ὁμόπιστοι. Das Band ward erst zerrissen und der Bruch unheilbar gemacht nach der Überschwemmung Romaniens durch die Slawen. Erst mit diesem uns überall entgegenstehenden Volke [von mir gesperrt] kam ein Element unausgleichbaren Widerspruchs in den Schoß der anatolischen Christenheit."[2] Aber letzten Endes bleibt eine religiöse Idee der Sinn des Kampfes zwischen Slawentum und Abendland: „Denn alles irdischen Schmutzes und stupiden Mongolismus ungeachtet erscheint, wenn man die politischen Ereignisse zur Idee erhebt, als Haupttriebkraft der slavo-byzantinischen Bewegung dennoch eine religiöse Idee, ‚der ewige Fronkampf demütigen Christenglaubens gegen die stolze Tyrannei der Vernunft'."[3]

In diesem großen Gegensatz zwischen Morgenland und Abendland bildet den geistigen Mittelpunkt Konstantinopel. Er nennt es „das apokalyptische Jerusalem am Bosporus";[4] Fallmerayer hat wie vielleicht niemand die Bedeutung Konstantinopels erkannt und seinem ganzen Geschichtsbild zugrunde gelegt.

Wenn man die eigenartige Lage im Morgenland mit Fallmerayer tiefer verfolgt, so stößt man auf zwei Grundpfeiler: Slawentum und türkisches Staatswesen. Was bislang mehr geopolitisch und kirchlich oder im Vergleich mit dem Abendland herausgestellt worden ist, erhält durch diese zwei Pfeiler erst den tragenden Grund.

Zweimal schon konnte die Einheitlichkeit des slawischen Kulturkreises nach Fallmerayer aus seinen Sätzen belegt werden: bei der Einordnung der Griechen in diesen Kulturkreis und bei der Heraushebung der religiösen Idee im Kampf zwischen Abendland und Slawentum. In der Zeit, wo nun Fallmerayer die Bedeutung dieses Kulturkreises immer deutlicher erkennt und sie darzustellen sich innerlich gedrängt fühlt, sieht er sich schon geradezu geschichtlich: als Gegner Hegels! Für diesen bilden in seiner „Philosophie der Geschichte" die Germanen, im besondern die Deutschen den Höhepunkt in der geschichtlichen Entwicklung im Sinne seiner Dialektik. Die Slawen dagegen übergeht er mit einer kurzen Bemerkung, da sie keine geschichtliche Bedeutung hätten.[5] Dagegen lehnt sich Fallmerayer auf, obgleich er weiß, daß er gegen eine Front harter Gegner ankämpfen muß. „Gegen dieses letzte Gericht deutscher Philosophie Protest einlegen und den Slawen koordiniert mit uns ein universalgeschichtliches Hauptmoment als Aufgabe zuerkennen, gilt in Deutschland als Abfall von der Philosophie, wo nicht gar als Verrat am eigenen

[1] Vgl. Lietzmanns Darstellung des Wesens der orientalischen Kirche in „Das Problem Staat und Kirche im weströmischen Reich", Forschungen u. Fortschritte 17. Jg. (1941) S. 186.

[2] Fr. 2, Nr. 11, S. 175 f.

[3] Fr. 1, Nr. 8, S. 339. Solche Worte weisen auch deutliche Ansätze geschichtsphilosophischer Gedankengänge auf. Doch davon später.

[4] Fr. 1, Nr. 8, S. 209. [5] Ausg. Reclam S. 444 f.

Blute. Hegel – man sage dagegen, was man wolle – ist der deutsche Philosoph κατ' ἐξοχήν, weil er in unserm Volke die Spitze des menschlichen Geschlechts und den ‚zum Bewußtsein gebrachten und Tat gewordenen Geist' erkannte. Daß aber die Slawen der eine der beiden Weltfaktoren, oder wenn man lieber will, der Schatten des großen Lichtbildes der europäischen Menschheit seien und folglich die Konstitution des Erdbodens ohne ihr Zutun im philosophischen Sinne nicht rekonstruiert werden könne, ist die große wissenschaftliche Häresie unserer Zeit."[1] Daß die Slawen gerade mit den Germanen in feindseliger Berührung stehen, war Fallmerayer immer schon klar. 1838 nennt er sie „die unzertrennlichen Begleiter, Nachbarn und Dränger der Germanen".[2] Die Macht der Slawen drängte sich Fallmerayer schon durch ihre große Ausdehnung um 1000 von Danzig und Nowgorod bis nach Griechenland auf. Und so glaubte er schon früh an eine bedeutende geschichtliche Zukunft der Slawen. Der Schwerpunkt Europas werde sich nach Osten verlegen, das Slawentum werde der „Zentrallebenspunkt" der nächsten Weltperiode sein.[3] Ja, er umschrieb die Nationalaufgabe der Slawen noch genauer: „Die Nationalaufgabe und das dem Slawenvolke gleichsam ursprünglich und unaustilgbar im goldenen Lebensfaden eingewebte Thema ist die Züchtigung islamitischen Hochmuts und Überströmens gegen die Lehre Christi und ihre Bekenner."[4] Damit ist eine erste Brücke zur Türkenfrage geschlagen.

Neuere Geschichtsforschung zeigt, wie richtig Fallmerayer slawische Bewegungen erahnt hat, wenn wir auch heute hinter der äußerlich einheitlichen Slawenmasse verschiedene treibende Kräfte erkennen. „Die Slawophilen erhoben sich an der Lehre vom Volksgeist und von der organischen Entwicklung, sie übernahmen auch die Idee Schellings und der deutschen Romantik, sie deckten das verschüttete Volkstum auf und wollten eine rein nationale Entwicklung auf Grundlage des russischen Mittelalters, des altslawischen Lebens und der byzantinischen Religiosität. In der Einführung westeuropäischer Einrichtungen durch Peter den Großen sahen sie die Wurzel alles russischen Übels. Es war eine Betrachtung der russischen Geschichte mit den Augen der deutschen Romantik, und das hieß eine Reaktion Moskaus gegen Petersburg – gegen die Stadt, in der die petrinische Reformidee ihr Symbol gefunden hatte."[5] Fallmerayers Stellung wird aber erst deutlich, wenn man Herders Worte hört: „Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indes unaufhaltsam; und da diese Nationen [Slawen] größtenteils den schönsten Erdstrich Europas bewohnen, wenn er ganz bebaut und der Handel daraus eröffnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und den ruhigen Verkehr der Völker untereinander befördern müssen und befördern werden, so werdet auch ihr so tief versunkene, einst

---

[1] Fr. 2, Nr. 14, S. 369 f. Zu den Elementen, die die Eigenart der slawischen Welt gegenüber der abendländischen zusammensetzen, vgl. auch Steinacker, Österreich-Ungarn und Osteuropa, Hist. Ztschr. 128 S. 377–414.

[2] Gel. Anz. Nr. 72 S. 582.

[3] Schon 1835, Akademieschrift S. 53, dann Blick auf die untern Donauländer, G.W. 2 S. 7.

[4] Blick auf die untern Donauländer, G.W. 2 S. 7.

[5] Schnabel a. a. O. 3 S. 157 f.

fleißige und glückliche Völker, endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom Adriatischen Meer bis zum Karpatischen Gebirge, vom Don bis zur Mulda als Eigentum nutzen und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen."[1] Um die Zeit von Fallmerayers Wirken ließ Grillparzer Libussa die ahnungsvollen Worte sprechen: „Dann kommts an euch, an euch und eure Brüder." Und 1867 erschien Stifters „Witiko", die künstlerische Darstellung von der Volkwerdung der Böhmen.

Die größte Macht bei den Slawen stellt das Russentum dar. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Verkehr mit dem Grafen Ostermann, der Rußland wegen Abneigung gegen Nikolaus I. verlassen hatte, Fallmerayer zur ablehnenden, aber wachsamen Einstellung gegen das russische Zarentum geführt hat. Schon in der Akademieschrift 1835 sind Belege für Fallmerayers russische Sprachstudien zu finden. Klar stellt Fallmerayer die Eigenart des russischen Staatswesens, besonders im Gegensatz zu Deutschland heraus: Festgefügte, einheitliche Macht, auf Geduld, Nüchternheit und Zähigkeit aufgebaute Politik, der sich alles, auch Kunst und Wissenschaft, unterzuordnen habe.[2] Und deutlich erkennt Fallmerayer den Zug der russischen Entwicklung. Fallmerayer blickt von Byzanz aus und sieht, wie im Mittelalter Kiew kultureller Mittelpunkt und Ableger byzantinischer Kultur wird: der Drang nach Konstantinopel beginnt.[3] Dieses systematische Vordringen nach dem Balkan und gegen den Islam ist der Orgelpunkt der russischen Geschichte.[4] Das wird besonders klar, wenn wir mit Fallmerayer die Beziehungen des Russentums zu seinen Nachbargebieten ableuchten.

Zunächst Asien. In doppelter Weise blickt Fallmerayer in je zwei Aufsätzen nach Asien: 1836 und 1846 in Besprechungen von Reiseberichten über Bochara: Schon 1836 vermutet er, daß dort im fernen Osten, wohin die Russen stark vordringen, der Zusammenstoß zwischen England und Rußland erfolgen werde.[5] 1842 und 1845 rücken die Mongolen in seinen Blickpunkt. Und schon in der Besprechung von Hammers „Goldener Horde" 1842, nicht erst im Marco-Polo-Aufsatz 1845, baut er die Spannung zwischen Russen und Türken, die sonst sein Hauptinteresse ausmacht, in die zwischen Slawen und Mongolen ein! Es ist „unaustilgbarer Berufs- und Seelenhaß", denn „den Türken aller Zonen gegenüber sind die Russen das Weltgericht und letzte Instanz ohne Appellation".[6]

Dann Kleinasien. In Tripoli in Syrien erfährt Fallmerayer von einem Mann, daß eigentlich Nikolaus I. Herr von Syrien sei,[7] und 1835 spricht es Fallmerayer schon deutlich aus, daß die Orthodoxen im Morgenland die russischen Fahnen herbeisehnten.[8]

Die Stellung Rußlands zu Europa und in Europa legt Fallmerayer klar 1838 dar, als er wieder feststellt, daß das politische und geistige Schwergewicht nach Osten wandert.

---

[1] Herder, Ideen 16. Buch 4. Kap.

[2] Vgl. Pentarchie, G.W. 2 S. 157 ff., Denkschrift, Fr. 2. Aufl. S. 594, Fr. Vorrede S. XIII.

[3] G.W. 2 S. 4 f. Aber schon 1838, Gel. Anz. Nr. 32 S. 261 f.

[4] G.W. 2 S. 19 ff., Fr. 1 S. 15–27; den Zusammenhang zwischen Russentum und byz. Religiosität im erwachenden Slawophilentum des 19. Jhdts betont Schnabel a. a. O. 3 S. 157 f.

[5] Gel. Anz. Nr. 228 S. 785. [6] Gel. Anz. Nr. 211 S. 663. [7] T. 24. 11. 1832.

[8] Gel. Anz. Nr. 39.

„Wie mag man auch zweifeln, daß der Schlüssel zur Lösung des größten Problems unserer Zeit nördlich vom Schwarzen Meer zu suchen sei?"[1] Die entscheidende Einstellung zu dieser Frage zeigt er dann im Aufsatz 1840 über die anonyme Schrift „Die europäische Pentarchie", die als Gegenschrift gegen Urquharts „Portfolio" 1833, vielleicht von einem „übereifrigen russischen Agenten" herausgebracht worden war.[2] Fallmerayer will hier die Stellung und Gefahr Rußlands für Europa herausarbeiten. Rußland ist Vermittler zwischen Asien und Europa. Seine Straffheit, innere Geschlossenheit und religiöse Stärke bedeuten das Schicksal für den zerbröckelnden Westen. Und Fallmerayer stellt das alles unter eine ungeheuer weite geschichtliche Schau: „Es liegt in diesem russischen, von innen heraus langsam anwachsenden Kirchenkoloß etwas Unabwendbares. Nur kirchlich, d. i. mit denselben Mitteln, die ihn zu Sieg und Eroberung treiben, kann man entgegenstreiten. – Es ist der Kampf der heiligen Stühle von Rom und Byzanz."[3] Fallmerayer ist damals wohl der einzige, der das Verhältnis Rußlands zu Europa in so große Zusammenhänge einordnet und bis auf die religiöse Eigenart des Slawentums und des Germanentums zurückführt. Die meisten andern gehn vom augenblicklich Politischen aus: List, der von 1828 bis 1846 häufig, auch in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, über die russische Gefahr spricht, sieht sie im Riesenhaften und in der militärischen Stärke Rußlands; Gagern verlangt 1848 als Präsident des Reichsministeriums Osteinwanderung von Deutschland aus zur Verhinderung der russischen Vormacht am Balkan.[4] Die Münchner katholischen Kreise wieder fürchten, daß Rußland kein wirksames Bollwerk gegen die Revolution darstellen werde.[5]

Das Entscheidende sieht auch Fallmerayer im Verhältnis Rußlands zum Balkan. Eigene Erfahrungen auf den Orientreisen bekräftigen ihn in seinen Anschauungen.[6] Als Erben des absterbenden osmanischen Reiches bezeichnet er Rußland schon 1835.[7] 1838 spricht er dann das erstemal deutlich aus, daß Rußland einen geschichtlichen, unabdämmbaren Trieb nach dem Balkan habe.[8] Und mit der Aufrichtung eines großen Slawenreiches würde der große Gegensatz zwischen Morgenland und Abendland seine „welthistorische Gestaltung" erhalten:[9] die gräko-moskowitische Einheit stünde dann deutlich der Vielseitigkeit im deutsch-römischen Abendland gegenüber.[10] Ein Ausblick, der erst bei Nadler in dieser Größe wiederkehrt. In den vierziger Jahren beobachtet Fallmerayer das weitere unnachgiebige Vorrücken der Russen in den Balkan und die Zermürbung der Türkei.[11] In Montenegro erkennt er „eines der Hauptquartiere moskowitischer Rührigkeit im Bereich des großen gräkoslawischen Chersoneses".[12] Auch dem Kronprinzen gegenüber betont er diese Machtrichtung Rußlands.[13] Ja, Fallmerayer behauptet sogar, daß nur

---

[1] Gel. Anz. Nr. 39 S. 250. [2] Stählin, Geschichte Rußlands 3 S. 377 f. [3] G. W. 2 S. 166.
[4] Lenz, List S. 126 f. [5] Schnabel a. a. O. 4 S. 172.
[6] In Friedr. Lehne, dem Leiter der Mainzer Zeitung, hat Fallmerayer einen Vorläufer, der aber nicht seinen Tiefblick erreicht. Wie richtig Fallmerayer gesehen, bezeugt neuerdings die Darstellung Stählins in seiner Geschichte Rußlands 3, bes. S. 277, 327, 337.
[7] Gel. Anz. Nr. 29 S. 229 ff. [8] Gel. Anz. Nr. 31 S. 255 f. [9] G.W. 2 S. 8.
[10] G.W. 3 S. 29. [11] A.A.Z. 118 (Beilage) vom 28. 4. 41 S. 937–939; G.W. 2 S. 19 ff.
[12] G.W. 3 S. 150. [13] Fragm. 2. Aufl. S. 591.

durch das Russentum eine Wiedererstarkung des Balkans möglich sei, da Rußland neben der Artgleichheit mit den Balkanvölkern noch politische Stärke besitze.[1] Die türkische Herrschaft sei nur Platzhalterin bis zur Reife der russischen Macht.[2] Und weil die Russen artverwandt sind, sind sie auch die alleinberechtigten Herrscher des Balkans. „Abendländisches Regiment und Wesen – das ist ein Axiom – kann sich im Byzantinischen nur mit Hülfe der bewaffneten Macht, der Polizei und des unablässigen Zwanges behaupten, wie die Gewalt der Türken. Fruchtbare Herrschaft dagegen, innere Ruhe und nationales Gedeihen ist in diesen Ländern nur durch die sinn- und glaubensverwandten Russen möglich."[3] Aber schon 1846 verurteilt er Rußland als roh und barbarisch.[4] Das hängt mit einem Wandel in seiner Auffassung von der Türkei zusammen.

Die Türkei war im 19. Jahrhundert ein Schmerzenskind der europäischen Politik. Fallmerayer zeigt klar, wie verschieden die Einstellung europäischer Mächte zu diesem Staat war: Österreich bemühte sich, irgendwie die Türkei am Leben zu erhalten, die Russen gingen geradewegs auf ihre Zertrümmerung aus, „wollt ihr aber die Türken mit Freund und Feind und am Ende auch noch euch selbst zugrunde richten und noch der Nachwelt auf eure Kosten Unterhaltung verschaffen, so kommt ihr auf Wegen der anglo-gallo-scholastischen Politik des Okzidents am schnellsten zu eurem Ziel".[5] Auch in Fallmerayers Denken bedeutete die Türkei ein ständiges Problem, er machte in seinen Ansichten über sie eine Entwicklung durch, die auch für die Erkenntnis seines Geistes bedeutsam ist.

Zuerst schaut er die Frage wieder unter dem weitesten Gesichtswinkel an: er geht von der geopolitischen Lage der Türkei aus; im Innern die unvereinbaren Gruppen der Türken und Christen und zugleich der Zustand natürlicher Auflösung, „nachdem sie alle Gesetze ihres Daseins erfüllt und bis zur völligen Verflüchtigung des Lebenselementes fortgedauert hat",[6] von Norden her das heranrückende Ungewitter der Russen, daher der Versuch, sich durch innere Umgestaltungen und westeuropäische Bindungen zu sichern.

Sinn und Aufgabe des Sultanats stehn für Fallmerayer im engsten Zusammenhang mit der russischen Frage. Die Türkei sollte ein Wall gegen Rußland sein.[7] Aber – und das ist die Anschauung Fallmerayers in dem jetzt zu betrachtenden Zeitabschnitt: die Türkei ist zu schwach dazu. Zunächst bezeichnet Fallmerayer die Türken als Barbaren. So hat er sie auf seiner ersten Orientreise beurteilen gelernt,[8] und bei dieser Anschauung bleibt er; er spricht von der verfaulten Grundlage der islamitischen Throne, von der verpestenden Herrschaft moslimischer Gewalthaber.[9] Entscheidend für seine Auffassung ist dann seine Auseinandersetzung mit dem dritten Band von Prokeschs Denkwürdigkeiten.[10] Prokesch verteidigt da – nach Eindrücken aus dem griechischen Freiheitskampf – die Türken und den Islam und prangert die Schlechtigkeit der byzantinischen Christen an. Fallmerayer wendet sich scharf dagegen: Prokesch habe den von uns verschiedenen byzantinisch-

[1] Fr. 1 S. 333 f. [2] Fr. 1 S. 306. [3] Fr. 2 S. 194 f. [4] G.W. 2 S. 53.
[5] G.W. 2 S. 37 f. [6] Gel. Anz. Nr. 31 S. 255 f. (1838).
[7] Vgl. Gel. Anz. Nr. 29 (1835) Sp. 229–236, A.A.Z. 1841 Nr. 118 (Beilage) S. 937 ff.
[8] T. 20. 11. 1831.
[9] Vgl. G.W. 1 S. 86, 386 ff., Gel. Anz. Nr. 55. [10] Heidelb. Jahrb. 33/1 S. 202 ff.

christlichen Geist nicht erkannt. Die feste Kraft des byzantinischen Christentums und der fortlebende oströmische Reichsgedanke stünden im scharfen Gegensatz zum Abendland und könnten der Keim zu einer großen Zukunft sein, aber nur unter Führung Rußlands. Der Fortbestand der anatolischen Kirche sei geschichtlich notwendig und dürfe nicht durch Einbruch westlicher Gesittung gefährdet werden. In diesem Sinne kann Fallmerayer, wie früher erwähnt, von einer Platzhalterschaft der Türkei reden, bis die russische Macht groß genug sei. Deutlich ist, daß Fallmerayer in dieser Auseinandersetzung seine weltgeschichtlichen Ansichten zugrunde legt und damit die Eigenart des östlichen Christentums besonders hervorhebt. Auch stand Fallmerayer damals im erbittertsten Kampf gegen Mehemed Ali und Ibrahim Pascha. Geänderte Anschauungen zeigt er nun noch im selben Jahr, als er in Konstantinopel weilt. Jetzt scheint er von der Notwendigkeit überzeugt zu sein, daß die Türkei irgendwie unter den Einfluß Westeuropas gebracht werden müsse, und zwar unter starker Durchsetzung des Christentums.[1] In diesen Auslassungen bestimmen ihn nicht mehr weltgeschichtliche Einsichten, sondern politisch-praktische Überlegungen. Im berühmten achten Fragment, das ursprünglich als Akademierede gedacht war, dann 1842 in der A.A.Z. zuerst erschien, kehrt er wieder zur weltgeschichtlichen Schau zurück und spricht eben von der Platzhalterschaft der Sultane, stellt wieder den Gegensatz zwischen Abendland und Morgenland heraus. 1847 bahnt sich dann ein neuer, wie später gezeigt wird, endgültiger Wandel an: „Befestigung der gegenwärtigen Ordnung des Türkenstaats ist eine Lebensfrage für Europa."[2] Und Fallmerayer scheint diese Befestigung für möglich zu halten. Von Christianisierung ist nicht mehr die Rede.

Abschließend: Fallmerayers Einsichten in das Wesen des Morgenlandes gelten noch heute. Er erkennt deutlich die Richtung der russischen Entwicklung bis 1853 und das politische Kräftespiel um die Türkei, er hat das Wesen des Morgenlandes in seiner religiösen Eigenart und das Übergewicht des Slawentums klar erfaßt.[3] Eigenartig bleibt nur seine merkwürdige Einstellung zur Türkei. Es streiten da zwei Haltungen in ihm: als tiefblickender Geschichtsbeobachter ordnet er seine Meinung von der Türkei ganz dem großen Gegensatz Abendland – Morgenland unter; der slawisch-byzantinische Geist lebt noch, dringt mit Rußlands Macht vor. Europa steht vor einer scharfen Zweiteilung, in der der Balkan aus rassischen, geistigen und religiösen Grundlagen heraus dem Morgenland zufallen wird: die Türkei ist eine unbedeutende Zwischenerscheinung. Als Abendländer der Gegenwart graut ihm vor der slawischen Übermacht, und er erkennt, daß nur eine westlich ausgerichtete Stärkung der Türkei ein Wall sein kann; in solcher Stimmung wünscht er es und schlägt es vor. Im allgemeinen behält in dieser Zeit die weltgeschicht-

---

[1] Vgl. Byz. Korr. 1, G.W. 1 S. 348 ff. u. A.A.Z. 1841 Nr. 178 S. 1422–1424.

[2] Anatolische Reisebilder 3, G.W. 1 S. 270.

[3] Vgl. etwa Stählins Geschichte Rußlands 3. Bd. oder folgende Karten in der großen Ausgabe von Putzgers Hist. Schulatlas 54. Aufl., 1937: 51, 59, 63, 65, 81, 104; ferner Propyläenweltgeschichte 3 S. 176 (Heisenberg, Das byz. Reich). Harnacks Angriff (Der Geist der morgenl. Kirche im Unterschied von der abendl., Preuß. Sitz.-Ber. 1913, 7/1 S. 158 f.), Fallmerayer führe den morgenl.-abendl. Gegensatz auf dem Balkan auf das Überwiegen der „slawischen Rasse" zurück, ist nicht ganz berechtigt, denn Fallmerayer übersieht den religiösen Gegensatz nicht.

liche Einstellung die Macht in ihm, nur während des türkischen Aufenthalts 1840 tritt sie zurück. Aber um 1847 bereitet sich der endgültige Umschwung vor.

Allein steht Fallmerayer mit seiner gespannten Hinwendung auf den Orient nicht. Aber eine Umschau wird schon jetzt seine Eigenart herausstellen. Auch David Urquhart, der bedeutendste englische Politiker, der sich mit der morgenländischen Frage 1831 bis 1844 in Schriftwerken, voran in der aufsehenerregenden Zeitschrift „Portfolio" 1834, einließ, bleibt in der politischen Gegenwartshaltung haften. Eine andere Einstellung herrscht in verschiedenen deutschen Gebieten vor: Man studiert das Morgenland aus Wissenstrieb: so August von Haxthausen, der – was hätte Fallmerayer dazu gesagt! – an der Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche arbeiten wollte, und sein Bruder Werner, der griechische Volkslieder sammelte;[1] so die Deutsche Morgenländische Gesellschaft 1845 in Leipzig, deren Anreger Hermann Brockhaus orientalische Quellen zugänglich machen wollte.[2] Mehr vom geistigen und religiösen Gebiet her strebte Franz Baader in München eine Vermittlung und gegenseitige Befruchtung von Abendland und Morgenland an. Fallmerayer geht an ihm ohne Wort vorbei. Dagegen wächst Fallmerayer deutlich aus der Morgenlandschau des bairisch-österreichischen Stammes heraus. „Das Geschlecht der Alpenpässe, der Donaustraße, der Wege zum Meer, ein junges Geschlecht von Weltfahrern aus dem Raume, der sich, ein Berggürtel, um die nördliche Adria legt, schuf die echte alpenbaierische Literatur, eine Kunstgattung fast für sich, die Prosa des Reiseberichtes, die Prosa des erdräumlichen geschichtlichen Selbsterlebnisses. Und hier, zwischen den großen Morgenlandstraßen, der Donau und Adria, verdichtete sich die Morgenlandkunde weder zur Wissenschaft allein noch zu spielerischer Liebhaberei, sondern zu bewußt geformtem, aus eigenem Augenschein geschöpftem Wissen, das alle Merkmale erhöhter Kunst zugleich wie sachlicher Zuverlässigkeit aufweist."[3] Bis auf Rettenbacher läßt sich diese Schau zurückverfolgen. Im 19. Jahrhundert stehen dann als Forscher Hammer, Prokesch, Fallmerayer nacheinander da. Mit beiden andern kommt Fallmerayer im jetzt beleuchteten Zeitabschnitt in persönliche Berührung. Was ihn an sie fesselt, ist ihre Abneigung gegen den Philhellenismus – auch von Prokesch meint das Fallmerayer –, an Prokesch gefällt ihm die klare ruhige Beobachtung, an Hammer das ungeheure Wissen. Schon 1848 ahnen wir, daß Fallmerayer selber einen geistigen Zusammenhang mit ihnen dunkel erlebt hat. Er nennt die beiden „berühmten Österreicher" die bedeutendsten Orientforscher.[4] Mit ihnen zusammen ist Fallmerayers engerer Landsmann Pius Zingerle ins Bild einzufügen, der durch Nachschöpfungen morgenländischer Dichtungen auf den Orient hinweist.

VI. Stellung zur augenblicklichen politischen Lage und zu den politischen Gebilden

Das Tagebuch belegt deutlich die Aufmerksamkeit Fallmerayers für die politischen Ereignisse seiner Gegenwart. Diese Hinwendung wird immer eindringlicher gegen 1848.

[1] Nadler a. a. O. 3 S. 425 f. [2] A. a. O. S. 145. [3] A. a. O. S. 393.
[4] G.W. 3 S. 59.

Die schweren Unruhen der Habsburger Monarchie um 1848 wirbeln ihn in alle möglichen Stimmungen. Den Wendepunkt zu seinem Lebensausklang bezeichnet etwa der Satz vom 24. 11. 1848: „Das politische Getriebe incipit zu langweilen et zu ermüden; in litteris unicum solatium." Dabei gräbt sich bis zu diesem Wendepunkt Verbitterung immer tiefer in seine Seele.[1] Aus dieser scharfen Ablehnung der Zeitverhältnisse entwickeln sich auch Fallmerayers sittliche Forderungen. An dieser Stelle, wo erfaßt werden muß, wie Fallmerayer als Geschichtsdenker sich in das Gestrüpp der Gegenwartswirren hineinzwängt, zeichnet sich sein Bild scharf ab von Hegels Satz: „In der Geschichte haben wir es mit der Vergangenheit zu tun."[2]

Die Grunderkenntnis über die allgemeine Lage der Zeit ist: Politik, öffentliches und staatliches Leben stehn im Vordergrund, geben den Ton alles kulturellen Geschehens an. Auch die Kunst ordnet sich da ein. Fallmerayer stößt auf Grund solcher Tatsachen zu Forderungen vor: „Übrigens wird mir täglich klarer, warum der ästhetische Geschmack im gelehrten Europa die Hymnen kurz und die Satire lang begehrt. Die Literatur muß in allen Zeitaltern treuer Spiegel des öffentlichen Lebens sein."[3] Aus seinen Ansichten über weltgeschichtliche Lagen und Spannungen leitet er die europäische Gegenwartsentwicklung ab: „Ein höheres Gesetz, oder, wenn man lieber will, das politische Fatum hat die drei großen romanischen Halbinseln Südeuropas . . . als eigentümliches und gleichsam providentiell bestelltes Feld politischer Tätigkeit und Kraftäußerung den nordischen Großmächten zugewiesen."[4] Der Balkan liegt im Kraftfeld Rußlands, und jede Störung dieses Kraftfelds durch einen andern Staat hat politische Wirkungen in Europa. Noch zwei weitere Grundlagen durchkreuzen sich im politischen Leben von damals: die Spannung zwischen Herrschern (Papst, Sultan und Zar eingeschlossen) und der aufsteigenden Demokratie und der ewige Gegensatz von Morgenland und Abendland. Dadurch kommt eine Zweideutigkeit in die Stellung der westeuropäischen Mächte zu Rußland.[5]

Von hier aus ist es möglich, Fallmerayers Blick auf die politischen Kräfte und geistigen Kämpfe mitzumachen. Politisch gesehen, ringen im lateinisch-germanischen Abendland Kirche und Revolution um die Macht. Unter Revolution versteht Fallmerayer das Gären der Volksmassen und auch die Forderungen der Theoretiker gegen die Schattenseiten der Gewalthaber, ohne die Absicht, sich auch selbst sittlich zu bessern.[6] Fallmerayer lehnt innerlich beide Mächte ab. Ins Geistige gewendet erscheinen ihm dieselben Kräfte als dogmatische Engstirnigkeit und Freigeisterei. Görres, Feuerbach und Ruge sind die

[1] Z. B. berichtet er seinem Freund J. Mayr am 5. 11. 1844 (Hist. pol. Bl. 98 S. 536) über seine Schrift über die Souveränität an den Kronprinzen: „Du kannst denken, mit welch schonungsloser Derbheit ich seine Fragen über öffentliche Zustände und Volksstimmung, über Bedürfnisse der Zeit, über Kultur und Pfafferei beantwortet und insbesondere die Heuchelei der Staatsfrommen, die Schurkerei der vornehmsten Instrumente der öffentlichen Gewalt, die stupid-pfäffischen Bedrückungen der Presse und des ersten Organes deutscher Öffentlichkeit ausgemalt und geschildert habe. Es war ein Luxus von Invektiven und lange verhaltenen Zornes, der qua data porta hervorbrach."

[2] Philos. d. Gesch., Ausg. Reclam S. 445. [3] A. A. Z. Nr. 25 vom 25. 1. 1841 S. 200.

[4] Denkschrift, Fr. 2. Aufl. S. 589.

[5] G.W. 2 S. 43 ff. (Libanon und Zarenbesuch).

[6] Fr. Vorrede S. XIX, XXI f.

Gipfel.[1] Das Vordringen demokratischer Gedankengänge nach allen Richtungen begrüßt Fallmerayer. „Hebung und Glück der arbeitenden Volksklassen"[2] ist das Ziel, dem sich allerdings manche Gewalthaber widersetzen. Auch im geistigen Leben, z. B. in der Wissenschaft, glaubt Fallmerayer das Ende privilegierten Klüngels zu erkennen: Männer treten mit wissenschaftlichen Leistungen hervor, die nicht mehr auf akademischen Stühlen sitzen; Leute aus dem „Volk".[3] Manchmal bedrückt Fallmerayer dieser geistige Wirrwarr, und er macht sich in der Abgeschiedenheit des Athosberges Luft: „Alle Qualen des Okzidents, das junge Heidentum, die Bücherflut, L . . . s zwölf dicke Bände über deutsche Urgeschichte, von der man so wenig Kunde hat, ach! zwölf Bände voll Redefluß, voll Kunst und voll unfruchtbarer Gelehrsamkeit; Feuerbachs gigantische, trostlose Philosophie [bezeichnend für Fallmerayer, der damals überhaupt ziemlich religiös eingestellt war], die Kompendienschreiber fielen mir ein, und die schlechten Künste, die Eitelkeit, die Ignoranz, der Hochmut, der Schmutz und die Langeweile, die sich überall vorandrängen, dazu noch der Leipziger Meßkatalog, das Titanische im Wissensdrang und der ungestillte Durst nach Erkenntnis und Genuß; Wankelmut, Parteisucht, Demagogenehrgeiz und Experimentalregiment, Abd-El-Kader [Führer der Algerier gegen Frankreich], die Pariser Advokaten [Beschützer Mehemed Alis, vgl. G.W. 1 S. 342], germanische Verblendung, Mohilew und das verlorene Glück bestürmten zu gleicher Zeit den Sinn."[4] Noch ein Merkmal seiner Zeit streift hier Fallmerayer: die Verschulung der Menschen, besonders in Deutschland, das Übermaß an engstirniger Gelehrsamkeit, das jeden Blick auf die bewegte und erregende Wirklichkeit verschleiert. Besonders die Fragmente strotzen oft von Bissigkeiten. Etwa: was würde geschehen, wenn er in Europa Menschen gegenüber Furcht äußerte? „Glauben Sie, daß man sich in einem Zirkel europäischer Gelehrten mit so gemeinem Troste begnügen könnte? Hier müßte einer vorerst sagen, was ‚Furcht' im Sanskrit heiße, dann wie man es auf Chinesisch und Tibetanisch, im Pali, im Zend, im Pehlevi, auf Türkisch, Griechisch, Ancharisch, Kurdisch und Baskisch ausdrücke. Dann kämen verschiedene dem Wesen nach sich widersprechende objektive und subjektive Definitionen des Wortbegriffs, dann erst die Trostgründe in logischer Ordnung samt Korollarien und Zusätzen in laufender Nummer, reichlich gestützt durch Zitate aus der Philosophie des Lao-tse, aus Zoroaster, aus Pherecydes, aus Quintus Calaber, aus den Tuskulanischen Quästionen, aus Seneca und Boethius de consolatione philosophiae, aus Ulphilas und Snorre Sturleson [!], sogar aus Wachuschts kaukasischer Chronik und dem neuesten Trostdialog des französischen Admirals mit dem König Yotété, alles im Original mit Angabe von Band, Seite, Ausgabe, Format und Varianten."[5]

Unter den Staaten des Abendlands gilt Deutschland Fallmerayers größtes Interesse. Auch das wenige, was er über Frankreich sagt, ist hauptsächlich von deutscher Art und deutschem Standpunkt her zu verstehen. Der Zusammenbruch der französischen Vorherr-

[1] G.W. 2 S. 237. [2] G.W. 1 S. 73.

[3] Vgl. bes. den Bericht über Gfrörers Kirchengeschichte im Monatsblatt Mai der A.A.Z. 1845 S. 200 bis 205.

[4] Fr. 2, Nr. 9, S. 2 f.

[5] Fr. 2, Nr. 10, S. 115 f.

schaft nach der Besiegung Mehemed Alis und die Tatsache, daß Frankreich der Hoffnungsanker der Unzufriedenen aller Länder sei, sind das Wesentliche über Frankreichs Stellung.[1] Schärfer geht er gegen französische Geistigkeit an: er stichelt gegen französische Eitelkeit, Ruhmsucht und Seichtigkeit.[2] Man erinnert sich bei Fallmerayers Einstellung zum Franzosentum, dem er bedeutsame Bildungseinwirkungen verdankt – Voltaire, Bayle –, an Lessing, der ja auch, bildungsmäßig vom französischen Geist angeregt, diesen scharf bekämpft.

Bei Fallmerayers Gedanken über Deutschland und deutsche Staaten muß von vornherein festgehalten werden, daß er trotz seiner vielfach liberalistischen Haltung manche bedeutsame, tief nationale Einsichten hat, die zwingen, ihn nicht ausschließlich unter liberalistische Deutung zu stellen. Dabei ist trotz gemeinsamer Wurzel – Streben nach Autonomie der individuellen Kräfte und der einzelnen Kulturgebiete – zwischen weltanschaulichem und politischem Liberalismus zu scheiden. Der politische betrachtet den Staat als Mittel zur Förderung der einzelnen Individuen, der weltanschauliche ist die bezeichnende Weltanschauung wissenschaftlich-aufklärerischer Art; diesem gehört Fallmerayer an, zunächst aber nicht jenem.

An Fallmerayers Vaterlandsliebe darf nicht gezweifelt werden. Sie wurde oft zu seinen Lebzeiten geleugnet, wenn man ihm russische Liebedienerei vorwarf. Er wollte doch nur warnen und beklagte sich bitter über solche Falschdeutungen.

Überhaupt muß man sich über Fallmerayers oft überscharfen Tadel an deutschem Wesen klar sein: es ist nicht Verhöhnung in der Art Heines und Börnes; es ist vielmehr Schmerz über Deutschlands vermindertes Ansehen und Streben, in schärfster Weise auf die Wunden zu zeigen. Denn auch mit dem Lob spart er nicht: er lobt den gottesfürchtigen, ritterlichen Sinn der Deutschen, ihre Achtung vor dem Weibe und vor dem Menschen als Individuum,[3] versteht und würdigt bis ins letzte als Alpensohn die Naturliebe und den Natursinn seines Volkes. Daneben erkennt er klar die damals verhängnisvollsten Schwächen der Deutschen: die Fremdenanbeterei[4] und die übertriebene idealistische Einstellung in einem Zeitalter, das Taten fordert. Fallmerayer gehört zu den Männern, die die Unhaltbarkeit einer sogenannten „geistigen Nation" im damaligen Völkergetriebe einsehen und brandmarken.[5] Höchst bezeichnend ist die lange politische Auseinandersetzung im 14. Fragment, die mit acht politischen Forderungen schließt.[6] Die letzte wendet den Blick auf Deutschland. Das zeigt die Verbundenheit Fallmerayers mit ihm, und wie er über die Geschichtsbetrachtung zur nationalen Einstellung kommt. Der Schmerz, Deutschland im politischen Kampf als ideologischen Schwärmer und Schwächling verachtet zu sehn, kommt stark und herb, aber ergreifend am Schluß des Fragments zum Ausdruck; er schlägt vor: „Umfrage zu halten, ob die

[1] G. W. 1 S. 347 (Byz. Korr.).
[2] Wohl am schärfsten und bissigsten in der Buchon-Besprechung, G.W. 3 S. 167–213.
[3] Fr. Vorrede S. XIII f.
[4] Etwa bes. im „Blick auf die untern Donauländer", G.W. 2 S. 10.
[5] Vgl. auch Pfizers Briefwechsel zweier Deutschen, bes. 15. Brief, S. 163–175.
[6] Fr. 2, Nr. 14, S. 456–458.

vierzig Millionen Deutschen noch einer zornmütigen Aufwallung fähig seien, oder ob sie sich noch ferner begnügen, in unerschütterlicher Geduld den Spott der Ausländer zu ertragen und bei Verweigerung jeglichen Loses am großen Erdengut als gemeiner Dünger und schutzloser, bettelhafter Knecht in fremde Zonen auszuwandern?"[1] Deutschland kann ohne politische Macht nicht mehr bestehn. Schon 1840 erkennt Fallmerayer die bedrängte Lage Deutschlands zwischen Frankreich und Rußland.[2] Deutschland sei ,,zwischen zwei rührsamen Kolossen eingeengt".[3] Verzweifelnd nimmt er im Juli 1848 denselben Gedanken in einem Brief an Steub wieder auf: ,,Die Rheinstaaten von Basel bis Ostfriesland republikanisch und an Frankreich angelehnt, das Innere Germaniens aber monarchisch-moskowitisch und folglich die Zerrissenheit nach Auflösung der souveränen Nationalversammlung noch gründlicher und unheilbarer als zur Zeit des Bundestages wären gar keine Unmöglichkeit. Ein einiges großes Deutschland ist eine Unmöglichkeit."[4] Auch hier wieder zeigt sich Fallmerayer als Vorfahre Nadlers, der diese politische Stellung Deutschlands scharf herausgestellt hat. Und doch hätte Deutschland eine so große Aufgabe in Europa: es sei sein Herz, sein Ideenmagazin, Träger des lateinischen Christentums und seiner Bildung.[5] Der Gedanke an Rußland als Träger des byzantinischen Christentums regt sich. Deutschland und sein Germanentum ist berufen zum Kampf gegen das byzantinische Skythentum. Der Kampf mit dem einheitlichen russischen Koloß ist aber nur möglich, wenn auch Deutschland die politische Einheit findet.[6] Der Wunschtraum der Einheit Deutschlands kehrt in den verschiedensten, meist satirischen Einkleidungen in den Fragmenten wieder.[7] Es sei schändlich, von Deutschland zu verlangen, sich politisch nirgends vorzudrängen und nirgends Anstoß zu erregen. ,,Aus Rücksicht für Nachbars Ruhe und für allgemeine Harmonie soll das eigene Vaterland ohnmächtig und verachtet sein!"[8] ruft er erbittert 1847 aus. Je näher das Jahr 1848 rückt, desto mehr hofft Fallmerayer, das deutsche Volk werde mit seiner geistigen Höhe nun auch zur machtvollen politischen Tat finden und damit die Freiheit für ganz Europa entscheiden: ,,Unter allen, die etwas sehen, ist es eine ausgemachte Sache, daß, wie einst die religiöse, so auch die politische Freiheit Europas durch die Deutschen in Deutschland auszufechten sei. Die Vorahnung dieser traurigen Notwendigkeit lebt in aller Brust. . . . Man stellt sich zwar [außerhalb Deutschlands], als verachte man uns und als wären wir in der Waagschale Europas ohne Gewicht. Deutschland ist aber die Mutter der Ideen, die Pflanzschule des freien Gedankens. Und für das asiatische Staatsprinzip hatte seit des Hystaspes' Sohn die Idee, hatte der freie Gedanke, wenn auch unbewaffnet, doch etwas Unheimliches, etwas Furchterregendes, das den Schlummer stört und keine Ruhe gönnt. Der Haß unseres Gegenparts wird nur um so giftiger und sein Streben um so nachhaltiger, je dringender sich zum freien Gedanken der Durst nach kühner Tat gesellt. Deutschland aber wird jetzt handeln, und der Trieb zur Tätigkeit, das erwärmende Feuer der Bewegung dringt

[1] Fr. 2, Nr. 14, S. 458.
[2] G.W. 2 S. 169. [3] Fr. Vorrede S. VIII f.
[4] Brief vom 9. 7. 1848, gedruckt in der Monatsschrift ,,Der Sciliar" 19. Jg. (1938) S. 118 Nr. 3.
[5] Pentarchie, G.W. 2 S. 168.
[6] Fr. 1, Nr. 8, S. 341. [7] Z. B. Fr. 2 S. 214, 264 f. [8] G.W. 2 S. 463.

von der breiten Grundlage der Massen herauf und reißt die träge Natur der höheren Ordnung im Strudel fort."[1]

Auch für Fallmerayer war die Paulskirche ein entscheidender Einschnitt in der deutschen Geschichte. Freilich stand er selbst zu sehr mitten im Getriebe, als daß er diese Nationalversammlung, in der die geistige Auslese des deutschen Volkes die großdeutsche Einigung erstrebte, die auch Anstoß für die Entwicklung der deutschen Staatsredekunst war, von höherer Warte hätte betrachten können: etwa als endgültigen Zusammenbruch des Idealismus als der Anschauung von der Vernunft in der Geschichte, mithin als Antrieb zu Materialismus und Pessimismus.[2] Immerhin: auch ihn drängte das klägliche Scheitern zum politischen Pessimismus, obwohl er zunächst noch geglaubt hatte, daß aus den Trümmern des Abendlandes frische, ungebrochene Kräfte – zu denen er sich nicht mehr zählte – den Neuaufbau in heftigem Drängen errichten würden.[3] Wichtig war es für Fallmerayer, daß er damals Klarheit über die Kräfteverhältnisse von Preußen, Bayern und Österreich suchte.

Die Einstellung zu Ranke und damit zur norddeutschen Geschichtschreibung (S. 41) läßt uns nicht verwundern, wenn Fallmerayer auch sonst die Süddeutschen nicht unter den Scheffel gestellt wissen will. Am stärksten kam das vor 1848 in der bissigen Besprechung der Orientalischen Briefe der Ida Hahn-Hahn zum Ausdruck.[4] 1848 selbst wendete sich sein Stammesbewußtsein, das in seiner spätern Zeit ja überhaupt stärker an die Oberfläche drängte, gegen Gervinus, mit dem ihn sonst vieles verband: das Streben nach deutscher Einheit und Kraft, die Forderung nach Tat, die Erfassung der Bedeutsamkeit der Politik. Freilich kam Fallmerayer nicht zu der – einseitigen – Geschlossenheit des Gegners in der Heidelberger Deutschen Zeitung. Die Anklage des Gervinus, Bayern sei das Hemmnis deutscher Einheit, griff Fallmerayer allerdings auf Wunsch des Königs Max an; aber der warme, schmerzvolle Ton zeigt, daß auch sein Herz dabei war: nicht Bayern allein, jeder deutsche Stamm hat dieselbe Schuld am bisherigen Mißlingen deutscher Einheit.[5]

Ähnlich aufschlußreich ist Fallmerayers Stellung zu Österreich. Schon 1840 in der „Wasserfahrt von Regensburg nach Trapezunt" wird ihm beim Anblick der Donaulandschaft und beim Erleben der österreichischen Eigenheiten warm ums Herz: „Heute, wo man sich in Europa zählt und ein Volk das andere mißt und nebenher genau berechnet, wie weit Kraft und Wille reicht, darf sich Österreich rühmen, seiner Schweigsamkeit ungeachtet [‚denkt sich sein Teil und läßt die andern reden'!] in allen Künsten des Friedens wie des Krieges mit den gewecktesten und verfeinertsten Nationen des Okzidents auf gleicher Höhe zu sein."[6] Ehrlich und aufrichtig freut er sich über den österreichischen Gesandten an der Pforte, Frhrn. v. Stürmer. Österreichs Außenpolitik, besonders gegenüber der Türkei, findet sein Lob, dabei aber läßt er keinen Zweifel an der deutschen Art Österreichs.[7] Mit unheimlicher Schärfe und Klarheit erfaßt Fallmerayer das österreichische

[1] G.W. 3 S. 272 f.
[2] Windelband, Die Philosophie im deutschen Geistesleben S. 57 ff.
[3] G.W. 2 S. 260 f. (Aus Frankfurt III). [4] G.W. 3 S. 62 (1845).
[5] G.W. 2 S. 263 f. [6] Fr. 1, Nr. 1, S. 11. [7] Fr. 2, Nr. 12, S. 256.

Problem in der schriftlichen Antwort auf die Frage des Königs Max 1848, „wie ein Austritt Österreichs aus dem deutschen Bund sich auf Bayern auswirken würde". Das Schriftstück zeigt sein deutsches Fühlen, seine Sehnsucht nach deutscher Einheit, sein Rechnen mit den Tatsachen, vor allem aber seinen großen geschichtlichen Blick: Österreichs deutsches Land und Bayern sind stammestümlich eine Einheit, nur durch politische Ereignisse auseinandergerissen; diese gewaltsam getrennten Teile streben zusammen; Österreich ist gegen Osten durch das Slawentum gebunden; „Österreich will eine deutsche Macht bleiben und kann, will und muß sich nur gegen den Okzident vergrößern; da ist seine Heimat, seine Wurzel, sein kongenialer Nahrungssaft."[1] Das Heer ist in Österreich maßgebend, da es aber im Osten Bundesgenossen hat, so treibt die Natur der Verhältnisse es wieder gegen Westen. Der traurige Blick auf die staatliche und stammestümliche Zerrissenheit Deutschlands und auf die Unmöglichkeit einer Zentralgewalt in Deutschland ist im Augenblick nicht wesentlich, wohl aber, daß Fallmerayer die ganze Schwierigkeit der Beziehungen zwischen Bayern und Österreich aus geschichtlichen und stammestümlichen Grundlagen heraus erkannt hat. Hier bei Fallmerayer liegt schon die Erkenntnis verborgen, die im 20. Jahrhundert in die Worte gegossen wurde: „Dieser Staat [Österreich] bedurfte nach Westen zu eines um so stärkeren Hebelgewichtes, je weiter er nach Osten ausgriff."[2] Dreizehn Tage später schildert Fallmerayer die Lage unter andern Gesichtspunkten. Er soll die Frage beantworten, ob ein deutsches Kaisertum Preußens oder Österreichs für Bayern gefährlicher sei. Freilich ist er schon durch diese Frage mehr auf Augenblickspolitik gestoßen worden. Nur die Feststellung, Österreichs enge Bindung mit Rußland – „für den Zaren ist Österreich das große, offene Tor gegen den Okzident"[3] – sei eine Gefahr für Deutschland, wenn die Habsburger die Kaiserkrone trügen, ist noch aus geschichtlicher Schau ableitbar. Wenn er aber dem bigotten, katholischen, freiheitsfeindlichen Österreich das intelligentere, ehrlichere, selbständigere und deutschere Preußen gegenüberstellt, so steht er mitten im Kampf gegen den politischen Katholizismus. Freilich läßt sich auch dieser Kampf aus geschichtlichen Einsichten ableiten, wie früher gezeigt worden ist. So bleibt Fallmerayers Einstellung zu Österreich geteilt: er liebt die Gemütseigenarten der Österreicher, er erkennt die schwere und bedeutsame geschichtliche Stellung des Staates, bekämpft ihn aber aus seinen politischen Anschauungen heraus. Das Gefühl zieht ihn eher hin, der Verstand stößt ihn davon ab.

So steht es auch um sein Verhältnis zu Tirol.[4]

Es lohnt sich, dieses Verhältnis schärfer herauszustellen. Nicht bloß wegen mancherlei ungenauer Meinungen darüber infolge unvollständiger Kenntnis Fallmerayers, sondern auch wegen der Bedeutsamkeit dieser Frage für die Erkenntnis von Fallmerayers Geistes- und Gemütshaltung. Die Heimatbesuche 1842 und 1843 sind für Fallmerayers Verhältnis zu Tirol ziemlich entscheidend. Immer aber führen ihn Naturleben, Jugenderinnerungen

[1] Weiß, Forschungen S. 211 f.

[2] Nadler, Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes S. 55.

[3] Weiß a. a. O. S. 214.

[4] Eine dankenswerte Zusammenstellung aller äußern Tatsachen von Fallmerayers Beziehungen zu Südtirol aus den Tagebüchern, Mitterrutzner, G. Thomas bietet Klebelsberg im Schlern 2 S. 191–201.

und Freundschaften zur Heimatbezogenheit, das gelehrte Interesse folgt nach. Die ganze Frage läßt einen schönen Blick in Fallmerayers tiefes Gemütsleben tun.

Während ihm der Besuch 1818 in seiner Heimat kaum Freude bereitet, regt sich die Sehnsucht nach Tirols Bergen und Menschen während seiner ersten Morgenlandreise. Bilder vom Abendsonnenschein im Sellrain,[1] vom Allerheiligenfest[2] steigen vor seine Seele. Den herbsten und ergreifendsten Ausbruch findet diese Heimatsehnsucht auf der Nilinsel Phile am 1. und 2. Feber 1832.[3] Zeitgenossen haben schon deutlich dieses seelische Heimweh Fallmerayers erkannt, so wenn der Verfasser des „Echos aus den Tiroler Bergen" an Peter Schlehmil erinnert, der seinen Schatten verloren hat.[4] Auch Steub spricht von Fallmerayers Sehnsucht nach der Heimatschönheit.[5] Seit dem Aufenthalt im Brixner Land 1842 wird in Fallmerayers Gemüt das Erleben der Heimatverbundenheit immer stärker und findet auch entsprechenden Ausdruck. Auf dem Hagion Oros erfaßt er – wie ehemals in Ägypten! –, wie ihm die Heimat zum Erlebnis wird. Im 10. Fragment schildert er ergreifend dieses Heimaterleben.[6] Im Naturversenken kommt es zum Durchbruch, und zwar mit einer Wärme, als wäre es Jahre hindurch irgendwie zurückgedämmt gewesen. Gefühlsmäßig geht ihm Sinn und Wert der Tiroler Freiheitskämpfe auf. Rückblickend auf seine Kindheit muß man sagen: in der Heimat muß der Knabe die Natur so erleben gelernt haben, damit später seine Naturliebe in den Wanderbildern so herrlich zum Ausdruck kommen konnte. Als er 1843 das letztemal in diesem Jahr die Landschaft seiner Brixner Heimat schaut, schreibt er die im Tagebuch in ihrem Gefühlsgehalt so auffallenden und dramatisch ergreifenden Worte: „Noch einmal die Naturpracht der Heimat schweigend betrachtet und um zwei Uhr mit Eilwagen fort nach Innsbruck."[7] Bezeichnend, wie sich ihm immer wieder Heimatbilder aufdrängen: er vergleicht eine griechische Landschaft mit dem Blick vom Zirler Berg ins Inntal. Trotz der Pracht dieses Blickes, dem sich niemand entziehen kann, der ihn erlebt hat – Montaigne, Goethe – dürfte er ja damals nicht allzu bekannt gewesen sein, daher für das Lesepublikum als Vergleich kaum etwas geleistet haben. Aber das Bild der Heimat stand in Fallmerayer eben auf und mußte Gestalt gewinnen. Seit 1845 bringt sich Fallmerayer überhaupt immer öfter mit Tirol in Verbindung. Aus der St. Gallner Verbannung teilt er Streiter sein Interesse am Tiroler Leben mit[8] und bedauert, daß „dem Flüchtling auch Tirol verschlossen sei".[9]

Auch die Tiroler schätzt Fallmerayer in vielen Belangen. An einer auffälligen Stelle hebt er besonders ihren Freiheitssinn hervor. Er bringt in der Besprechung von Neumanns Tscherkessenarbeit diesen Namen mit dem Tiroler Ausdruck „Zoch" zusammen und sagt dann über die Tiroler: „Zum Ruhm der Tiroler darf man wohl noch weiter gehen und sagen, daß dieses Bergvolk außer dem Appellativ Zoch vielleicht auch etwas von dem hochherzigen Sinn, von der Liebe zur Unabhängigkeit, vom religiösen Gefühl und vom Heldenmut ihrer Namensvettern im Kaukasus besitze. Während sich die Völker der

[1] T. 20. 12. 1831. [2] T. 1. 11. 1831. [3] Siehe S. 11.
[4] A.A.Z. Beilage Nr. 19 vom 19. 1. 1846 S. 149. [5] Herbsttage S. 82.
[6] Fr. 2 S. 72. [7] T. 26. 8. 1843.
[8] Edlingers Literaturblatt 2 S. 273.
[9] An Thomas, 14. 8. 1849 (Schlern 2 S. 168 f.).

Ebene demütig und gehorsam vor dem fremden Sieger beugten, erhoben die Tiroler Zochen den im Zentrum Europas fast vergessenen Ruf der Freiheit und protestierten mit dem Feuerrohr in der Hand unter den deutschen Völkern allein noch gegen die allgemeine Knechtschaft des gemeinsamen Vaterlandes."[1] Es ist das erstemal, daß er so ausführlich über seine Landsleute schreibt. Im ,,Festgruß an den Fürstbischof von Brixen" führt er ein Gedicht Hermann Gilms an, das er allerdings einem Brunecker Priester Heinrich von Gilm zuschreibt. Da steht er stramm zu den Tirolern: ,,Denn unsre Sache ist nicht das leere, müßige Wort, unsere Sache ist die Tat."[2] Im selben Jahr bringt er eine scharfe Charakteristik der Tiroler. Sie ist herb, oft aber anerkennend. Er erkennt deutlich die Beharrsamkeit der Tiroler, und daß geistige Strömungen erst spät eindringen. Aber er bekennt sich mit ,,wir" und ,,uns" offen zu den Tirolern.[3]

Aber hier erfassen wir schon die andere Seite seiner Einstellung zu Tirol: Klagen und Spott über Tiroler Engstirnigkeit. Die Geisteshaltung des Aufgeklärten und Weltgereisten bricht durch, auch die Einstellung gegen den politischen Katholizismus wirkt in besondrer Weise mit. Im selben Aufsatz schreibt er: ,,Glauben und Wissen erklärt man bei uns laut für unvereinbar, für exklusiv und unversöhnlich. ‚Wer weiß', sagen sie in Tirol, ‚der glaubt schon nicht mehr', ohne den (katholischen) Glauben aber verlöre selbst der Boden die Fruchtbarkeit und das Volk sein Glück! So lautet das Lokal-Dogma, auf welches alle Tiroler schwören, ein Dogma, das alles Sprudeln der Geister dämpft, alle Regungen niederhält und den freien Gedanken überall im Keim erstickt. Im Lande selbst durch Schrift und Rede sich dagegen aufzulehnen, ist anerkannte Unmöglichkeit, man ist bei uns gezwungen, Ignorant zu sein, und für rebellische Wissensgeister bleibt kein Ausweg als Schweigen oder Wanderstab und Flucht in Länder, wo man gelehrter und duldsamer, aber auch laxer als bei den Tirolern ist."[4] Er selbst führt sich dabei als echten Räter aus dem Kern des Landes an, der ,,aber auch zeitlich und mit aufrührerischem Sinn die heimischen Dämme durchbrochen hat."[5] Gegen die Frankfurter Zeit hin wird die Angriffslust stärker. Er spottet über das Gymnasium [!] in Meran und über die dummen Tiroler, die nur Kühe melken. Besonders die Tiroler Geistlichkeit greift er an. Schon 1844 fällt gegen sie manches bissige Wörtchen. Ernst aber wird er an der Stelle der ,,Schattenrisse aus der Paulskirche", wo er über seinen Landsmann Silvester Jordan spricht und sich ganz eins mit dessen Anschauungen über die Kirche erklärt. Da sagt er: ,,Herr Silvester Jordan fühlte in der Jugend das ganze Gewicht geistlicher Tyrannei."[6] Mehr Ausbiegen als tiefen Ernst hören wir in den Worten: ,,Weit entfernt die leiseste Anwandlung von Zorn und Abneigung gegen die Hüter und Lenker des unerbittlich-schroffen Tirolertums zu empfinden, kann man im Gegenteil dem Landesklerus, auf welchem hier natürlich alles beruht, seine besondere Achtung nicht versagen, und wer dieser ehrwürdigen Körperschaft an Unbescholtenheit und sittlicher Vollendung einen vorzüglich hohen Rang in der katholischen Hierarchie zuerkennt, erweist ihr nur Gerechtigkeit."[7]

---

[1] G.W. 3 S. 11 (1840).

[2] A.A.Z. 46 (Beil.) vom 15. 2. 1844 S. 361. Nach Wackernell eine Entgegnung auf Streiters anonyme ,,Poetische Regungen in Tirol" (A.A.Z. 6. 12. 1843): Beda Weber S. 228 f.

[3] G.W. 2 S. 450. [4] G.W. 2 S. 452. [5] A. a. O. [6] G.W. 2 S. 274. [7] G.W. 2 S. 453.

Fallmerayer erkennt klar die geistige Lage Tirols in den vierziger Jahren: Kampf des Ultramontanismus und des Freisinns um die Seele des Tirolers. Sein Aufenthalt in Südtirol 1846 hat ihm das besonders klargelegt. In den „Klagen eines frommen Tirolers" kommt diese Erkenntnis satirisch zum Ausbruch. Er erfaßt den gewaltigen Einfluß des Ultramontanismus und der Klerisei auf das Tiroler Volk und wendet sich scharf gegen ihre Methoden. Er läßt einen Brixner Kleriker sprechen: „Wenn uns die eine Hälfte im Volkserziehungsplan, die hermetische Verschließung des Landes, bei aller Strenge der Fremdenhut doch nur unvollkommen und lückenhaft gelang, so haben wir die andere Hälfte der Aufgabe, die Ertötung des Nationalgedankens, um so vollständiger und glänzender durchgefochten." „Uns ist Tirol weniger ein Glied des deutschen Bundes als ein Triangel im Gottesstaat, wie St. Augustin die Geographie versteht. Gestehen Sie nicht bald selbst, daß wir Mächtiges geschaffen und die lustigen Deutschtiroler in fromm-trübe Byzantiner verwandelt haben?"[1] Mit Schmerz berichtet er vom Wandel zum Trüben im Tiroler Volkscharakter durch Schwinden des Nationalbewußtseins, des Tiroler Humors, durch die Absperrung von kulturfördernden Schriften. Aber man erkennt auch aus dem Aufsatz, daß Fallmerayer spürt, wie der Liberalismus und der Freisinn auch in Tirol Fuß zu fassen beginnen.[2]

Trotz aller Verbundenheit mit der Heimat ermöglicht es Fallmerayer seine geschichtliche Begabung, auch das Geschehen in Tirol geschichtlich zu erfassen, und zwar im Zusammenhang mit seinen übrigen politischen Anschauungen: im kleinen spielt sich auch hier der große Kampf zwischen Katholizismus, besonders in seiner Spielart des Ultramontanismus, und Freisinn ab. Die Wunden, die dieser Kampf dem Tiroler Volkscharakter schlägt, erlebt Fallmerayer ergriffen mit.

In bezug auf Fallmerayers Entwicklung stellt sich sein Verhältnis zu Tirol so dar: Nach ersten tiefen Kindheitserlebnissen Losreißen des wissensdurstigen Jungen, auch von der geistigen Enge; der junge Mann ist aufgeklärt geworden und verurteilt den Tiroler Geist (1818). Weite Wanderungen haben im naturnahen Gemüt Fallmerayers die Heimatsehnsucht geweckt und ihn die Werte der Heimat wieder erleben lassen. Von nun an bleibt sein Interesse der Heimat treu. Aber bald stellt sich die scharfe Geschichtsbeobachtung dazu, er nimmt wieder kritisch Stellung zur Entwicklung in Tirol, aber diese Stellungnahme ist gegen die Frühzeit vertieft durch das Erleben der Heimatsehnsucht, durch das Fallmerayer hindurchgegangen ist, und durch die große Erweiterung seines geschichtlichen Blickfeldes.

VII. Geschichtsphilosophisches

Vom Kern von Fallmerayers geistiger Struktur – Geschichte – bewegt sich eine Gedankenmasse gegen die politische Wirklichkeit der Staaten und ihrer Beziehungen, eine andere zu allgemeinen Anschauungen über Geschichte und Kultur.

---

[1] G.W. 2 S. 247, 248.

[2] Im 4. Anatolischen Reisebild (G.W. 1 S. 288) spottet er über Beda Webers Gedichte wegen „ihres freisinnigen und eleganten Schwunges".

Schon in den Werken über Trapezunt und Morea spricht Fallmerayer geschichtstheoretische Gedanken aus: er glaubt an strenge geschichtliche Gesetze und erkennt bereits die Bedeutung gegensätzlicher Kräfte im Geschichtsverlauf.

Die Darstellung seiner geschichtstheoretischen Anschauungen will nicht ein System einer Fallmerayerschen Geschichtsphilosophie konstruieren, weil er das selber nicht getan hat. Aber sie versucht seine Geschichtsauffassung darzulegen, damit ein neuer Baustein zur Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts und damit zur Geschichtsphilosophie überhaupt gereicht werde[1] und damit Fallmerayers Wesen selber besser erfaßt werde. Fallmerayer selbst hat geschichtstheoretische Begriffe für alles geschichtliche Forschen gefordert: „Wer seiner Thesis nicht philosophische Ideen unterlegt und seine Korollare nicht aus den unwandelbaren Gesetzen des menschlichen Geistes zieht, hat in keiner Wissenschaft Bleibendes und Lebendiges geschaffen."[2]

Die Geschichtsphilosophie der Zeit ist durch die Spannung zwischen Idealismus und Positivismus am besten bezeichnet. Dabei ist nicht zu übersehen, daß von objektividealistischer Weltanschauung aus – die also keine Spannungen im Weltganzen sieht wie der dualistische Idealismus – Übergänge und Auflösungsmöglichkeiten in den Naturalismus, der sich rein auf der sinnlichen Erfahrung aufbaut, gegeben sind.[3] Das verwickelt noch die geschichtsphilosophische Lage. So wird man sich auch bei Fallmerayer, um seinen geistesgeschichtlichen Ort bestimmen zu können, ständig die Frage vorzulegen haben: Idealist oder Naturalist? Dabei dürfen Ausdrücke wie „naturgeschichtlich", „naturgesetzlich" nicht irre führen. Wo Vernunft hinter Natur angenommen wird, liegt – zumindest verkappt – idealistisches Gepräge vor.

Die Grundlage hat sich für Fallmerayer seit den ersten Werken nicht geändert: es gibt geschichtliche Gesetze mit der Unerbittlichkeit der Naturgesetze. Dabei ist ein naturalistischer Standpunkt nicht deutlich erkennbar. Im 2. Band des Moreawerks deutet er zwar einmal auf die strenge Ursächlichkeit geschichtlicher Abfolge hin[4] und vergleicht diese mit Naturvorgängen, z. B. auch mit Blühen, Reifen, Verwelken,[5] aber es scheint damit nicht mehr ausgesprochen als eben die Ausnahmslosigkeit geschichtlicher Entwicklungen. Zu beachten ist auch folgendes: In einer Besprechung einer klimatologisch-botanischen Arbeit von Fraas stellt er einen Gleichlauf zwischen dessen naturwissenschaftlicher und seinen geschichtlichen Arbeiten fest: „Beide Arbeiten sind geistesverwandt und in ihren Folgesätzen von gleicher Wichtigkeit. Die eine wie die andere stützt sich auf dasselbe Prinzip langsamer, aber rastlos und organisch fortschreitender Bewegung, Verwandlung und Zersetzung aller physischen und moralischen Existenzen unseres irdischen Wohnplatzes."[6] Gewiß ist diese Auffassung nahe am Naturalismus, aber es ist immer noch ein Vergleich. Und ob nicht auch hinter den Naturgesetzen eine leitende Vernunft stehe, sagt Fallmerayer hier nicht. Deutlich idealistisch eingestellt sind aber einige andere

[1] Als besonders dringlich erkannt von Rothacker, Geschichtsphilosophie S. 22 f.

[2] Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 3/3, Originalfragmente 1. Abt. S. 3. Daß Fallmerayer die Anlage zu tiefem philosophischem Denken fehlte, ist schon erwähnt worden.

[3] Vgl. Rothacker, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften S. 62 f.

[4] S. 199 ff. [5] S. 344. [6] G.W. 2 S. 464 f.

wichtige Belege über Geschichtsgesetze: In der Tatsache, daß sich abendländisches Wesen im Morgenland nur mit Hilfe bewaffneter Macht durchsetzen könne, fruchtbare Herrschaft aber dort nur durch die sinnverwandten Russen möglich sei, sieht Fallmerayer ein Axiom![1] Gewiß ist dieser Ausdruck hier nicht streng logisch verwendet, aber es sind doch geistige Gesetze gemeint; es sind Richtungsangaben geschichtlicher Entwicklung, die auf Völkercharakteren, also wieder auf etwas Geistigem, und Völkerstellungen gegründet sind. Am stärksten drückt sich der rationalistische Zug in Fallmerayers Geschichtsauffassung – vielleicht beinahe spielerisch – in folgendem Gedankengang aus: Vom Abendland das Morgenland beeinflussen zu wollen, ist ein logischer Fehler der Staatskunst, „ein Fehler wider die Mathesis der politischen Scheidekunst, da sie wider die Natur der Dinge mittelst dogmatischer Reagentien das moslimisch Eine in ein christlich Vieles zerfällen und dieses christlich Viele dem Prinzip seiner eigenen Genesis feindlich entgegenstellen will, während doch nach allen Gesetzen der Natur [!] das christlich Viele nur aus dem christlich Einen zu erzielen ist und dieses Eine zuerst sein volles Stadium durchlaufen und auf den Punkt der Reife gelangen muß."[2] Jedenfalls wird hier deutlich, daß hinter den Naturgesetzen Vernunft stecke. Also zumindest eine verkappte idealistische Auffassung. Dafür spricht auch der Satz, „daß unerbittliche Vergeltung letzter Gedanke der Weltgeschichte sei".[3]

1839 beginnt Fallmerayer den „Blick auf die untern Donauländer" mit einer großzügigen Darlegung dreier Grundgesetze, die für die Erfassung und das tiefere Verständnis der Weltgeschichte maßgebend sind: Geschichte ist Leben, dieses Leben unterliegt einer höheren Sinngebung, Ursache des geschichtlichen Lebens ist der Kampf von Gegenkräften. „... bewegungslose Ruhe mit einem Fortleben isolierter Glückseligkeit liegt weder in der Natur des europäischen Staatenbundes noch der menschlichen Dinge überhaupt; auch ist eine tatsächlich und zu jeder Zeit standhaft eingehaltene Gleichheit unter Individuen, wie unter Völkern, eine anerkannte Unmöglichkeit." „Nicht die Menschen selbst in ihrer Weisheit, sondern eine höhere Ordnung, eine unsichtbare Macht teilt die Rollen aus, und es liegt auch nicht in der Willkür der Nationen, einer durch providentielle Verfügung auferlegten Bestimmung zu entfliehen." „Kraft und Gegenkraft war von jeher das Gesetz für alles politische Leben, und der Unterschied zwischen heute und ehemals beruht in der Weltgeschichte großenteils auf Umfang und Masse der in den Kreis der beiden rivalisierenden Weltkräfte hineingezogenen Länder und Nationen."[4]

Geschichte ist Leben: d. h. zunächst ständige Veränderung der Verhältnisse, der aber bei tieferm Zusehen Gesetzmäßigkeiten zugrunde liegen. Diese Entwicklungsgesetze z. B. von Völkern entsprechen vielfach deren innerm Aufbau. So sieht Fallmerayer im Vordringen Rußlands gegen Balkan und Kaukasus gleichsam etwas Biologisches, aber wieder nur vergleichsweise, also nicht naturalistisch, denn er spricht von Physiologie der Intelligenz. „Kann man den Russen das Recht absprechen zu leben, sich nach Verhältnis ihres Gliederbaues zu bewegen, zu arbeiten und zu schaffen nach der ihnen von Gott zugeteilten Kraft?"[5] Entwicklungsgedanken standen von der Romantik über Hegel zum

[1] Fr. 2 S. 194 f. [2] Fr. 2 S. 262 f. [3] G.W. 2 S. 56. [4] G.W. 2 S. 3 f. [5] G.W. 2 S. 25.

Jungen Deutschland im Vordergrund geschichtlichen Denkens. Und doch ist gerade seit Hegel und also besonders im Jungen Deutschland eine starke ideologische und rationale Grundlage des Entwicklungsgedankens unverkennbar. Das Junge Deutschland geht viel stärker von Ideen als vom wirklichen Leben aus und ordnet danach das wirkliche Weltgeschehen. Anders Fallmerayer. Er erarbeitet sich an Geschichtsstudien (Trapezunt, Morea) und auf Reisen aus der Wirklichkeitserfassung Ideen (natürlich sind auch Nachwirkungen aufklärerischer Einflüsse da), die er dann wieder in der Wirklichkeit zu finden trachtet.

Denn, das ist das zweite Grundgesetz, auch nach Fallmerayer liegen der Geschichte Ideen zugrunde, hat die Geschichte einen Sinn. Nur dürfen diese Ideen vom menschlichen Verstand nicht konstruiert werden, sondern müssen aus dem tatsächlichen Geschehen herausgeholt werden. Schon im „Blick auf die untern Donauländer" stellt Fallmerayer fest: es gibt „in jeder Weltperiode einen Zentrallebenspunkt, sei es Idee oder materielle Macht, um welche . . . sich alles öffentliche Wirken bewegt".[1] Ganz deutlich wird seine Auffassung an einer Stelle des 8. Fragments (zuerst 1842), wo er geradezu zwischen dem Wesen und der Erscheinung, die das Wesen in verschiedenartiger Weise bricht und die Fallmerayer Modalität nennt, unterscheidet. Platonische Bilder tauchen da auf. „Hier – bei der Beleuchtung von Byzanz – betrachtet man die Dinge aus einem höhern Gesichtspunkte . . . das Bleibende, das Ewige, die Idee möchten wir gerne erfassen. Modalität ist ja nicht Wesen, und nur der Unkundige kann das Zufällige mit dem Unvergänglichen verwechseln. Der Schatten ist so alt wie das Licht."[2] So erhalten bestimmte Ereignisse auch einen Sinn im ganzen Geschehen: etwa die Sultansherrschaft als Platzhalterin, bis das Slawentum zur Herrschaft am Balkan reif ist. Als besonderes Beispiel für diese Sehweise Fallmerayers kann das Problem der weißen Rasse in Asien dienen.[3] Unruhvolles Gemüt, Forsch- und Wißbegier sind die Eigenarten der weißen Rasse. Und daraus ergibt sich ihre Rolle in der Weltgeschichte: „Und wie das Leben alles tierischen Organismus durch die Zirkulation des Blutes [wieder nur ein naturalistischer Vergleich], ebenso ist das ethische Leben des Erdballs durch den expansiven Geist und die Springkraft der weißen Rasse bedingt."[4] Und so erhält – Fallmerayer zieht immer engere Kreise von der hohen Idee aus – auch ein einzelnes Ereignis aus dieser Erkenntnis seinen tieferen Sinn: die Begegnung Marco Polos mit Kublai Khan: „Die Träger der mongolischen und kaukasischen Menschenrasse machten hier das erstemal geistige Bekanntschaft, nachdem sie ihre physischen Kräfte auf den Schlachtfeldern von Liegnitz, Olmütz und Neustadt früher gemessen hatten."[5]

Ursache alles geschichtlichen Lebens ist der Kampf von Gegensätzen. Schon im sogenannten Gesetz der Isostatik, das Fallmerayer in Morea I aufstellt, tritt diese Erkenntnis zutage. Im Aufsatz über den dritten Band von Prokeschs Denkwürdigkeiten[6] (1840) sagt

[1] G.W. 2 S. 3 f. [2] Fr. 1 S. 305.

[3] Im Marco-Polo-Aufsatz, G.W. 3 S. 80 ff.

[4] Hier ist Fallmerayer schon nahe an der – heute erst in ihrer ganzen Bedeutung erfaßten – Widerlegung des ex oriente lux! Freilich ist er seit seinem Interesse an Ägypten durch die Röthstudien wieder von diesen Gedankengängen abgekommen.

[5] G.W. 3 S. 87 f. [6] Heidelb. Jb. 33/1 S. 213 f.

Fallmerayer deutlich, daß nur durch den Kampf von Gegensätzen Entwicklung möglich sei. Ja mehr: das Ende des Kampfes würde das Ende des Erdenlebens bedeuten.[1] Ein solcher für Fallmerayers Geschichtsauffassung besonders bedeutungsvoller Gegensatz ist der zwischen dem beweglichen abendländischen und dem starren morgenländischen Geist. Fallmerayers Entwicklungsbegriff enthält durch diese Auffassung etwas viel Dramatischeres als etwa die jungdeutsche Anschauung im Gefolge Hegels. Es fällt auf, wenn Eötvös in seinen „Herrschenden Ideen"[2] 1854 als erstes Fortschrittsgesetz aufstellt: „Es ist eine durch die Geschichte über alle Zweifel gestellte Tatsache, daß jeder Fortschritt immer nur durch den Gegensatz verschiedener Kräfte und Ideen geschehe." Das ist eine von den wichtigen Übereinstimmungen Fallmerayers mit Eötvös, die dann zu ihrer geistigen Freundschaft geführt haben. Immer wieder gewinnt Fallmerayer diese Anschauung aus dem Betrachten weltgeschichtlicher Vorgänge. Die Erkenntnis vom Gegensatz zwischen Russen und Abendland weitet er[3] zur weltanschaulichen Grundeinsicht vom notwendigen Dualismus politischer Kräfte aus.[4] Naturgemäß wird für den kämpfenden Menschen die eine solcher entgegengesetzter Kräfte den Wert, die andere den Unwert darstellen. Hier liegt die Wurzel für die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Übels, die auch für Fallmerayer feststeht. Bezeichnend ist, daß wieder Erfahrungen ihm diese Einsicht aufdrängen. In Florenz schreibt er im Dezember 1836 ins Tagebuch: „Leset nur fleißig Martialis Epigrammata und Petronii Satyricon, wenn ihr wissen wollet, wie man es im schönen Italien treibt. Diese beiden Werke sind für alle Zeiten dieses Landes treue Sittengemälde. Ich verdamme die Italiener nicht, da das Übel, die Sünde oder quidquid sit, eine unzerstörbare Wurzel dieses Daseins ist und folglich ein gewisses Recht auf der Erde neben dem Guten aufzuwachsen und fortzuleben hat. Man muß sie dulden und bekämpfen, kann sie aber niemals völlig unterjochen oder gar ausrotten, vita hominis militia est. Gott selbst ist nach der Lehre des Evangeliums gestorben, hat Tod und Sünde überwunden, aber beide sind wieder mit ihm vom Tode erstanden und leben bis auf den heutigen Tag mit wenig verminderter Gewalt ununterbrochen fort. Ihr schwachen Menschen wollt euch mit einem Feinde messen, den die Gottheit selbst nicht ausrotten konnte oder wollte. Langer Kommentar dieser Thesen aus den Beobachtungen, die ich auf unsern langen Reisen im Orient, in Griechenland und Italien machte!" Mit dem Blick auf die Weltgeschichte gesprochen: Katastrophen sind in der Entwicklung notwendig. So spricht Fallmerayer in Frankfurt 1848: „Damit aber der Leser voraus wisse, welche Farbe den flüchtigen Mitteilungen zugrunde liegt, stelle ich gleich jetzt als Thesis hin: ‚Das Gute könne nur aus vielen und großen Übeln erwachsen, und es sei den Deutschen so wenig als andern Völkern der alten und neuen Zeit gestattet, notwendige Katastrophen durch ruhig ordnende Weisheit abzulenken'."[5]

Auffällig unbestimmt ist Fallmerayers Einstellung zur Frage Masse und Persönlich-

[1] Fr. Vorrede S. XXXVI. Vgl. dazu dieselbe Anschauung bei Meinecke, Historismus 1 S. 262: „Es gehört zum innersten Wesen geschichtlicher Entwicklung, daß sie immer nur möglich wird durch Polarität, durch eine nie aufhörende Spannung entgegengesetzter Tendenzen."

[2] 2 S. 449. [3] G.W. 3 S. 29. [4] Vgl. auch Fr. 2 S. 369 f.

[5] G.W. 2 S. 265.

keit. Der Grund hierfür läßt sich wohl aus der Beachtung der Stellen herauslösen, wo Fallmerayer diese Frage berührt. Dazu muß noch bemerkt werden, daß diese Unentschiedenheit nicht so ins Gewicht fallen kann, wie sie es bei einem geschlossenen geschichtsphilosophischen System müßte. Im Trapezuntwerk betont er die Bedeutung führender Persönlichkeiten. Die Erfahrungen der Gegenwart belehren ihn langsam eines andern. ,,Die großen Lehren der neuern Zeit haben diesen Glauben an die Allmacht des menschlichen Willens und seine unbedingte Herrschaft über das Völkerleben stark erschüttert, und es tritt allmählich ans Licht, daß wenigstens in Europa bei dem gemeinschaftlichen Staatsverbande die Ereignisse stärker geworden sind als der Mensch; der Weltgeist hat hier die Zügel menschlicher Willkür abgeworfen und eine Macht erlangt, vor der sich selbst das Genie in Demut beugen muß."[1] Es verlohnt sich darauf hinzuweisen, daß Gutzkow schon 1835 in der Vorrede von Dr. Le Petits Ausgabe der Hogarthschen Kupferstiche (S. IV ff.), allerdings mehr in bezug auf die Künstlerpersönlichkeit, die Bedeutung der Masse heraushebt, 1842 aber im Aufsatz ,,Unsere Zeitgenossen" (Vermischte Schriften 4 S. 201–206) denselben Gedanken ganz wie Fallmerayer bringt. ,,Mittelalter und neueste Zeit scheiden sich durch die Kulturfunktion der starken Persönlichkeit, die der Autor von Alboin, Attila und Theoderich bis Luther, Calvin, Melanchthon, Karl V. und Philipp II. verfolgt, und durch die des Massengeistes, welcher die Selbstbestimmung einschränkt, sie an die großen Strömungen fortgibt, den einzelnen nur mit Tausenden arbeiten und sein Ideal notwendig von der Masse wiederfinden läßt."[2] Engere Berührungen zwischen Fallmerayer und Gutzkow lassen sich für damals noch nicht feststellen. Aber Fallmerayers unverrückbare Ansicht war das nicht. Er mußte nur in seiner Lektüre oder im Leben einer großen Persönlichkeit begegnen, schon läßt er sich von ihr begeistern, und der Schluß ins Allgemeine läßt ihn Ansichten aussprechen, die im Gegensatz zu denen vom Jahre 1838 stehen. So schreibt er im Marco-Polo-Aufsatz an zwei Stellen von der Bedeutung großer Persönlichkeiten in der Geschichte. Zum Beispiel: ,,Wenigen an Kraft und genialem Wesen überwiegenden und das Zeitgeschleppe mit sich fortreißenden und alles bewältigenden Geistern verdanken wir die gesamte Errungenschaft in der Politik wie in der Wissenschaft. Flickwerk und unfruchtbarer Taumel gemeiner Zeiten und gemeinen Trosses füllen die leeren Zwischenräume der großen Männer und der großen Epochen aus."[3] Später ändert er seine Meinung wieder. Fallmerayer läßt sich eben von besondern Ereignissen, Bewegungen und Persönlichkeiten in seiner Begeisterung für Geschichte hinreißen, anschauliche Bilder, die ihm da aufsteigen, fesseln ihn und reizen ihn dann zu allgemeinen Feststellungen. Das Gegengewicht kühlen Denkens fehlt.[4]

Im Überblick kommt man zum Ergebnis, daß Fallmerayer sich zu keiner entschiedenen Weltanschauung im Hinblick auf die Geschichte durchgerungen hat. Er stellt unbedingt bestimmende geschichtliche Gesetze auf: das ist naturalistisch. Aber er glaubt

---

[1] Gel. Anz. (1838) 31 S. 254 f.

[2] Kleinmayr, Welt- und Kunstanschauung des Jungen Deutschland S. 111 f.

[3] G.W. 3 S. 112.

[4] Ein Punkt, wo man schon ganz nah an der Eigenart seines Wesens ist, wie es in einer zweiten Arbeit dargestellt werden soll.

an die Sinnhaftigkeit dieser Gesetze: hier nähert er sich dem objektiven Idealismus; doch wird man bald erkennen, daß er auch Gedankengängen des dualistischen Idealismus nicht fern stand.[1]

Als idealistische Wurzeln seines Geschichtsbildes erkennen wir vor allem den Neuhumanismus, den er von Brixen bis Landshut in sich aufnahm. Daß auch der Katholizismus in Betracht kommt, zeigt – trotz Fallmerayers Einstellung gegen ihn – etwa die Geschichtsphilosophie des Ernst von Lasaulx aus dem Münchner Görreskreis. Auch Lasaulx sieht den Untergang Europas durch Nachlassen schöpferischer Kräfte und kommt durch geschichtliche Vergleiche zu geschichtlichen Gesetzen[2] und ähnlichen Anschauungen wie Fallmerayer. Auch die fast poetisch gefärbte Meinung vom Bösen in der Geschichte rührt daher. Wichtig ist aber auch der Geist Hegels. „Der Glaube an die Vernunft in der Geschichte war die Grundüberzeugung des Hegelianismus gewesen."[3] Und diesen Glauben hat auch Fallmerayer. Daß er keine ausgebreitete Hegellektüre betrieb und vielfach scharf gegen die überspitzten logischen Konstruktionen und die abstrakte Redeweise Hegels zu Felde zog, ist kein Beweis dafür, daß er nicht unter den Bann Hegelschen Geistes geriet, der damals in den verschiedensten und oft engsten Kanälen deutschen Geschichtsforschern zufloß, auch Denkern, die endlich weit von seiner Art entfernt waren. Der Zusammenhang von Hegel und Marx zeigt die möglichen Brücken zwischen Idealismus und Naturalismus. Auf ihnen ist auch Fallmerayer gewandert. Der aufklärerische Einfluß (Bayle usw.) kommt hier anregend in Frage, auch die Reiseerlebnisse Fallmerayers, endlich sein offener Blick für die geistigen Regungen seiner Zeit.

In seinen geschichtstheoretischen Anschauungen ist Fallmerayer deutlich Übergangserscheinung; rational-idealistische Bestandteile herrschen aber noch entschieden vor, wenn auch nicht äußerlich, so doch im tiefern Grunde. Denn die vielen naturalistischen Formeln sind immer noch mehr Bilder – die allerdings ein Hinrücken zum Naturalismus erkennen lassen – als Aussagen über Fallmerayers tatsächliche Anschauungen, die aus seinen Bildungsjahren in diese Zeiten der Umstellung noch entscheidend hineinwirken.

VIII. Kulturphilosophisches

Wie in der Geschichte, so zeigt Fallmerayer auch in seinen Anschauungen von den menschlichen Gemeinschaften einen Weitblick und Tiefblick, der ihn durchaus nicht als abgetane Größe erscheinen läßt.

Deutlich ist, daß ihn gerade gegen das Jahr 1848 die Fragen um Volk und Staat immer mehr beschäftigen, daß er seinen Meinungen auch Ausdruck verlieh und so auch Anlaß zu seiner Wahl in die Paulskirche gab.

In den Auffassungen über Volk und Volkstum nimmt Fallmerayer eine eigenartige Stellung ein: er ist kein Glied der Bewegung, die deutlich mit Möser und Herder

[1] Zu dieser weltanschaulichen Gliederung vgl. Rothacker, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften, 2. Kap.

[2] Schnabel a. a. O. 4 S. 168 f.

[3] Windelband, Philosophie im deutschen Geistesleben S. 50.

einsetzt, dann von der Romantik und den Brüdern Grimm zu Wilhelm Riehl führt mit seiner Forderung, daß Staatsführung angewandte Volkskunde sei. Fallmerayer hat allerdings auch nichts gemein mit individualistischen und liberalistischen Blickrichtungen im Gefolge etwa des frühen Humboldt. Ihm lösen sich seine Erkenntnisse aus Betrachtung politischen Geschehens, und wenn er von hier aus vom Volksgeist spricht, so spinnen sich Fäden zurück zu Montesquieu und Voltaire und hinüber auch zu Wienbarg.[1] Die Achtung aber vor H. W. Riehl und seinem Werk,[2] die aus seiner Bekanntschaft mit ihm seit 1851 herauswächst, zeigt, daß Fallmerayer von Volkstum doch mehr ahnte als sonst ein Durchschnittspolitiker des 19. Jahrhunderts. Man wird nicht fehl gehen, hier auf Herunkft und Abstammung aus Tiroler Bauerntum zu schließen.

Für Fallmerayer ist Volk ein sinnvoller Organismus mit geschichtlicher Sendung. ,,Jedes Volk hat eine spezielle, eingeborene, unabweisbare Sendung auf dem Erdglobus zu erfüllen."[3] So schon 1838. Er spricht damals auch von den geheimen drängenden Kräften im Russenvolk[4] und von Völkern, denen ,,die Vorsehung eine von Anbeginn prädestinierte Lebensrolle in das Grundgewebe ihres Daseins eingeflochten hat".[5] Ähnlich sagt er im nächsten Jahr, daß eine unsichtbare Macht die Rollen austeile.[6] Deutlich kommt diese Auffassung von der Einheit eines Volkes auch in den Fragmenten zum Ausdruck: er spricht von Volkseinheiten.[7] Bezeichnend ist folgende Stelle: Er berichtet von der Ansicht des Hobhouse in dessen Travels in Turkey, die Griechen seien gar kein Volk, und fügt dann einen Satz hinzu, der nicht im englischen Text steht: ,,weil sie weniger ein charakteristisch ausgeprägtes, von eigentümlichem Geiste beseeltes und eine Idee repräsentierendes Weltindividuum . . . darstellen."[8]

Unter den Bedingungen für die Ausformung eines Volkstums erscheint bei Fallmerayer der Lebensraum und dessen Natur an besonderer Stelle. Fallmerayer selbst hatte ja ein äußerst inniges Verhältnis zur Natur und zu all ihrem Reichtum. Er leitet aus der Beschaffenheit des Lebensraumes wichtige Seiten der Volksseele ab, so wenn er den Freiheitssinn und zugleich die Demut vor Gott als Kennzeichen der Bergvölker aufstellt.[9] Seine Reisen ins Morgenland stellt er unter diese Auffassung: er will den Lebensraum von Völkern kennen lernen, um ihr Schicksal besser verstehen zu können.[10] Daraus ergibt sich mit Recht über die Naturschilderungen in seinen Schriften die Erkenntnis: ,,Die Natur ist darin weder Eigenwesen noch bloße Szenerie, sondern erscheint als notwendige Grundlage des geschichtlichen Lebens."[11] Hier steht Fallmerayer weit ab von der rationalistischen Geschichtsauffassung der Vormärzzeit. Da geistige Bindungen zur Romantik kaum aufzuweisen sind, ist wohl wieder auf Stammes- und Ahnenerbe zurückzugreifen. Die Tagebücher weisen uns je und je darauf hin, wie tief er in der Landschaft seiner Heimat verwurzelt war.

---

[1] Vgl. Möckel, Der Gedanke der Menschheitsentwicklung im Jungen Deutschland S. 91 ff.
[2] Vgl. später. [3] Gel. Anz. Nr. 32 S. 261. [4] Gel. Anz. Nr. 31 S. 255 f.
[5] Gel. Anz. Nr. 73 S. 591 (hier deutlich idealistischer Standpunkt).
[6] G.W. 2 S. 3 f. [7] Fr. Vorrede S. XVIII.
[8] Fr. 2 S. 455 f. [9] G.W. 3 S. 15. [10] Fr. 2 S. 199. [11] Eberl a. a. O. S. 33.

Von hier aus nehmen Fallmerayers geopolitische Ausblicke ihren Ausgang. Wundervoll die Darstellung der weltgeschichtlichen Lage Moreas im Mittelalter: „Denn es war damals noch das Heldenalter des Christentums, Europa mit Asien im Kampf, um zu entscheiden, ob das Evangelium oder der Koran die Welt beherrschen soll. Die Küsten Griechenlands waren das Schlachtfeld, das Mittelmeer der Pfad, auf welchem die feindlichen Heere zur Schlacht heranzogen. – Morea aber, eine große, volkreiche und glückliche Insel, lag wie ein von der Natur mitten auf der Völkerstraße zwischen den streitenden Parteien aufgetürmtes, meerbeherrschendes Bollwerk, und schien demjenigen Teil den Sieg zu sichern, welchem es früher gelingen würde, sich desselben zu bemächtigen. Daher das Drängen aus Abend- und Morgenland gegen die peloponnesischen Küsten."[1] Auch die geopolitische Notwendigkeit von Städten erkennt er: „Es gibt Gegenden, die niemals ohne Stadt sein können, wo sich an der Stelle der untergegangenen Bauten, menschlicher Raserei und Torheit zum Trotz, immer wieder neue drängen."[2]

Aus seinen Einsichten in die religiöse Struktur der morgenländischen, besonders der slawischen Völker ergibt sich für ihn auch die Anschauung, daß der Glaube und alle seine Ausgestaltungen zu den wesentlichsten Grundlagen des Volkstums gehörten.[3] Wenn sich dieser Glaube aber dogmatisch verkapsle, werde das Volk geistig unfruchtbar: so die Juden. Von diesem Gesichtspunkt aus beurteilt Fallmerayer auch die geistigen Leistungen einzelner Juden.[4]

Um aber ein Volk zu Kraft und Größe zu führen, ist politische Macht und Einheit unerläßlich. So ergibt sich, „daß eine Nation ohne breite und feste Grundlage politischer und kirchlicher Einheit unmöglich nach innen kräftig und nach außen mächtig werden könne".[5] Mit Bitterkeit denkt Fallmerayer dabei an Deutschland. Es muß an dieser Stelle auf die Feststellung Voltaires, des Lieblingsschriftstellers Fallmerayers, im Artikel Climat im Dictionnaire philosophique hingewiesen werden, daß Staat und Kirche vor allem die verursachenden Kräfte in der Geschichte seien. Es ist nicht anzunehmen, daß Fallmerayer daraus seine Einsicht holte und nicht vielmehr aus weltweitem Blick in die tatsächliche Geschichte, aber eine Bestätigung konnte er bei Voltaire finden.

---

[1] Morea 2 S. 200 f. [2] Gel. Anz. 1843 Nr. 56.

[3] So 1836 Morea 2 Vorrede S. XII und 1844 Denkschrift, Fr. 2. Aufl. S. 590.

[4] Gel. Anz. 155 (1837) S. 211. Nebenbei findet sich in den Fragmenten eine treffende Schilderung der Juden, die zeigt, daß Fallmerayer in der Judenfrage wesentlich tiefer gesehen hat als manche seiner Zeitgenossen. Er spricht von den Juden in Saloniki. „Es gibt zwar ein eigenes Judenviertel, aber die Abrahamiten durchbrechen überall die Schranken. ... Hochzeit halten und Nachwuchs schaffen, möchte man sagen, ist ihr einziges Geschäft. Kein Mensch in diesem Volke, sei er reich oder arm, darf ledig bleiben. ... Die Sorge für den Unterhalt des neuen Familienstandes bleibt seiner eigenen Betriebsamkeit anheimgestellt. ... Was äußere Sittenpolizei betrifft, ist Trapezunt eine Trappistenklause und Stambul selbst beinahe ein Nonnenkloster im Vergleich mit Saloniki! Dagegen ist das brüderliche Zusammenstehen der Israeliten gegen die Mitbewohner der Stadt in vielen Dingen musterhaft. Entläßt ein Christ oder Muhammedaner seinen jüdischen Domestiken ohne Grund, so mag er sich selbst bedienen; um keinen Preis findet er einen andern, bis er sich mit dem vorigen verglichen hat" (Fr. 2 S. 181 f.).

[5] G.W. 3 S. 269.

Damit verfolgen wir nun schon Fallmerayers Ansichten über Staat und Staatsleben und erkennen aus dem Vorangehenden den Wert eines festgefügten Staates.[1] Wichtig ist Fallmerayers Einsicht, daß der Wert eines Staates sich nach seiner Bedeutung für ein Volk mißt, daß also der Staat im Dienst des Volkes steht. Aber auch für Staat und Staatsform sind Raum und Geschichte grundlegend. So liest er aus der ägyptischen Landschaft die Folgerichtigkeit des dortigen Despotismus heraus.[2] Er erkennt, daß gegen die Kraft des Menschen alte Staatsgebilde durch „immanente Verhältnisse" des Lebensraumes immer wieder neu sich bilden.[3] Die geschichtlichen Bedingungen dürfen in Staatstheorie und Staatskunst auch nicht mißachtet werden. So verurteilt Fallmerayer die Staatsideen Plethons im byzantinischen Staatsgebiet des Frühmittelalters. „So war er freilich in einer seltsamen Täuschung befangen, welche ich vorzugsweise die klassische nennen will. Bei den Gelehrten dieser Ordnung sind Geist und Gemüt so ganz in Platos Staatsideen und in den Kategorien des Aristoteles versunken, daß sie die tausendjährige Periode des byzantinischen Kaisertums nie eines Blickes gewürdigt haben. Sie haben niemals aufgehört, dem olympischen Zeus Weihrauch auf den Altar zu legen und den lieblichen Gottheiten Altgriechenlands Kränze zu flechten. Ihr auszeichnendes Merkmal ist die vollendetste Nichtkenntnis der Verwandlungen, welche Christentum, Slawen und Albanier über Griechenland gebracht haben."[4] Dagegen ist die staatliche Zukunft Rußlands am Balkan geschichtlich berechtigt. „Nur eine Thesis gestehe man zu: Staatskunst vermöge niemals in tote Körper neue Lebenskeime hineinzulegen [was das Abendland mit den Griechen wollte, die es für Altgriechen hielt], wohl aber schlummernde zu wecken und politisch groß zu bilden. Um diese Keime zu befruchten und in Gärung zu bringen, ist nach unabänderlichen Gesetzen der Natur homogene Zutat nötig. . . . Im byzantinisch-griechischen Staatsmateriale lebt nur das Dogma, das Kirchenelement, der letzte Puls, der nie erlischt."[5] Die homogene Zutat zu diesem Keim kann nur von Rußland kommen, denn dort ist die griechische Kirche (Orthodoxie) am festesten verankert. Von Rußland kommt die Erneuerung des Balkans.

Flüchtig streift Fallmerayer einmal die Frage der verschiedenen Volksgruppen in einem Staat: „Wie sauer wird es nicht den Christen in Europa und Amerika, der Negerbevölkerung, den Juden und den Irländern volle Rechtsgleichheit zuzugestehen."[6] Fallmerayer betont die Kraft eines bestimmt aufgebauten Rassengefüges, scharf abgetrennte Volkseinheiten zu bilden, die sich schwer vermischen, spricht jedoch nicht von den Folgen der Vermischung; eine Sonderstellung des Juden im Gesamtleben der Völker sieht er nicht; auch für sie wünscht er Rechtsgleichheit. Aufklärungsgeist des 18. und Liberalismus des 19. Jahrhunderts reichen sich die Hände. Minderheiten bilden nach Fallmerayer für ein Staatswesen keine Gefahr, da sie leicht zu zügeln und daher politisch immer tugendhaft sind.[7]

---

[1] Vgl. dazu noch G.W. 2 S. 157 ff. (Pentarchieaufsatz).

[2] T. 4. 11. 1831. [3] Fr. 1 S. 255.

[4] Morea 2 S. 313 f. Vgl. auch S. 317 ff.

[5] Fr. 1 S. 333 f. [6] Fr. 1 S. 265. [7] Fr. 1 S. 61 f.

Als Grundlagen der Staatsmacht erkennt Fallmerayer: Einheit der Gewalt und religiösen Glauben. Diesen betont er besonders stark, schränkt ihn aber nicht auf eine bestimmte Konfession ein. Er meint damit überhaupt eine religiöse Idee.[1] Die Einheit der Gewalt aber wird gefährdet durch das Parteienunwesen. „Am meisten aber drängt es die herrschende Partei in demokratischen Staaten, wo das Volk Gebieter ist, für Sicherstellung ihrer Herrschaft, ihrer Vorteile und ihrer Macht Beifall und Gunst des großen Haufens zu erbuhlen. Des Beifalls aber und der Gunst des großen Haufens ist jede Regierung gewiß, wenn sie das Hervorragende im Volke knickt, das Bessere verfolgt, das Mittelmäßige emporhebt und das Kräftigere unten stellt."[2] Ausschlaggebend sind dagegen große Führergestalten, etwa Alexander, den er einmal als den „größten aller Helden" bezeichnet.[3] Dagegen ist er Feind absoluter, verantwortungsloser Gewalt, ja er sieht in ihr Zeichen des Wahnsinns.[4] Zu dieser Absage ist Fallmerayer vor allem durch die Gestalt des ägyptischen Despoten Mehemed Ali gedrängt worden. Und zwar aus sozialer Einstellung heraus. Immer wieder greift er diesen Mann in schärfster Weise an, weil er den ägyptischen Bauernstand aufs schändlichste unterdrückt und damit den Aufbau eines gesunden Staatswesens in Ägypten unmöglich macht.[5]

Soziales Empfinden ist überhaupt ein Grundzug Fallmerayers. Die ärmliche Jugend, die Armut der Eltern und Geschwister standen ihm immer deutlich vor Augen. Aber auch der Aufenthalt in Ägypten während der ersten Morgenlandreise – Tagebuchaufzeichnungen bezeugen es klar – hat die soziale Einstellung in ihm hochgetrieben und gefestigt. Er bekämpft die Bevorrechtung der Machthaber, da sie sittlich eher tief als hoch stehen,[6] erkennt das Ende absoluten Königtums, da Legitimität und Gewalt ihm keine Grundlage mehr bieten können.[7] Immer wieder stellt er soziale Forderungen. Die sozialen Mißstände machen ihn sogar in der Religion irre.[8] „Die Massen durch materielles Wohlsein und billigen Anteil an den irdischen Gütern zu beruhigen und zu lenken, ist das erste Erfordernis unserer Zeit."[9] Man muß den Menschen das „Gefühl heimatlich-freien Herdes wiedergeben".[10] Denn auch den Wert der Familie und damit der Frau erkennt Fallmerayer, wenn er auch selten ausführlich davon spricht.[11] Den Aristokraten ist er nicht Freund.[12] Aber deutlich stellt sich Fallmerayer – gerade aus der Erkenntnis von der Bedeutung des Herdes und der Familie – gegen die kommunistischen Anschauungen von Gütergemeinschaft. So 1836: „Der feste Grundbesitz, das gesetzlich verbürgte und gesetzlich zu vermehrende Mein und Dein bildet die unwandelbare und unantastbare Grundlage jeder geordneten bürgerlichen Gesellschaft."[13] Später hat Fallmerayer allerdings seine An-

---

[1] Fr. 1 S. 343. [2] G.W. 3 S. 252 f. (1847). [3] Fr. 2 S. 57.
[4] A.A.Z. 1841 Nr. 77 (Beilage) vom 18. 3., S. 611.
[5] Vgl. außer den Aufsätzen über die ägyptischen Fellahs Gel. Anz. 51, 1835; 98–103, 1836; Byz. Korrsp. 2 (G.W. 1 S. 359 ff.), 1840.
[6] T. 27. 11. 1831; G.W. 3 S. 250 (1846). [7] T. 19.–23. 11. 1832.
[8] T. 12. 12. 1832. [9] Byz. Korresp. 1840, G.W. 1 S. 348.
[10] G.W. 3 S. 272. [11] Vgl. aber doch Fr. 2 S. 88.
[12] G.W. 3 S. 57 ff. [13] Morea 2 S. 319.

schauungen geändert. Denn deutlich hat er schon 1845 erkannt, daß die Standesvorurteile und -vorrechte immer mehr zurückgedrängt werden, daß das „Volk" langsam immer mehr nach vorne drängt, d. h. daß der Anteil am Kulturleben nicht mehr Vorrecht einzelner Stände sein kann.[1]

Im allgemeinen kann man in Fallmerayers Gedankengängen über die menschlichen Gemeinschaften gegen 1848 hin eine Entwicklung zum Liberalismus und vor allem zum Sozialismus beobachten. D. h. nicht, daß er als reiner Liberalist bezeichnet werden kann. Dazu ist er vom organischen Gefüge von Gemeinschaften zu sehr überzeugt. Überhaupt ist zunächst bei ihm die Spielart des weltanschaulichen Liberalismus stärker vertreten: Fallmerayer ist weit entfernt von der Art, wie die Romantiker, die katholische Restauration, wie Savigny und der Kreis um das Berliner Wochenblatt die Fragen um Volk und Staat sahen. Ihm ist allerdings auch Volk eine durch den gemeinsamen Geist und die gemeinsame Sendung gebundene Gemeinschaft, wenn er auch die Rolle des Blutes nicht mehr ganz verkennt – weder damals noch später –, aber er erkennt die unbedingte Notwendigkeit politischer Stärke und Einheit eines Volkes im Staat, damit die Unmöglichkeit einer bloßen Kulturnation oder vieler deutscher Staaten und die Unmöglichkeit des Universalstaatsgedankens, da jedes Volk eine eigene Individualität bildet.[2] Das Liberalistische daran könnte man etwa im Aufgeben von Bindungen sehen, die abseits vom politischen Leben führen, wie etwa Konfessionen usw., oder dessen, was etwa die katholische Ausformung der Romantik, die Restauration, unter Volksgeist verstanden wissen wollte. Sonst allerdings ist in dieser Zeit Fallmerayer viel eher noch Hegel verpflichtet, für den ja auch der Staat eine Individualität ist.

Um Fallmerayers Einstellung zur Religion richtig erfassen zu können, muß man sich über die gleichzeitigen Spannungen in diesem deutschen Geistesbereich klar sein. Schon der deutsche Idealismus ist, allerdings mehr in seiner klassischen Ausgestaltung, Entfernung vom Christentum. Noch stärker wurde sie durch den von Westen einströmenden weltanschaulichen Liberalismus und durch die naturalistische Weltanschauung. Daneben aber entwickelt sich, besonders in Süddeutschland, eine starke katholische Gegenbewegung. Sie beginnt bei rein religiösen Bestrebungen (Sailerkreis), wird dann aber zu dem im Grunde des Katholizismus irgendwie angelegten politischen Katholizismus (Ultramontanismus). Die Gewalt des Papstes wuchs immer mehr in geistigen Belangen und erreichte ihren Höhepunkt im Unfehlbarkeitsdogma. Damit aber trat neuerlich eine Spaltung ein. So erscheint der deutsche Raum im 19. Jahrhundert durchaus zerrissen. Für Raum und Zeit Fallmerayers genügen als Gegenpole die Namen Görres und Feuerbach.

Schon seit dem Trapezuntwerk setzt sich Fallmerayer mit Fragen der Religion und Kirche auseinander, am schärfsten in der Fragmentenvorrede 1845 und in den Schattenrissen 1848. Grundlegend ist, daß Fallmerayer immer klar zwischen Religion und katholischer Kirche scheidet. Der Protestantismus bleibt in seinen Betrachtungen meist abseits. Für sein persönliches Verhältnis zur Religion, für seine eigene religiöse Einstellung ist die erste Morgenlandreise ebenso bedeutsam wie für sein soziales Fühlen; auf die

[1] Vgl. Monatsblatt Mai d. A.A.Z. 1845 S. 200–205 (Bericht über Gfrörers Allg. Kirchengeschichte).
[2] Vgl. dazu Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat S. 29 ff.

Fugen wurde schon hingewiesen. Er gibt sich dort mit Wortmagie und Buchstabenmystik ab, stößt auf philosophische Fragen, die er mit Ostermann durch bespricht, und ergeht sich dann in religiösen Zweifeln.[1] Er macht aus den verschiedensten Schriftstellern Auszüge über Zweifel am Jenseits und am Dasein Gottes und äußert selbständig ähnliche Gedanken. Aus späteren Zeiten hat man auch hier den Eindruck der Unsicherheit und des Schwankens: zeitweise vermerkt er im Tagebuch seine Messebesuche, man erkennt aber, daß sie ihm nicht inneres Bedürfnis waren, schimpft öfter über die Predigten, läßt sich dabei wieder von der Kirchenmusik anregen. Heimaterinnerungen an die Bischofstadt Brixen fließen da mit ein, so wenn er am 1. Jänner 1848 auf dem Berg Carmel schreibt: ,,Hochamt mit Orgel und Choralgesang; erhebend; dulces reminiscitur Argos nach so vielen Jahren der Irrwege und des Unglaubens." An einen religiösen Umschwung kann man nicht denken, wohl aber an augenblickliche Stimmungsumbrüche, an denen sein Leben so reich ist. Gerade auf Carmel und früher schon auf Athos kommt es zu Wellen echt religiösen Fühlens und Erlebens, die zweifellos eine tiefe – oft versteckte – religiöse Einstellung verraten.[2] Es ist dieses religiöse Erlebnis gespeist aus dem Ekel an der Werkelei des weltlichen Getriebes in Europa,[3] daher kommt Fallmerayer hier dem Verständnis der Askese besonders nahe, deshalb auch die hervorragende Darstellung des Berges Athos und seines Lebens. Er erfaßt hier – aus dem Erleben geht er zu seiner verstandesmäßigen Bewältigung und Verallgemeinerung über – eine Wurzel religiöser Stimmung: ,,Melancholische Sehnsucht nach Einsamkeit ist unserem Gemüt eingeboren. Das Christentum schlug zuerst diese Saite an und schuf die Menschen der Seelentrauer und des unstillbaren Verlangens. Nur wenn er ganz allein und auch noch vor sich selbst geflohen ist, gewinnt der Mensch die Ruhe. Geduld gibt noch keine Freiheit, und despotischem Druck weltlicher Verhältnisse kann man nur durch Flucht entrinnen."[4] Daß diese religiöse Einstellung nie zum Kristallisationspunkt seines Wesens werden konnte, sagt er selbst: ,,Oft beneide ich bei aller eigenen Wärme und Andacht diese Leute [die Byzantiner] um ihren festen Glauben und ihre feste Zuversicht."[5]

Wertvoll wäre es, seine Einstellung zu Feuerbach in ihren Anfängen genauer zu kennen. Doch spricht er nur einmal von der gigantischen und trostlosen Philosophie Feuerbachs aus der Athosstimmung heraus.[6] Ein andermal stellt er klar Feuerbach und Ruge dem alten Görres gegenüber (1845). Genauere Beleuchtung seiner gedanklichen Beziehungen zu Feuerbach gehört an einen spätern Platz.

Religiöse Bausteine im Gefüge von Fallmerayers geistigem Sein können aufgedeckt werden. Die Beziehungen zur katholischen Kirche sind aber anderer Art. Schon ein Bekehrungsversuch in Brixen auf der Heimreise vom zweiten Morgenlandbesuch (1842) mißglückte,[7] obwohl gerade damals die Athosstimmung noch nachwirken konnte. Aber

---

[1] Bes. das T. vom Dezember 1832 ist reich an Belegen. Aber schon 8. u. 9. Juli: ,,Difficile est non esse Atheum, qui rerum humanarum conditionem in Oriente viderit" oder ,,Christum esse Deum hic nemo nisi insipidus quisque putat".

[2] Fr. 2 S. 71–73. [3] Fr. 2 S. 2 f. [4] Fr. 2 S. 19 f.

[5] Fr. 2 S. 321. [6] Fr. 2 S. 3.

[7] Vgl. Steub, Herbsttage S. 74 f.

eben: der katholischen Kirche stand Fallmerayer schon von früh an als geschichtlicher Betrachter gegenüber. Er unterscheidet in der Fragmentenvorrede deutlich den religiösen, manchmal sogar den nach seiner Ansicht göttlichen Kern in der Kirche von ihrer weltlich-irdischen Ausgestaltung, die er mit den Namen Vibius Egnatius Tartuffius brandmarkt.[1] Auch als politische Einrichtung verurteilt er sie in der Vorrede: der Kirche in ihrer Macht ist jede freie geistige Regung unwillkommen, ihre Taktik wird mit der der Russen vergleichen. So legt er auch ständig die Fehler und Schwächen der Geistlichkeit und der klerikalen Politiker mit schärfster Feder bloß. Besonders die Schattenrisse wachsen sich in ihrer Steigerung in den Angriffen gegen Döllinger, Sepp, Lasaulx zu seiner bislang schärfsten Auseinandersetzung mit dem Ultramontanismus aus, der die Kirche dem Staat neben-, ja überordnen wollte.[2] Das Fallmerayers Beurteilung der Kirche vom politischen Blickpunkt.

Aber auch aus rationalistischem Sehwinkel greift er die Kirche an und zieht ihr, ganz im Sinn der liberalistischen „Theologie" von Bayle bis Strauß und Feuerbach den Mantel der Göttlichkeit herunter. Ganz in der Tonart der französischen Aufklärung und im Sinn ihrer gleichzeitigen Bibelkritik schreibt er in Ägypten am 16. März 1832 in sein Tagebuch: „Bild der Inkarnation einer Gottheit in der linken Seitenkapelle des Ptolemäus-Tempels daselbst. Ein männliches Wesen mit Flügeln, Vogelfüßen, Menschenkopf mit der Mitra und stehendem Phallus steigt auf eine ausgestreckt auf dem Rücken liegende weibliche Figur herab. C'est curieux! voilà le saint Esprit des Egyptiens, voilà Maria-Verkündigung des Pharaonenvolkes!" 1838 erwähnt er in einer Besprechung, daß die Motive des Christentums schon in den indogermanischen Religionen vorhanden waren.[3] Was die Kirche als einmalig im Christentum geoffenbart hinstellt, belegt Fallmerayer mit Gleichartigem aus andern Religionen und nimmt dem Christentum die von der Kirche verfochtene Ausnahmestellung. Auch eine geschichtliche Darlegung der Mythenbildung bietet uns Fallmerayer: „Wie Rustem in Iran und der Geisterbanner Suleiman im semitischen Asien, ist im byzantinischen Reich Konstantin I. jener mythische Heros, jenes welterfassende apokalyptische Riesengenie, dem alles Große und im Ursprung Dunkle der christlichen Heldenperiode und Staatsbegründung von der unwissenden Menge gläubig zugeschrieben wird."[4]

Fallmerayer erforscht Religion und Kirche auch als tatsächliche geschichtliche Kräfte. Er erkennt die volksbildende, d. h. gemeinschaftfördernde Kraft religiösen Durchdrungenseins von einer dogmatischen Idee,[5] tadelt aber aufs schärfste Regungen in der katholischen Kirche, die alles Schöne und Heitere in einem Volk unterdrücken; er erkennt damit mittelbar die Macht der Kirche wieder an: „In Tirol eifert der Klerus nicht bloß gegen Kirmestanz und rauschende Lustbarkeit, er verfolgt und verbietet auch das harmlose Lied, das

---

[1] Mit Vibius spielt der Altphilologe Fallmerayer auf zwei berüchtigte Angeber unter Tiberius und Nero an: Vibius Serenus (Tac. Ann. 4, 28 f.) und Vibius Crispus (Tac. Hist. 2, 10). Mit Egnatius weist er wohl auf den Gründer des Jesuitenordens hin; C. v. Höfler denkt in seinen Erinnerungen an Döllinger. Tartuffius ist klar.

[2] G.W. 2 S. 282 ff. [3] Gel. Anz. 1838 Nr. 72. [4] Fr. 2 S. 17.

[5] Morea 2 S. XII.

Saitenspiel und die angeborene Munterkeit. Die Tiroler Buben sollen weder tanzen, noch singen, noch Schwegelpfeife blasen, noch Spielhahnfedern auf die Hüte stecken, noch lachen, noch lustig sein. Wir sollen aus Andacht unserer Alpennatur entsagen und aller Freude gram in pfäffischer Zucht beständig an die vier letzten Dinge denken."[1] Einmal stellt er Kunst und Religion in ihrer weltüberwindenden Kraft zusammen, allerdings in seiner Athoszeit.[2] Freilich hat er schon 1833 in einer Bemerkung über Lamartine die Förderung des Gefühlslebens und der darauf aufbauenden Lyrik besonders dieses Franzosn durch die Wiedererstehung des Christentums hervorgehoben.[3] Doch fehlt auch – wie oft bei Fallmerayer – die gegenteilige Meinung nicht, im Tagebuch der ersten Morgenlandreise, die ja im Gegensatz zur zweiten mehr freigeistig getönt war: das Christentum vermag die Natur des Menschen nicht umzuschaffen.[4] Deutlich erkennt Fallmerayer die kulturelle Kraft des Christentums und drückt das sogar einmal beinahe übertreibend aus,[5] vielleicht mit Rücksicht auf die Einstellung der bayerischen Kreise. Ein Satz aus der Besprechung über den ersten Band von Prokeschs Denkwürdigkeiten ist in doppelter Hinsicht reizvoll: „Das Christentum, im Abendlande geläutert, beweglich und eine lange Reihe von Verwandlungen durchlaufend, ewig schaffend und befruchtend, bildete sich dagegen aus den Ländern des östlichen Reichs ein unverwüstliches Gewand gleichsam ein diamantenes Haus, um darin ewig zu wohnen, sich selbst gleich und sicher gegen die Wirkungen der alles verwandelnden Zeit."[6] Zunächst steckt da doch das Zugeständnis, daß das Christentum sich nach der Volksart ausformte. Dann aber taucht hier bei Fallmerayer das erstemal der Gedanke auf, daß das Christentum im Abendland das Bewegende, Treibende, Umformende sei. Dieser Gedanke ist gegenüber dem Katholizismus allerdings auch konservativen Protestanten wie Ranke nicht fremd,[7] ist aber später von Fallmerayer nach der geistigen Berührung mit Eötvös noch viel stärker herausgestellt worden. Freilich: hier fallen vielfach Christentum und Kirche in sittlicher Hinsicht auseinander; die Kirche hat nicht mehr die sittlich treibende und erneuernde Kraft, wenn sie auch die Gelegenheit hätte: „Die Zeiten . . . sind dem Bestreben sittlicher Wiederherstellung hold, und noch einmal könnte die Kirche in Europa Großes tun, wenn sie nicht, wie noch jedesmal, so auch in dieser unerwartet schnell erwachsenen Gewalt zu ihrem und unserem Verderben aus der Rolle fällt."[8]

Von Fallmerayers Stellung zur Wissenschaft gilt zunächst: Fallmerayer fordert unbedingten Wissenschaftsgeist im wissenschaftlichen Arbeiten, er ist gegen jeden Schwindelgeist auf diesem Gebiet. Das heißt für ihn vor allem: Erforschen der Tatsachen. Auf ihnen erst ist ein Wissenschaftsgebäude aufzubauen. Also Induktion. Das gilt besonders für geschichtliche Arbeiten. „Ohne historische und örtliche Kunde nur nach dem Gefühle, nach alten Schulreminiszenzen oder gar nach faktiöser Berechnung" geschichtliche Ereignisse darstellen, ist Dichtung, nicht Wissenschaft.[9] Über die Ausbreitung wissenschaft-

[1] Fr. 1 S. 60 (im Erstdruck in der A.A.Z. 1843 fehlt diese Anm.).
[2] Fr. 2 S. 140. [3] T. 1. 3. 1833. [4] T. 2.–5. 3. 1833.
[5] Akademieschrift S. 3 f.
[6] Heidelb. Jb. 33 (1840), 1. Bd. S. 206 f. [7] Schnabel a. a. O. 4 S. 182 f.
[8] G.W. 2 S. 55. [9] Morea 2 Vorrede S. XXXIII.

lichen Geistes hat Fallmerayer nicht zu allen Zeiten gleich geurteilt. Im Tagebuch vom Feber 1833 drückt er sich mit Fontenelle gegen Verbreitung wissenschaftlicher Wahrheiten unter dem Volk aus. 1845 erwartet er sich dagegen – im Zusammenhang mit seinem Glauben an die Niederlegung der Standesschranken – eine Verbreiterung der Ansatzfläche wissenschaftlichen Arbeitens: Wissenschaft ist nicht mehr Vorrecht von Universitäts- und Akademikerzirkeln, sondern Betätigungsfeld jedes denkenden Menschen aus allen Volksschichten. Wie hier wieder seine soziale Einstellung mitspielt, ist angedeutet worden.

Selbstverständlich bei Fallmerayers Art, daß er nach der Bedeutung der Wissenschaft, etwa für die Politik, fragt. Nur wer den Wesensunterschied der Weltanschauungen im Abendland und Morgenland erkennt – an der Kernfrage seines geschichtlich-politischen Denkens muß es am deutlichsten sein –, kann politisch erfolgreich am Balkan wirken. „Der universelle Blick, das schärfere Wissen, das Erfassen der Dinge in ihrer höheren Einheit und in ihrem innersten Zusammenhang vermögen allein noch Bedeutung und Erfolg zu sichern."[1] Aber auch die Wertgrenzen der Wissenschaft erkennt Fallmerayer. Auf der einen Seite droht der großen herrlichen Natur durch übertriebene Zivilisation und Technik – Folgen wissenschaftlichen Forschens – Gefahr: der Naturfreund mußte das besonders hart fühlen, vor allem im Bereich der Athoswaldungen, die ja alle Gemütskräfte Fallmerayers in Wallung brachten.[2] Die andere Gefahr – und hiermit kehren wir gleichsam zur Auffassung vom Nachteil wissenschaftlicher Wahrheiten in allen Kreisen zurück – ist Bildungsphilisterei.[3] Zugleich rührt man an eine der wesentlichsten Fragen der Fallmerayerschen Lebensanschauung: ist Wissenschaft überhaupt noch eine Hauptwaffe im heutigen Lebenskampf?

IX. Lebensanschauung und sittliche Forderungen

„Der Mensch ist . . . nicht zu stillem Genuß, er ist zum Kampf geboren; schweigend eilt er am offenen Tor der Seligkeit vorüber und sucht sich neuen Gram."[4] Das ist der Orgelpunkt von Fallmerayers Lebensanschauung. Immer wieder hören wir ihn durch. Für seine Zeit geht der Kampf um die sittliche Erneuerung des Menschen.

Den ersten Gedanken darüber treffen wir im Tagebuch. Ein englischer Geistlicher teilt ihm mit, daß alle Staatsformen nichts nützen, wenn die Menschen ihr Inneres nicht revolutionieren.[5] Im Tagebuch dieser Zeit erkennen wir auch aus Buchauszügen, wie ihn die seelische Struktur des Menschen, das Ineinanderwirken von Phantasie und Verstand und ihre Auswirkung im tätigen Menschen, fesselt.[6] Freilich stoßen wir manchmal auf schwermütige Gedanken: „ich halte in Masse und beinahe auch im einzelnen das Schlechte immer für stärker als das Gute".[7] Aber trotzdem: die Forderung sittlicher Erneuerung verstummt nicht. Sie ist Grundlage jeder besseren Staatsform, ohne sie ist diese wertlos. „Keine Veränderung der Regierungsform – jetzt sieht man es freilich hin und wieder ein – hat Bestand und bringt die gewünschte Frucht, wenn die Umwälzung nicht von unten und gleichsam mit dem Individuum selbst beginnt. . . . Fast jedesmal ist die Staatsgewalt nicht

[1] G.W. 2 S. 33. [2] Fr. 2 S. 63 ff. [3] G.W. 3 S. 110. [4] Fr. 2 S. 10.
[5] T. 7. 6. 1832. [6] Z. B. T. 13. 3. 1833. [7] G.W. 2 S. 233 (1844).

Muster und Vorbild, wie man sagt, sondern im Gegenteil nur moralischer Abglanz und Spiegel der öffentlichen Sittlichkeit. Habt den Mut selbst gerecht zu sein und ihr werdet auch gerechte Fürsten haben."[1] Das Ziel dieser Erneuerung ist nun deutlich neuhumanistisch: Sichselbstmaßgeben![2] Hier schlägt der Landshuter Lebensabschnitt durch, vielleicht noch die Soldatenzeit und manche harte Lebenserfahrung. In der Erkenntnis von der Notwendigkeit sittlicher Erneuerung des Menschen als Grundlage für Sicherung des Staates sieht sich Fallmerayer selbst schon geschichtlich. Er stellt sich in Gegensatz zu Dahlmann, dem Herrschergewalt und Verfassung maßgebend für die Sicherung des Staates scheinen; ihn selbst setzt er in Beziehung zu Turgot und Lafayette.[3] Wie weit hier stammestümliche Unterschiede mitspielen, ist schwer zu sagen. Jedenfalls ist festzuhalten, daß Dahlmann der Niedersachse den Staat betont, Fallmerayer aus dem Südbereich das Innere des Menschen. Er scheint schon nahe an der Erkenntnis zu sein, daß eine Staatsform nur Dauer haben kann, wenn ein durchgreifender Erziehungsvorgang die Menschen innerlich umformt. Als grundlegend für den sittlichen Charakter des Menschen erkennt Fallmerayer „kernhaftes Wissen, innere Heiterkeit und mannhaft festen Sinn".[4] Immer wieder taucht auch später der Gedanke vom Maßhalten auf. „Leben ist eine viel größere und, wie es scheint, auch viel seltenere Kunst als man gewöhnlich meint. Fülle irdischen Gutes allein reicht nicht hin, wenn Glanz der Außenseite, Geschmack und Politur der Sitte nicht zugleich mit jenem klugen Maß, das allem menschlichen Verkehr präsidieren soll, in schönster Harmonie verbunden sind."[5] Hier erscheint das humanistisch-klassische Ideal der Harmonie bürgerlich-gesellschaftlich eingeengt. Wenn irgendwo, können wir hier bei Fallmerayer Biedermeierzüge entdecken. Allerdings ist dieser Satz aus der glücklichen, beinahe heitern Stimmung herausgewachsen, die ihn als Gast im Hause des Grafen Stürmer in Konstantinopel umfangen hat. Hier trat ihm ja tatsächlich der feine Wiener Geist des Biedermeier das letztemal lebendig entgegen. Aber deutlich ist wieder, wie ihm auch dieser Mann gerade den innern Wert des Menschen erhellt. „Wer die Macht und die reichen Gaben, mit welchen das blinde Glück seine Günstlinge überschüttet, wie Graf Stürmer als Mittel, anderen nützlich zu sein und Segen zu verbreiten, sinnvoll und klug benützt, ist unserer Zeit allein der adelige, der gepriesene Mann."[6] Bis zu diesem Punkt wirken deutlich neuhumanistische Kräfte in Fallmerayers sittlichen Anschauungen mit.

Scharf wird der Ton bei der Frage nach dem Ziel der sittlichen Entwicklung: für die Erringung der geistigen Freiheit ist der höchste Preis nicht hoch genug, auch Blut und Elend nicht. „Es ist seit einiger Zeit Sitte geworden, in allen Werken deutscher Geschichte über die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts, über die Greuel und die verderblichen Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges, besonders über die unpatriotische Herbeiziehung des Schwedenkönigs zu jammern und zu deklamieren. In der Tat, wer könnte diesem vaterländischen Schmerzensruf sein Mitgefühl versagen? Wer das Los des zerstückelten, verwaisten, in sich zerfallenen, religiös wie politisch unversöhnlich entzweiten Vaterlandes nicht beklagen? Und doch – wir gestehen es ohne Rückhalt – ist die geistige Freiheit, wenn sie anderen und wohlfeileren Kaufes in Europa nicht zu erlangen war, auch

[1] Fr. 1 Vorrede S. XXXII f. [2] Fr. 1 Vorrede S. XXXV. [3] G.W. 2 S. 240.
[4] G.W. 3 S. 129 (1846). [5] G.W. 1 S. 335. [6] G.W. 1 S. 337.

um diesen furchtbaren Preis nicht zu teuer bezahlt."[1] Gewiß steckt auch in dieser Ansicht neuhumanistisches Gedankengut, aber liberalistisch verschärft. Dabei hat er auch die Gleichberechtigung aller Menschen im Auge, aber – ins Staatliche gewendet – auch die aller Staaten. So wie auch die untern Volksschichten das Recht auf geistige Freiheit haben, so haben alle Staaten, auch die kleinen, das Recht auf Unabhängigkeit.[2]

Das Bedeutsamste in seinen sittlich-politischen Anschauungen ist aber die Forderung nach politischer und praktischer Tat als wesentlich und dringend für seine Zeit. Damit nimmt er in einer der stärksten Spannungen des 19. Jahrhunderts[3] entschieden Stellung und erhebt immer wieder die Stimme für diese Forderung. Er bedauert den weltfremden Buchgeist der Deutschen,[4] spottet oft derb über ihre übertriebene Einschätzung des Gelehrtentums;[5] immer wieder stellt er fest: die Zeit der Gelehrsamkeit, der abstrakten, lebensfernen Philosophie, des Spekulierens, der Ideologien ist jetzt vorbei; Tat, praktisches Denken und Entwerfen, Lebensnähe, Politisches, Wirtschaftliches spielt jetzt die große Rolle. Durch ihre einseitige Lebenshaltung verlieren die Deutschen ihr Ansehen; nur strenge, offene Realpolitik könne Deutschland wieder als politische Macht in Achtung setzen.[6] Denn ,,unsere Zeit will die Tat, nicht die unfruchtbare Idee und das leere Wort."[7] Dabei denkt Fallmerayer nicht an Revolution, sondern an Reform, langsame Entwicklung.[8]

Man kann Fallmerayers eigene schriftstellerische Entwicklung auch von diesem Gedanken aus beleuchten: Mit einem abgelegenen Stoff – Trapezunt – beginnt er, greift mit ,,Morea" schon eine damals (Philhellenismus) brennende Frage an und wird dann immer mehr in Gegenwartsfragen eingesponnen; dabei verliert er allerdings nie seinen weltweiten Geschichtsblick.

Diese Forderung Fallmerayers nach Tat zwingt ihn auch folgerichtig zur Ablehnung gewisser Philosophen und philosophischer Strömungen. Besonders wendet er sich (in den ,,Fragmenten") scharf und bissig gegen Wilhelm Treugott Krug und den Hegelschüler K. L. Michelet.[9] Allerdings: jedes Denken verurteilt Fallmerayer keineswegs; aber es muß tatfördernd sein. So kann er auch sagen: ,,Nur aus klarem Erkennen quillt die gedeihliche Tat."[10] Mit diesem Satz ordnet sich Fallmerayer gleichsam selbst in die Zeit ein: sein Forschen und Schauen sollte das politische Handeln der zeitgenössischen Deutschen bestimmen. Nirgends wird so deutlich wie hier, wie weit Fallmerayer vom Biedermeier entfernt ist. Denn gegen Resignation, Gemächlichkeit und Ruhe tritt er auf, wo er nur kann. Er steht hier in der Reihe vieler Schriftsteller seiner Zeit. Besonders ist Pfizers ,,Briefwechsel zweier Deutschen" zu erwähnen, dessen zweiter Teil, besonders der 13. Brief, überzeugend

---

[1] Fr. 1 Vorrede S. XXIX. Daß er 1843 auf Athos (Fr. 2 S. 102) sagt: ,,Frei ist nur, wer entbehren kann", hängt mit seiner Athosstimmung zusammen.

[2] Gedanken im Pentarchieaufsatz, G.W. 2 S. 160 ff. [3] Siehe S. 33 f.

[4] Z. B. Gel. Anz. 1838, 73 S. 591, oder Gel. Anz. 1839 Nr. 89 oder G.W. 3 S. 14 (1840).

[5] G.W. 3 S. 16 f., oder G.W. 1 S. 395, oder G.W. 2 S. 441 ff., bes. G.W. 3 S. 40 f.

[6] G.W. 3 S. 23 ff.

[7] Fr. 1 Vorrede S. VIII. Dazu auch Schattenrisse, G.W. 2 S. 267 f.

[8] Weiß, Forschungen S. 215 (Brief an Thomas 28. 5. 1848).

[9] Fr. 2 S. 55 f., und Tagebücher Winter 1841/42. [10] G.W. 3 S. 23.

von der Notwendigkeit der Tat spricht.[1] Auch an den Hamletvergleich muß man denken, den besonders Wienbarg 1839, Freiligrath 1844 ziehen. Auch Gutzkow,[2] Mundt,[3] R. Prutz[4] und Gervinus[5] erfassen die Spannung im damaligen deutschen Geistesleben und drängen zur Tat;[6] Fallmerayer – als Journalist im gelesensten süddeutschen Blatt – ist ein bedeutsames Glied in dieser Reihe, besonders deshalb, weil er immer auf wirkliches Handeln drängt, nicht im Theoretisieren übers Handeln stecken bleiben will, wie häufig besonders im Jungen Deutschland. Wenn er trotzdem Schriftsteller blieb und nie zum aktiven Politiker vorstieß, so offenbart das wieder die schicksalhaften Spannungen seines eigenen Wesens.

X. Zusammenfassender Blick

Ungefähr mit dem Jahr 1849 ist der Hauptgedankenbau Fallmerayers vollendet. Doch soll seine geschichtliche Stellung – um diese handelt es sich ja in dieser Arbeit – erst umrissen werden, wenn seine Entwicklung und sein Gedankengefüge bis 1861 verfolgt sind. Jetzt geht es darum, das Eigenartige von Fallmerayers Gedankenwelt möglichst knapp und scharf herauszuheben. Dazu sind vor allem seine „Fragmente" geeignet. Denn sie sind – entstanden in den Jahren 1842 bis 1845 – Mittel- und Höhepunkt seines literarischen Schaffens. Was sie als Sprachkunstwerk bedeuten, soll hier nicht erörtert werden. Sie sind für uns hier der kräftigste, geballteste Ausdruck seines Weltbildes und seiner Zeitschau.

Zunächst: in den „Fragmenten" fließen seine Griechen- und Slawentheorie zusammen. Die Griechentheorie erscheint als Auswirkung der Anschauung vom slawischen Völkerblock. Konstantinopel und Athos lassen Fallmerayer den Geist des Ostens erleben, die Fahrt durch Griechenland öffnet ihm wieder die Augen über das heutige Griechentum, und so schließt er die „Fragmente" in der Buchausgabe mit einer endgültigen Darstellung über die blutmäßige Zusammensetzung der heutigen Griechen.

Nach Fallmerayer sind also die Griechen keine reinen Nachkommen der alten Hellenen; von diesen haben sich in den Völkerwanderungstürmen wenige erhalten.

Über sie lagerte sich eine Slawenschicht, dann folgte die Wiederbesiedlung des Landes durch byzantinische Griechen, um die Wende zur Neuzeit wanderten Albanesen ein. Aus dieser Mischung sind die heutigen Griechen entstanden.

Griechenland erscheint als der Ausläufer der slawisch-östlichen Welt, daher sind die Schwierigkeiten des westlichen Regiments – des Wittelsbachers – nur ein Teil aus dem Kampf zwischen Westen und Osten. Der Osten Europas mit dem geistigen und geographischen Mittelpunkt Konstantinopel bildet eine Einheit durch die slawische Völkermasse, durch die orthodoxe Kirche und durch den ausgeprägten Charakter des Starren und Beharrsamen. Die Türkenherrschaft ist dem Verfall preisgegeben, denn es beginnt

[1] Bes. S. 134, 141, 144, 147 f. Es ist ein Mißgeschick, daß sich F. vom stark spekulativen Anfang der Schrift abschrecken läßt, denn im Grund stimmen sie vollkommen überein (Vgl. T. 1851, 21. April.)

[2] Im 20. Narrenbrief. [3] Bl. f. lit. Unterhaltung 1832, S. 1170. [4] „Über das deutsche Theater".

[5] Vgl. Rychner, Gervinus S. 1, 4, 26 f., ferner S. 62 dieser Arbeit.

[6] Vgl. allg.: Unger, Zur Entwicklung des Problems der historischen Objektivität bis Hegel, in: Aufsätze zur Prinzipienlehre S. 115; Volkmann in der Einleitung zum 3. Bd. der pol. Reihe in der Sammlung „Die deutsche Literatur" (S. 8); Windelband, Philosophie im deutschen Geistesleben S. 27.

der geistig, religiös und blutmäßig bedingte Vormarsch des führenden Russentums gegen den Balkan zur Befreiung der dort siedelnden Slawenvölker allenthalben deutlich zu werden. Dieser großen einheitlichen Masse steht das zersplitterte und unruhige Getriebe westlicher Politik gegenüber.

Belege für die endgültige Verquickung beider Fragenkreise – Vorstufen bieten Arbeiten vor 1842 – finden sich in den „Fragmenten" mehrere; schon in der Vorrede, am deutlichsten aber im 8., 11. und 14. Fragment.

Mit diesen weitblickenden Anschauungen nimmt Fallmerayer schon damals eine ganz besondere Stellung in der deutschen Morgenlandbetrachtung ein. Er erkennt selbst diese Stellung: „Ist die universelle Bedeutung des byzantinischen Staates und die ewige, unaustilgbare Idee, die ihm zugrunde liegt, nicht erst durch meine Sorge als konstitutives Element des menschlichen Geschlechtes und als integrierender Teil der Weltökonomie zum Verständnis der abendländischen Völker gekommen?"[1] Ebenso deutlich: „Es war eine neue Idee, eine Störung im alten Schlendrian, ja ein wesentlicher Schritt vorwärts in der historischen Wissenschaft. Oder wäre es etwa zuviel Rühmens, wenn man den deutschen Literaten gelegentlich ins Gedächtnis riefe, daß . . . das Schicksal der Länder zwischen der Donau und dem Kap Matapan . . . von der Völkerwanderung bis auf die letzte Zeit herab völlig unbekannt gewesen und vorzüglich durch unsere Mühe in den Kreis europäischer Erkenntnis hereingekommen ist?"[2]

Auf den Zusammenhang Fallmerayers mit den Bemühungen des bairischen Stammes um das Morgenland ist schon früher hingewiesen worden. Sinnbildhaft für diesen Zusammenhang wirkt ja vor allem Fallmerayers Verehrung für Hammer, die sich schon im ersten Brief zeigt, den er an Hammer geschrieben hat (am 5. 4. 1840): „Meiner Vorstellung nach . . . ist die ganze literarische Mit- und Nachwelt an Euer Hochwohlgeboren tief verschuldet. . . . Ich halte es geradezu für unmöglich, daß in diesem Punkte irgendein gelehrter Europäer oder Asiat mit dem Freiherrn von Hammer in die Schranken treten könnte."[3] Aber auch in Besprechungen von Werken Hammers lobt ihn Fallmerayer auffällig, wenn er auch das mehr Großzügige an ihm erkennt, das ihn hindert, bis ins einzelne genau zu sein.[4] Hammer ist Künder morgenländischer Dichtung und Geschichte. Die mit Fallmerayer gleichzeitigen Orientbemühungen Deutschlands waren literarisch und wissenschaftlich. Fallmerayer – das ist das Neue und geradezu Abschließende, für den Geist des 19. Jahrhunderts Bezeichnende – stößt weit ins Weltgeschichtliche und Politische vor. Griechen und Slawen führt er in die Morgenlandfrage hinein und gibt ihr durch seine Slawentheorie eine ganz andere, drängende Bedeutung für seine Zeit. Ein kühner Bogen nach rückwärts sei gestattet. Im 9. Jahrhundert will mit der Niederlassung der Bulgaren die Erzdiözese Salzburg auch diese missionieren. Da tritt das byzantinische Christentum entgegen mit Cyrill und Method, Rom gibt nach und entzieht Salzburg den Boden. „Die Alternative, die aus dem Duell Byzanz-Salzburg blitzartig für die geschichtliche Entwicklung aufleuchtete, lautete vielmehr: Wird für das östliche Mittel-

[1] Abhandl. der Bayer. Akad. d. Wiss. III, 3, 1. Abt. S. 3 (1843). [2] G.W. 2 S. 466 (1847).
[3] Handschrift Wiener Stadtbibliothek, gedruckt im Sciliar 19. Jg. (1938) S. 121 f.
[4] Vgl. Gel. Anz. 196 S. 529 ff. (1839), 209–211 (1842); T. 24. 1. 1841.

europa jenes Christentum maßgebend, das in der Einsamkeit des Berges Athos sein höchstes Ideal erblickt und einem Kulturkreis verwachsen ist, der zwar die wertvollsten Güter der Vergangenheit bewahrt, aber unfähig ist, aus ihnen neues Leben zu schaffen, oder wird das Leitbild des Westens sich durchsetzen, das Benediktinerkloster, das, wie St. Gallen, das Zentrum einer zwar noch niedrigeren, aber schöpferisch-dynamischen Kultur verkörpert, oder wie etwa Cluny, die Keimzelle bildet neuen religiös-kirchlichen Geistes von bedeutendsten Wirkungen für die ganze Folgezeit!"[1] 1000 Jahre später ist jener kirchenpolitisch-kulturelle Kampf aufgesogen worden in die theoretische Einsicht eines Fallmerayer mit dem Sinn, der europäischen Ostpolitik Grundlagen zu erkennen zu geben, auf die das Erzbistum Salzburg schon damals gestoßen war. Und Fallmerayer ist als junger Mann in Salzburg das erstemal auf den Osten hingelenkt worden.

Dann: die machtvollste und bewegteste Darstellung seines politischen Bildes entfaltet die berühmte Fragmentenvorrede. Das 19. Jahrhundert ist das Zeitalter der Tat. Das ist die Grundlage. Ein Blick auf Deutschlands politische Lage: es steht zwischen Frankreich und Rußland. Das Volk haßt Rußland und sieht, wie die deutschen Fürsten in den Machtkreis des Zaren kommen. Die zwei Mächte des 19. Jahrhunderts in Westeuropa sind die Kirche mit ihrem Kampf um Macht und gegen Geistesfreiheit und die Revolution, deren Wesen Fallmerayer darin sieht, daß die Masse zwar gute und gerechte Herrscher wünsche, sich selbst aber nicht bessern wolle. Die deutschen Fürsten sind von der Revolution bedroht und suchen nun Schutz bei der Kirche oder in den Herrschaftsformen des Zarentums. Fallmerayer verurteilt Kirche und Zarentum, aber auch den Geist der Revolution, da sie nicht mit einem sittlichen Wiederaufbau aller Menschen beginnen will. Dieser von Fallmerayer geforderte sittliche Aufbau der Menschen verlangt Sich-Selbst-Maßgeben und Opfermut; es ist ein ewiger Kampf gegen feindliche Mächte. Das Ende dieses Kampfes ist das Ende des Erdelebens. Eine gewaltige Steigerung: von der Zeichnung der einzelnen Mächte und der politischen Lage steigt die Vorrede auf zur Darstellung einer hohen und ernsten Lebensanschauung; sie faßt politisches Bild und Lebensweisheit Fallmerayers zusammen.

Man kann schon jetzt nicht verkennen, daß Fallmerayer im Rahmen des 19. Jahrhunderts ein Doppelgesicht zeigt: Die Größe des Geschichtsbildes, das er entwirft, die teilweise deutlichen idealistischen Grundlagen seiner Geschichtsauffassung (Walten der Vernunft in der Geschichte) und seine Anschauungen vom Volk als organischem Ganzen und Staat als dessen politischer Ausformung rücken ihn deutlich zum Geist des deutschen Idealismus hin. Sein scharfer Kampf gegen die politische Kirche, sein Sinn für die sozialen Nöte, der Freiheitsdrang in weltanschaulicher Hinsicht, vor allem aber die Erkenntnisvon der Notwendigkeit des Handelns stellen ihn mitten in bezeichnende Richtungen des 19. Jahrhunderts.

Diese Zwitterstellung liegt wohl begründet in Erbe und Bildungsbereichen: Tiroler Bauerntum mit seinem Festhalten am Alten und die Schulen in Brixen, Salzburg und Landshut bedingen die eine Seite, Freiheitsdrang – erklärlich aus dem Auftrieb des Begabten aus armer Familie –, Krieg, Reisen und Lektüre, in den Schulen wohl vielfach der Druck, der Gegendruck erzeugt, die andere.

[1] Nadler-Srbik, Österreich, Borodajkewycz S. 266.

D. AUSKLANG

(1849–1861)

Die Berechtigung dieses Einschnitts ist schon dargetan worden.[1] Tiefer erkannt kann sie erst mit der endgültigen Erfassung seines ganzen Wesens werden. Hier und jetzt ist entscheidend, daß die geänderte Zeitlage seit 1848 auch für Fallmerayers Entwicklung mitbestimmend war: Aus immer stärker werdendem Hindrängen zur tätigen Politik wird mit dem Scheitern der Sendung Fallmerayers in der Paulskirche und dem Ende des Parlaments ein Rückzug in weniger öffentliche Gebiete.

I. Geistige Lage der Zeit, besonders in Bayern

Das Hochgefühl in den Tagen der Paulskirche war verschwunden. Enttäuschung und Müdigkeit lasteten auf dem Bürgertum. Es überließ die Politik wieder den Siegern über die Erhebung, eingeschüchtert durch die Welle polizeilicher Maßnahmen gegen solche, die der Revolution verdächtig waren. Fallmerayers Stimmung ist ein getreues Abbild dieser Lage. Die Entwicklung in Bayern bot ihm in seiner Mißgestimmtheit kein irgendwie geartetes Gegengewicht. Denn die Parteien verhärteten sich immer trostloser in ihren Gegensätzen: die demokratische Linke erstrebte die Herrschaft des deutschen „Volkes" und die unbedingte Unterordnung der Einzelstaaten unter die vom Volk geschaffene Reichsgewalt. Die konservative Rechte war eindeutig monarchisch, hielt an der altbayerischen Verfassung fest und betonte die Staatlichkeit der Länder und die Selbständigkeit der Einzelstaaten.[2] Dazwischen bestanden allerhand Übergänge. Hart und zäh war immer noch der Ultramontanismus. Lasaulx und Sepp waren die Führer, aber auch Döllinger wurde – vielleicht nicht mit vollem Recht – damals zu den Führenden gezählt. Lasaulx war der Kulturphilosoph dieser Richtung. Er nimmt einen Kreislauf kulturellen Lebens an und sieht über Europa einen Untergang hereinbrechen.[3] Soweit er ein organisches Geschichtsbild entwirft und die Gegenwart düster beurteilt, sind Ähnlichkeiten mit Fallmerayer nicht zu bezweifeln. Aber Lasaulx sieht die Ursache des Untergangs im Abfall vom Kirchentum, Fallmerayer in der politischen Macht der Kirche. Viel heftiger und politischer gestimmt war J. N. Ringseis,[4] mit dem ja Fallmerayer einen der heftigsten Kämpfe seines Lebens durchhalten mußte. Schon in der Rektoratsrede von Ringseis fielen scharfe Worte gegen alle Kirchenfeindlichen (1830).[5] Sein heftiges Temperament riß ihn immer wieder zu aufreizenden Gewagtheiten hin: er wollte romantischen Katholizismus

---

[1] Vgl. S. 10.

[2] Vgl. Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns 3 S. 225.

[3] Schnabel a. a. O. 4 S. 168 f.

[4] Vgl. die enge, gar zu sehr als „Rettung" aufgemachte Heidelberger Diss. von R. N. Berg, J. N. Ringseis, ein Beitrag zur Geschichte der Romantik, Bruchsal 1932.

[5] Friedrich, Döllinger 1 S. 294.

und Medizin miteinander verbinden. Am gröbsten war dann sein Ausfall in der Gedenkrede auf Walter. Sie ist erst von Fallmerayers Meinung über die Kirche aus zu beurteilen. Bedeutsam hätte für Fallmerayer die kulturelle Entwicklung Bayerns werden können. Frühere Zustände verkrusten, aber ein neuer Zug bricht sich Bahn: von der Kunst zur Wissenschaft und bloßen Bildungsdichtung. „Das Jahr 1848, das König Ludwig I. vom Thron stieß und Maximilian II. zur Krone erhob, war für München nicht bloß Thronwechsel, sondern Bildungswende. Der Künstler Ludwig I. hatte der Stadt das Antlitz des Künstlers gegeben. Der neue König besaß die innere Haltung des deutschen Hochschulgelehrten – und er stimmte München darauf. Aus der großdeutschen Kunststadt München wurde die kleindeutsche Stadt der Wissenschaft und Bildungsdichtung. Der geistige Gleichschritt mit Wien zerreißt. Sachsen, Hessen, Ostfranken schalten Bayern auf den werdenden deutschen Staat um."[2] Max II., der vor der Thronbesteigung in engen Beziehungen zu Fallmerayer gestanden war, wollte als Kulturpolitiker Bayern Preußen geistig ebenbürtig machen. In die Hochschule und Akademie zog frisches Leben ein. Aber dadurch, daß der König norddeutsches Wesen besonders betonte, wurde München in den kleindeutschen Bereich einbezogen und damit langsam vom Ganzen des bairisch-österreichischen Stammes losgelöst, es entstand ein neuer Gegensatz zwischen dem Neumünchen der Zugewanderten und dem Altmünchen des Baiernstammes, zu dem sich auch das katholische Element gesellte. Der Kampf zwischen Franken und Baiern ging daneben weiter: die Franken warfen den Baiern ab und zu Dummheit und Bierlümmelhaftigkeit vor.

II. Überblick über die geistigen Ereignisse in Fallmerayers Leben

So sehr alle diese Vorgänge Fallmerayer früher erregt und zu einer Fülle sprachlicher Äußerungen herausgefordert hätten, er steht all dem ziemlich fern. Nichts läßt den, der Fallmerayers Entwicklung aufmerksam bis zu Ende verfolgt, die Bedeutsamkeit des Einschnittes 1849 klarer sehen als dieser Zug seines Wesens im Alter.

Auch eine gewisse Eintönigkeit kennzeichnet das geistige Leben Fallmerayers in diesem letzten Lebensabschnitt. Weder bedeutungsvolle Reisen noch sonst einschneidende Erlebnisse bringen Abwechslung. Nur drei Ereignisse ragen durch ihre Heftigkeit und Auffälligkeit hervor: der wissenschaftliche Streit mit Roß über die Griechenfrage, der Streit mit Ringseis und den Ultramontanen der Akademie, die Besprechung von Döllingers „Heidentum und Judentum" 1858. Diese hohe Anerkennung Döllingers durch Fallmerayer hat damals großes Aufsehen erregt.[3] Denn noch in den „Schattenrissen" gebärdet sich Fallmerayer als Gegner Döllingers, wenn auch schon manches anerkennende Wort mit unterläuft. In der Ringseisangelegenheit spricht sich Döllinger gegen den Ausschluß Fallmerayers von der Akademie aus. Und 1857 schreibt Döllinger an Fallmerayer die

[2] Nadler, Lit.-Gesch. des deutschen Volkes 3 S. 369.
[3] Friedrich, Döllinger 3 S. 205.

Bitte, sein Buch zu besprechen, weist auf frühere Spannungen hin, aber auf viel Gleichstimmigkeit in den Ansichten und spricht sich lobend über Fallmerayers Wissen aus. Vielleicht hat Fallmerayer doch die Wegentwicklung Döllingers vom Ultramontanismus beobachtet, und vielleicht ist ihm Döllingers Rede in der vierten Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands (Linz, 25.–27. Sept. 1850) nicht entgangen, wo Döllinger das Deutschtum auch in der Kirche stark betont und damit vom Ultramontanismus bewußt abrückt.[1] Auch wissenschaftliches Interesse mag Fallmerayer zu dieser bedeutsamen Besprechung veranlaßt haben.

Fallmerayer zieht sich seit 1850 ziemlich von der Öffentlichkeit zurück. Seine Aufsätze können nicht mehr so die allgemeine Aufmerksamkeit beanspruchen wie früher etwa die Byzantinische Korrespondenz oder die Fragmente, auch so bedeutsamer Verkehr wie mit Graf Stürmer oder mit dem Kronprinzen läßt sich nicht mehr an. Sein Bekanntenkreis ist zwar noch groß, aber neue Anregungen aus neuem Verkehr erwachsen wenige. Einzig die Freundschaft mit Riehl seit 1851, mit Melchior Meyr seit 1854 sind bedeutsamer.[2]

Anregend und erhebend wirkt auf Fallmerayer vor allem immer noch die Natur: besonders geht ihm jetzt der Reiz der oberbayerischen Landschaft oder mancher schwäbischen Gebiete auf, und immer noch ergreifen die Ausbrüche der Naturverbundenheit in den Darstellungen vom Toten Meer und von Jerusalem.[3]

Politische Interessen bewegen ihn immer noch; sie gehen aber über den bairischen Blickbereich hinaus. Vor allem der Krimkrieg und der Tod des Zaren erregen ihn heftig.[4] Die Mißerfolge Österreichs in Italien 1859 verdrießen ihn sehr. Im allgemeinen sind Rußland, die Türkei, das deutsche Geschehen in seiner Gesamtheit die Hauptanregungen. Der große Weitblick ist Fallmerayer nicht im geringsten verloren gegangen. Die Einleitung zu seinem Olympiaaufsatz[5] ist ein glänzender Beleg dafür. Mit unglaublich feinem Empfinden erfaßt er den Ideengang seiner Zeit, und doch sind diese Zeilen ein letztes Leuchten seines humanistischen Geistes. Auffällig in seinen politischen Gedankengängen ist damals die Verbindung sozialer Ideen mit der Rußlandfrage: die abendländische Gesellschaft ist brüchig, Rußland ist im Vordringen, und in der Form der russischen Bauerngemeinde ist eine neue Gesellschaftsform im Keim enthalten.[6] Fallmerayer kommt da auch auf die Bedeutung Haxthausens zu sprechen, mit dem er sich hier vielfach berührt.[7] Seine

---

[1] A. a. O. 3 S. 76 ff.

[2] Des Interesses halber seien noch erwähnt: die Mutter Dahns, Heyse, Carrière, Moriz Wagner, Adolf Pichler (1855 und 1861).

[3] G.W. 1 S. 211 und bes. S. 134–137.

[4] Z. B. T. 22. 9. 1854: „Magen überladen aus Freude über die Landung in der Krim." 7. 1. 1854: „Der anglo-russische Weltkampf dem Ausbruche nahe; conspiratio regum orbis terrarum contra libertatem populorum." 3. 3. 1855: „Tod des Zaren! Vor Aufregung und heftiger Gemütserschütterung über das noch nicht erwartete, folgenschwere Ereignis fere nichts gearbeitet."

[5] G.W. 2 S. 419 f.

[6] Vom andern Ufer, G.W. 2 S. 59 ff.

[7] Vgl. G.W. 2 S. 72 u. ö.; Nadler a. a. O. 3 S. 425 f.; Schnabel a. a. O. 3 S. 158.

Gegnerschaft gegen Monarchisches und Konservatives wird in den letzten Lebensjahren immer stärker, liberale und soziale Forderungen treten vor.[1]

Zurückgezogenheit bedeutet nicht Untätigkeit. Weil Fallmerayer sich vom öffentlichen politischen Leben zurückzog, hatte er wieder Zeit frei für seine Studien, wie in den zwanziger Jahren: der Kreis schließt sich.[2] Am wichtigsten waren die Anregung zur Neuaufnahme der Griechenfrage durch den Streit mit Ludwig Roß 1854[3] und die eingehenden albanesischen Studien.

Die ausgebreitete Lektüre Fallmerayers ist auch jetzt noch für seine Erkenntnis bedeutend. Teilweise liest er Werke sehr eingehend und sorgfältig: es sind die, denen er dann wichtige Anregungen für seine eigene Geistesarbeit verdankt. Für die Gründlichkeit solcher Lektüre als Beleg eine Stelle aus einem Brief an Eötvös vom 14. 10. 1851: „Ich habe die Zwischenzeit dieses merkwürdige Buch mit der größten Aufmerksamkeit durchgelesen, die anziehendsten und bedeutungsvollsten Stellen nach meiner Gewohnheit angestrichen und das Angestrichene auch bis pag. 284 exzerpiert."[4] Freilich, sehr oft war seine Lektüre sprunghaft, launisch, flüchtig, ohne Ausdauer. Steub hat darüber richtig geurteilt, nur darf dieses Urteil nicht auf die ganze Lesetätigkeit Fallmerayers ausgedehnt werden. „Den eisernen, nie ermüdenden Fleiß der deutschen Gelehrten hatte er auf seinen langen Fahrten verlernt. Die Geschichte des byzantinischen Reichs, mit der er sich mitunter trug, schien eine vielversprechende Aufgabe, aber wenn ihn nicht die Rücksicht auf seine unüberwindliche Wanderlust und auf seine hinfällige Gesundheit, welche beide mit zu häufigen Unterbrechungen drohten – auch wenn ihn diese nicht zurückgehalten hätten, so tat es doch in reiferen Jahren die Scheu vor dem Ungeschmack und der Langeweile, die er allmählich an den Byzantinern und ihren Zeitgenossen gefunden. Er las zwar in gesunden Tagen mit Fleiß und Eifer, aber naschend in allen Literaturen und in allen Zeiten (am liebsten in den Alten), ohne bestimmten Zweck und sichere Absicht. Die Hauptsache war, daß die Lektüre elegant, belehrend, geistreich sei. Außerdem trat bald und unausbleiblich ein sehr gereiztes ‚Tädium' ein, welches kaum zu überwinden war und ihn oft bitter klagen ließ, daß es so wenig Bücher gebe, die man mit Behagen lesen könne."[5] Köstlich ist es, daß Fallmerayer noch in seinen alten Tagen immer wieder auswendig lernte: aus Dante, Faust II, Platon, Nepos, Vergil, Ovid, Sophokles. Von den Zeitschriften liest er immer noch fleißig die bedeutungsvolle Revue des deux mondes, besonders 1854, Kolatscheks Deutsche Monatsschrift, seit 1857 Westermanns Monatshefte, seit 1859 die Grenzboten. Auch in Sammelwerke blickt er hinein: in Ersch-Grubers Enzyklopädie und in Sanders Wörterbuch.

Über Philosophisches und Weltanschauliches unterrichtet er sich gern in Zeitschriften, so über die Philosophie seit Hegels Tod und noch 1860 in der Revue über Leibniz und

[1] Kolb bedauert in einem Brief an Cotta (7. 7. 1850; Briefe an Cotta 3 S. 176), daß Fallmerayer der Linken angehöre.

[2] T. 15. 6. 1850: „Überall unzufrieden und beengt; domus et studia der einzige Trost gegen die Langeweile und Pfaffenbosheit."

[3] Vgl. den Verlauf des literarischen Streites in der Schriftenkunde.

[4] Schlern 2 S. 182 f. Nach T. 18. 1. 1861 besaß Fallmerayer ein großes Exzerptenbuch.

[5] Steub, Herbsttage S. 86 f.

Hegel. Selbstverständlich geht er am positivistischen Schrifttum nicht vorbei: Proudhon, Vogts „Köhlerglaube und Wissenschaft". 1854–1858 fesseln ihn auch Lasaulx' geschichtsphilosophische Arbeiten. Besonders bedeutsam für Fallmerayers Gedankengänge waren aber Röth und Braun. Röth war 1840–1858 für Philosophie an Heidelbergs Hochschule tätig. Die Idee, die er in seiner „Geschichte unserer abendländischen Philosophie" darlegt, daß die europäische Kultur von Vorderasien und Ägypten ihren Ausgang nehme, und die dann sein Schüler Braun ins einzelne verfolgte, fesselte Fallmerayer. Röth wurde für ihn ein Symbol der geistigen Entscheidung im 19. Jahrhundert: für klerikale Macht oder Freiheit des Denkens. Auch Röth hat Fallmerayer geschätzt. Den 2. Band seiner Philosophiegeschichte, den Fallmerayer auch besprechen wollte,[1] widmete Röth „den Zierden Deutschlands, Alexander v. Humboldt . . ., August Böckh . . . und Philipp Fallmerayer, dem siegreichen Bekämpfer der beschränkten Hellenomanie".

Sehr ausgebreitet ist immer noch seine Geschichtslektüre. Aus den grundlegenden Werken zur Geschichtsbetrachtung ist vor allem Gobineau seit 1854 zu erwähnen. Er hat auf Fallmerayer einen nachhaltigen Eindruck gemacht. Wenn Fallmerayer auch einmal im Tagebuch (7. 2. 1856) von „Phantasien" spricht, so bezeugt er doch die Anregung durch dieses Werk in einem Brief an Prokesch vom 19. 11. 1854[2] und vor allem in einer großen Zusammenfassung der Grundgedanken Gobineaus nach seiner Art. Am Schluß biegt er allerdings in Röths Gedanken um. Fallmerayer hält diese Thesen für grundlegend für weitere Urgeschichtsforschung. „1. Es gibt ursprünglich nur drei Menschenrassen, die schwarze, die gelbe und die weiße. 2. Ursitz der schwarzen Rasse, der zahlreichsten von allen dreien, ist Afrika mit ganz Südasien bis tief in die Schluchten des Himalaja hinein; Heimat und erster Tummelplatz der Gelben aber ist Amerika, von wo sie auf dem kürzesten Verbindungsweg in das nordöstliche Asien herübergekommen und, in zwei Strömungen auseinandergehend, auf der einen Seite dem Rande des heutigen Eismeeres folgend westwärts nach Europa, und auf der anderen Seite südwärts nach China vorgedrungen ist; die weiße Rasse endlich, der Zahl nach die schwächste, aber in geistigem Gehalt die edelste und allein menschliche, ist auf dem Hochland Zentralasiens eingeboren, und war gleich anfangs der feste Weltkern und gleichsam der Wall, an dem sich die Wogen der gelben Rasse gebrochen und gabelförmig auseinandergezogen haben. 3. Diese drei Ur-Rassen sind von Natur aus ungleich. 4. Ihr Typus ist in und durch sich selbst unzerstörbar, permanent und nur durch Kreuzung in ein Drittes zu zerbrechen, d. h. aus einem weißen Paar kann unmöglich ein reiner Neger, aus einem Negerpaar unmöglich ein vollkommen weißer Mensch, und aus dem Hymen zweier Urgelben weder das eine noch das andere zustande kommen; die Mischung ungleicher Rassen kann nur Mestizen geben. 5. Der erste Morgenstrahl der Weltgeschichte findet die drei Urtypen schon so vollständig ausgebildet und örtlich und figürlich genau so bestellt, wie sie heute sind; der Neger von Kongo, von Dahome und auf Hayti ist nicht weniger vollendetes Konterfei der Schwarzen, die wir farbenfrisch und porträtgetreu auf den ältesten, also wenigstens vier-

[1] T. 28. 8. 1858.
[2] Schlern 2 S. 180.

tausend Jahre rückwärtsgehenden Tempel- und Grabgemälden der Nilländer sehen, als die heutigen Bewohner von Iran und der Euphratzone genau den weißen Menschen gleichen, welche uns die Siegesmonumente der alten Pharaonen und die wiedererstandenen Paläste von Chorsabad zeigen. 6. In der Genesis ist nur von der weißen Rasse die Rede; die schwarze und die gelbe wird nicht genannt. 7. Da aber unter dem Gewicht der kirchlichen Autorität die Abstammung des ganzen auf der Erde lebenden Menschengeschlechts von Einem Paar angenommen wird, so muß die Ausscheidung in drei radikal verschiedene Rassen durch einen Prozeß geschehen sein, den wir nicht mehr begreifen, und in einer Zeit, deren Erinnerung auf immer verloren und die folglich bloß Objekt des Glaubens, aber nicht mehr Gegenstand der Wissenschaft und der geschichtlichen Forschung ist. 8. Die Elemente der Zivilisation, d. i. religiöse Ideen und historische Erinnerung, hat der Schöpfer nur der weißen Rasse verliehen, diese allein hat höhere Erkenntnis und Geschichte, die beiden anderen nur nach Maßgabe ihrer Fusion mit den weißen Menschen. 9. Alles, was der Zivilisation widerstrebt oder dem Einfluß der Weißen sich entziehen will, ist dem Untergang verfallen. 10. Lebensprinzip und eingeborenes unwiderstehliches Gesetz der weißen Rasse ist Bewegung, Ausbreitung und aggressives Vorwärtsdringen; ihr gehört von Rechts wegen der ganze Erdboden, und die Vollziehung dieses ewigen Beschlusses der Vorsehung heißt man Weltgeschichte. 11. Schon im Beginn der historischen Erkenntnis erscheint die weiße Rasse als eine in der Einheit doch deutlich geschiedene und selbst von den heiligen Urkunden anerkannte ethnische Trinität, in welcher sich das arische Element als das überwiegende und am reichsten begabte zeigt. 12. Das historisch dokumentierte Geschichtswissen geht bis in das fünfte Jahrtausend vor der christlichen Ära zurück und stellt die weißen Menschen nicht etwa als ungeübte und tastende Schüler auf die Bühne, sondern führt uns mitten in das große Weltdrama hinein, in welchem wir die handelnden Personen schon als vollkommen eingeschulte, staatlich und sozial streng gegliederte, mit Kunst und Luxus reich ausgeschmückte und leidenschaftlich ebenso bewegte Vollzieher ihrer Rollen sehen, wie sie es im vergrößerten Maßstabe heute sind. 13. Wie sich der Geschichtsvorhang zum erstenmal hebt, steht das Spiel im engen Raum der Nil- und Euphratländer, und erblickt man neben der konservativen und schweigsamen Oasenruhe der Memphiten auf der anderen Seite das arische Revolutionselement in vollem Fluß. Eine im Kerne wahre, aber mythisch ausgewertete Naturkatastrophe und eine Völkerwanderung, der Untergang einer ausgelebten und der Anfang einer neuen Zivilisation sind historisch beglaubigt das erste Leiden und die erste Tat der weißen Menschenrasse."[1] Den Eindruck, den Fallmerayer von diesem Werk Gobineaus hatte, kann man sich leicht aus der Tatsache erklären, daß ja Fallmerayer durch seine griechischen Studien schon in früher Zeit auf das Rasseproblem – allerdings noch in seinen Anfängen – gestoßen ist.

Zur alten Geschichte liest er die verschiedensten Schriftsteller: Tukydides, Gibbon, Finlay, Hammer, Prescott, vor allem aber Curtius, bei dem ihn besonders die Feststellung der Zusammenhänge zwischen Lebensraum und Kultur angezogen haben wird, und seit

[1] A.A.Z. 1856, Beilage 74 (14. 3.) S. 1178 f. (in der Besprechung von Krugers Urgeschichte).

1854 Mommsen, dessen Werk er bald bewundert, bald wegen zu ausschließlichen Gelehrtentums etwas unbehaglich findet. Aus der Geschichte seiner Zeit fesselt ihn in den letzten Lebensjahren vor allem Thiers, dann Gervinus, dessen „Geschichte des 19. Jahrhunderts" er andauernd liest. Wenig Eindruck hat ihm R. Haym gemacht.

Bedeutsam ist seine Bekanntschaft mit Riehl. Er hat mit ihm sehr viel verkehrt, hat ihn in jeder Hinsicht hochgeschätzt und seit 1851 fortlaufend die Werke gelesen – „Bürgerliche Gesellschaft" und „Land und Leute" –, die dann später zur „Naturgeschichte des deutschen Volkes" zusammengefaßt worden sind. Diese Beziehungen zu Riehl, der allem Diplomatischen und Außenpolitischen fern stand, sind für Fallmerayer bezeichnend: sie offenbaren seinen Sinn für die Kräfte des Volkes und rücken ihn von liberalistischer Weltanschauung ab.

Die Eigenart Fallmerayers beleuchtet es auch, wenn er Burckhardts „Zeitalter Konstantins" liest (1853) und sich öfter mit Werken von D. Fr. Strauß abgibt – das „Leben Jesu" fehlt allerdings. Besonders wichtig ist aber die Lektüre Toquevilles (1805–1859), der auch die Gefahr von Osten erkannte[1] und vor allem die Entwicklung der politischen Körper verfolgte. 1860 stürzt sich Fallmerayer auf Buckles „History of civilisation in England". Bis zum Tode macht er Auszüge und plant eine Besprechung in der A.A.Z. Das Werk ist sein letztes großes geschichtliches Interesse. Buckle geht von der Philosophie Comtes aus, neben Mills Logik bringt vor allem sein Werk positivistisches Gedankengut nach Deutschland und gibt die ersten entscheidenden Anregungen zu naturwissenschaftlicher und kollektivistischer Geschichtsauffassung.[2] Das Interesse Fallmerayers liegt also ganz im Rahmen seiner Ideen und bekräftigt sie. Die Lektüre Macaulays seit 1850 – in den letzten Jahren nimmt seine Vorliebe für ihn ab – und Carlyles sind für Fallmerayers Trieb zu künstlerischer Gestaltung bezeichnend. Im allgemeinen läßt sich sagen:

Aus der reichen Lektüre geschichtlicher Werke, die sein umfassendes Geschichtsinteresse zeigt, ragen als besonders bezeichnend und wichtig für ihn Gobineau, Riehl und Buckle hervor. Hinzuzufügen ist ein mehr politisches Werk, das für Fallmerayer höchst bedeutsam ist: „Der Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat" vom ungarischen Freiherrn von Eötvös (1813–1871). In den Ideen von Eötvös hat Fallmerayer viele seiner eigenen Gedanken bestätigt gefunden und seither noch stärker herausgearbeitet, besonders in der großen Besprechung des Werkes im Aufsatz „Gegenwart und Zukunft". Vor allem treffen wir bei Eötvös die Gedanken von der Westeuropa revolutionierenden Wirkung des Christentums, vom Gegensatz zweier Mächte im Staatsleben – Freiheit und zentralisierte Macht –, der allerdings von Fallmerayer im Blick aufs Morgenland noch weiter und tiefer erfaßt wird, und die Betonung des Erfahrungsgrundsatzes auch in den Staatswissenschaften. All das ist bei Fallmerayer nicht neu, aber es wird durch die Berührung mit Eötvös kräftiger herausgearbeitet.

Reisebücher liest Fallmerayer immer noch mit Freude, z. B. Strauß, Hettner, Bodenstedt und Haxthausen.

---

[1] Windelband, Auswärtige Politik der Großmächte S. 263.

[2] Vgl. Fueter, Gesch. der neueren Historiographie, Aufl. 1911, S. 577 ff.; Windelband, Philosophie im deutschen Geistesleben S. 113; Rothacker, Einl. in die Geisteswissenschaften S. 191.

Eigenartig schillernd ist Fallmerayers Verhältnis zum sprachkünstlerisch wertvollen Schrifttum, besonders zur Dichtung. Die Lektüre ist ausgebreiteter als früher, aber ebenso sprunghaft. Die tiefen, weittragenden Erlebnisse, die Dichtung zu gewähren vermag, scheinen bei Fallmerayer nicht auf. Neu ist das Interesse für moderne Literatur. Es ist manchmal verbunden mit Ekel an altklassischer Lektüre.[1] Doch ist dieser Ekel wohl nur Ausgeburt augenblicklicher Launen, denn im selben Jahr 1858 schreibt er ins Tagebuch, daß er bei den alten Klassikern „und in ihrem heiteren Verkehr gegen die Leerheit und die Langeweile des schnell verrinnenden Lebens die einzige und letzte Medizin gefunden habe".[2] Tatsächlich treffen wir in dieser Zeit unter seinen alten Bekannten wieder Homer und Sophokles, Xenophons Anabasis verschönt ihm noch die letzten Lebenstage; Lukian und Terenz tauchen wieder auf, Cäsars Stil ergötzt ihn immer, nur bei Cicero widert ihn der Klatsch an.[3] Unter den Franzosen nimmt neben Molière immer wieder Voltaire die erste Stelle ein, er entzückt ihn immer noch, nur von der Pucelle fühlt er sich abgestoßen. Cervantes, Byron, Platen bleiben auch im Alter seine Begleiter.

Neue Bereiche eröffnen sich mit Dante, aus dessen Hölle er 1853 auswendig lernt. Shakespeare greift er einigemal auf, aber er widert ihn geradezu an. In den letzten Jahren liest er ziemlich viel Schiller und Goethe, und zwar mit großer Begeisterung. Heine taucht auf, vor allem aber nimmt Gutzkow, besonders mit seinen „Rittern" ab 1850 einen ganz bedeutsamen Platz ein. Fallmerayer hebt dieses Werk als bezeichnend und wegweisend einigemal in seinen Aufsätzen hervor.[4] Das politische Interesse führt ihn bis zu Hackländer und sogar zu Goedsche-Retcliffe, dessen „Sebastopol" er mit Interesse liest, aber „Nana Sahib" bricht er vorzeitig ab. 1853 stößt er auf Sealsfields „Virey", aber tieferes Verhältnis zu ihm bahnt sich leider nicht an. Manche Lektüre ist durch persönliche Bekanntschaften angeregt worden. So führt ihn Riehls Arbeit auf Auerbachs Dorfgeschichten, die Freundschaft mit Meyr zu dessen Erzählungen aus dem Ries, nach der Begegnung mit Pichler liest er dessen Hymnen, Heyse gibt ihm eigene Novellen und Turgeniew.

III. Das Gefüge von Fallmerayers Anschauungen

Wieder bilden Griechenland und das Morgenland gleichsam den Ausstrahlungspunkt seiner Gedankengänge. Und wieder lassen sich diese ins Einzelgeschichtliche und ins Kulturphilosophische verfolgen. Dabei ist im Vergleich zum früheren Lebensabschnitt zu beachten, welche Gedankengänge von früher keine Fortsetzung mehr finden und was neu in diesem letzten Abschnitt in Fallmerayers Gedankengut eindringt. Denn wieder ist auf dieses jetzt das Hauptaugenmerk zu richten.

IV. Griechenland

Die Griechenfrage hat Fallmerayer immer wieder aufgegriffen, wenn ein äußerer Anstoß erfolgt. 1851 regen ihn die Schriften von Curtius und Finlay an, 1853 kommt er

[1] Vgl. T. 29. 5. 1857, 28. 3. 1858, 22. 8. 1858. [2] G.W. 3 S. 482 f. [3] T. 2. 3. 1853.
[4] Z. B. G.W. 2 S. 193, 198, Deutsches Museum 1. Jg. 2 S. 775, A.A.Z. 116 (B) 1851, vom 26. 4., S. 1849–1852.

wieder auf die Olympiaschrift von Curtius zu sprechen. Am kräftigsten wird er auf den ganzen Fragenkreis noch einmal durch den Streit mit Ludwig Roß gestoßen.[1] Der Streit geht um die von Fallmerayer als Quelle benutzte anargyrische Mönchschronik, deren Quellenwert Roß leugnet. Jeder beharrt bei seiner Ansicht. Außer diesen Streitartikeln kommt Fallmerayer in diesem Lebensabschnitt noch fünfmal auf die Griechenfrage zu sprechen: in den Berichten über Curtius 1851, über Hahns albanesische Studien 1855, über Dora d'Istria 1860 und in seinen albanesischen Akademieabhandlungen 1857 ff.

Im Grunde bleibt Fallmerayer bei seinen Anschauungen, nur arbeitet er jetzt das albanesische Element in Griechenland stärker heraus.[2] Noch einmal, 1855, findet er eine scharfe Form für seine Theorie: „Wahrheit dagegen ist in dieser Sache das Verständnis . . ., daß Name, Race, Sprache, Sitte, Religion, Weltanschauung und staatliche Bedeutung von ehemals vollkommen verschwunden, daß sogar die alte Wald- und Pflanzenpracht vor dem Wüstenklima zurückgewichen und selbst der letzte Hoffnungsschimmer, ein selbständiges politisches Leben zu schaffen, in diesem unglückseligen Lande erloschen sei."[3] Diese scharfe Form ist keine Verschärfung seiner Anschauung, sondern erklärt sich wohl daraus, daß Fallmerayer mit diesem Aufsatz das erstemal vor ein neues Publikum tritt – das der Wiener Zeitschrift „Donau". Da will er am Anfang gleich möglichst klar und eindeutig seine Ansicht herausstellen. Über das scheinbare Verschwinden der Slawen im Südbalkan sagt Fallmerayer 1860 geradezu abschließend: „Die slawische Bevölkerung wurde nicht vertrieben, noch weniger ausgerottet. Sie ist im Lande geblieben, hat aber nach ihrer Besiegung und Christianisierung durch das wieder erstarkte Byzanz mit der Religion nach und nach auch die Gesittung und die Sprache der neuen Glaubens- und Staatsgenossen angenommen."[4]

Immerhin fanden sich in diesem letzten Zeitabschnitt einige neue Bestandteile im griechischen Gedankenkreis Fallmerayers. Vor allem läßt sich bei ihm eine Neigung beobachten, seine Gedanken gleichsam abzuschließen. Dazu bietet ihm vor allem die Besprechung der „Femmes en Orient" von Dora d'Istria Gelegenheit (1860), die er mit offensichtlicher Freude ergreift. Erwähnt sei hier auch, daß er einmal den Plan gehabt hat, ein abschließendes Werk über die griechische Frage zu schreiben.[5] Warum es nicht dazu gekommen ist, ist an anderer Stelle zu erörtern. Wertvoll war Fallmerayer auch das Erlebnis der Bestätigung seiner Anschauungen durch die neugriechischen Zustände: so stellt der zweite Teil des Aufsatzes „Deutschland und die orientalische Frage" (1855), der das schärfste ist, was Fallmerayer je über die Neugriechen und ihren Staat gesagt hat, eine einzigartige, späte, aber aus denEreignissen doch gerechtfertigte Triumph- und Grabrede auf den Philhellenismus dar.[6] Im selben Jahr noch gibt er auch ein abschließendes Bild von den geistesgeschichtlichen Beweggründen des Philhellenismus: „Man vergesse ja nicht, die Emanzipation Griechenlands war nicht bloß ein Huldigungsakt der abend-

[1] Den äußern Verlauf des Streites stellt die Schriftenkunde dar.
[2] Von Vasmer a. a. O. leider nicht beachtet.
[3] Alb. Stud. 1/2, Donau Bd. 2 (5. 1. 55) S. 5.
[4] Abh. d. Akad. d. Wiss. Bd. 8 (3. Abt.) S. 682.
[5] G.W. 3 S. 300 (Finlay).
[6] Vgl. bes. G.W. 2 S. 136 f., 139, 144 f.

ländischen Zivilisation zugunsten der Philosophie und der humanen Wissenschaften; man hielt sie zugleich für ein Meisterwerk der fernblickenden, feinfühlenden, und vom ersten Wehen der verhängnisvollen ‚orientalischen' Frage schon damals angehauchten Diplomatenwelt. An der Haltbarkeit des politischen Sicherheitsdammes [gegen Rußland] auch nur zu zweifeln, galt als Beschränktheit und als unwissenschaftliches Übelwollen, wo nicht gar als Hochverrat."[1] Und so sieht Fallmerayer Griechenlands Zukunft: Gelingt es dem Sultan, die Türken zu europäisieren, dann wird Griechenland wieder in die Abhängigkeit Konstantinopels kommen; gelingt es dem Sultan nicht, so wird Rußland Herr des Balkans und somit auch Griechenlands werden.[2]

Der Weg dieses ursprünglichen Altphilologen ist beinahe sinnbildlich für einen Teil der deutschen Bildungsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Der Ausgangspunkt ist auch für ihn Liebe zum alten Griechentum, die Pflege der altgriechischen Lektüre bis ins Alter ist die Frucht dieses Bildungsganges, aber auch der Satz aus 1851: „Der gesamte Bildungszustand und das geistige Leben des deutschen Volkes ist ein wesentlicher Ausfluß, ja gewissermaßen die Verkörperung und Metempsychose des altgriechischen Genius."[3] Das ist eindeutig. Und es konnte neben seiner Anschauung von den Neugriechen bestehen. Hier hat er sich eben ganz von philhellenistischen Vorurteilen freigemacht und mit offenem Auge das tatsächliche Völkerchaos des Balkans zu schauen geglaubt. Begeisterung und Versessenheit auf seine Gedankengänge sind nicht zu verkennen. Und das geht nun so weit, daß er mit Gier und fieberhafter Erregung die Gedanken Röths und Brauns aufnimmt, die daran gehen, auch die Vorstellung von der kulturellen Eigenkraft der alten Griechen – wissenschaftlich durchaus abwegig – zu zerstören. Wieder entdeckt man auch hier eine innere Spannung, schon beinahe einen Riß, im geistigen Gefüge Fallmerayers.

V. Morgenland und Slawentum

Fallmerayers Interesse am Morgenland erlöscht nicht. Es dehnt sich vielmehr, angeregt durch Röth, nun auch auf Ägypten und Vorderasien aus. Was ihn dabei trieb, sagt er selbst: „Das Verlangen, die heute in Europa umlaufenden Ideen über Wissen und Glauben bis an ihren Ursprung zu verfolgen und die Erklärung unserer Gegenwart in der Vergangenheit zu suchen, bedrängte und quälte den mit geistlichem Tiroler-Kram Ungesättigten umso heftiger, je trostloser die theologische Doktrin und je langweiliger Praxis und Maxime des Staates waren. . . . Ein richtiges Gefühl lenkte unseren Schritt, spät zwar, aber wiederholt in das Morgenland."[4] Allerdings: schärfer und angespannter ist jetzt sein Blick nur mehr auf Rußland und die Türkei gerichtet. Allgemeine Auslassungen über die Slaven sind nicht mehr so häufig, und die grundlegenden Anschauungen über das Morgenland werden nur mehr zum Verständnis Rußlands und der Türkei herangezogen. Mit seinem weiten und großen geschichtlichen Rüstzeug und Blick betrachtet

[1] Alb. Studien 1/1, Donau Bd. 1, 3. 1. 1855, S. 1.
[2] G.W. 3 S. 544–547 (1860). [3] G.W. 3 S. 302 (Finlay).
[4] Monatsschrift für Politik 1. Bd. S. 267 (1850). 1848 liest Fallmerayer Schwenks „Mythologie der Ägypter". Damit beginnt sein Blick dahin.

er jetzt scharf die Geschichte der Türkei und Rußlands und deren Verquickung. Der politische Gesichtspunkt drängt sich vor. Fünf Grundwahrheiten stellt er zum Verständnis der orientalischen Frage auf: 1. Die Lage Konstantinopels hat bedeutenden Einfluß auf die politische Entwicklung. 2. Die Begehrlichkeit der Russen nach dem Bosporus ist unvertilgbar. 3. Ihre politischen Nebenbuhler suchen das zu hintertreiben. 4. Das alte Kirchenleben der byzantinischen Christen ist unzerstörbar. 5. Es ist unmöglich, das Türkentum zu europäisieren und selbstverteidigungsfähig zu machen.[1]

Der Gegensatz von Morgenland und Abendland bleibt immer noch Grundlage all seiner Gedanken um diesen Bereich. Wegen dieses Gegensatzes kann der abendländische Geist im Morgenland nichts Lebenskräftiges schaffen.[2] Europa ist geistig zweigeteilt,[3] und Fallmerayer führt diese Zweiteilung noch einmal ausführlich durch: Morgenland bedeutet konservatives Stillestehen, der Ursprung davon ist das „Unbeweglichkeitsgesetz des altheidnischen Imperiums";[4] das Christentum hat auf diese Staatsgewalt keinen Einfluß gehabt. Die Hauptwerkzeuge dieses Systems sind die Slawen. „Byzanz hat nichts erfunden und nichts geschaffen; es hat nur vergessen, zerstört, begraben und erstickt."[5] Abendland bedeutet revolutionäres Vorwärtsstreben, der Ursprung: „das Prinzip der Freiheit und des sittlichen Fortschritts im Gegensatz zur stupiden Rückschritts- und geistigen Erstickungslehre der anatolischen Orthodoxen ward dem westlichen Europa von der lateinischen Kirche eingeimpft",[6] denn auch sie ist in Auflehnung gegen altheidnisch-römische Weltanschauung entstanden. „Alle kulturfördernden und weltumgestaltenden Erfindungen, die Entdeckung und Zähmung neuer Hemisphären mit allen Schöpfungen und Künsten, die das Leben verschönern und die öffentliche Glückseligkeit erhöhen, gehören dem lateinischen Westland an und sind die nächsten und natürlichsten Früchte der Aussaat, welche die weise und kräftige Hand der pontifikalen Roma über das westliche Europa hingestreut."[7] Neu treten da gegen früher zwei Gedanken heraus: der byzantinische Geist wird jetzt eher auf das spätrömische Kaisertum, weniger auf das byzantinische Christentum zurückgeführt; dem alten Papsttum wird eine neue, wissenschaftlich heute kaum haltbare Rolle zugewiesen, besonders nach dem Erlebnis des Eötvös-Buches. Hier scheint Fallmerayer mit einer gewissen Freude zu erleben, wie der Keim, den die alte katholische Kirche in den Ländern Westeuropas gesetzt hat, jetzt weiterwirkt und sich nun gegen das Kirchentum selber wendet.[8]

Im früheren Zeitabschnitt hatte Fallmerayer von der Türkei die Ansicht, daß sie zwar zum Bollwerk gegen Rußland am Balkan ausersehen sei, dazu aber aus innerer Schwäche und Zerrissenheit nicht die Kraft habe. Sie zu vereuropäern könne nicht gelingen. Auch jetzt wirkt diese Meinung noch ab und zu durch, wie gerade früher erkannt werden konnte.[9] Aber ebenfalls im frühern Zeitabschnitt machte sich in Fallmerayer der Beginn eines Wandels in seinen Anschauungen bemerkbar, der in seinen letzten Lebensjahren nun

[1] G.W. 1 S. 4. [2] G.W. 3 S. 317. [3] Vgl. G.W. 2 S. 200.
[4] G.W. 3 S. 376. [5] G.W. 3 S. 379.
[6] G.W. 3 S. 380. [7] G.W. 3 S. 378 f.
[8] Es ist ja festzustellen, daß dieser Gedanke wesentlich protestantisch ist.
[9] G.W. 1 S. 4 (1853).

deutlich zum Abschluß kommt. 1850 schon glaubt er, es sei die Stützung und Festigung der Türkei das einzige Mittel gegen den russischen Vorsturm.[1] Dabei habe der christliche Kultureinfluß eine entscheidende Rolle zu spielen. „Heute aber ist . . . Versunkenheit . . ., Siechtum und politische Ohnmacht der mohammedanischen Staaten, wohin noch nicht der belebende Hauch christlicher Gesittung weht, ein vor aller Welt offen liegendes Faktum."[2] Unter christlicher Gesittung versteht Fallmerayer den westeuropäischen Einfluß, etwa im Sinne von Eötvös. 1855 im zweiten Teil des Aufsatzes „Deutschland und die orientalische Frage" kommt zum erstenmal Fallmerayers neue Einstellung ganz entschieden zum Ausdruck. Die byzantinischen Christen werden in ihrer Minderwertigkeit in besonders krassen Farben gemalt, dagegen Kraft und Größe der Türken hervorgehoben. „Die Türken sind durch ihr eigenes Verdienst in den Kreis der christlich-europäischen Großstaaten eingetreten."[3] „Die Herrschaft über den Orient und zugleich die Mission der Russenabwehr gehören notwendig dem zivilisatorisch sich verjüngenden, europafreundlichen und in jener Weltgegend allein starken und auf eine an Zahl sowohl als an bürgerlichen Tugenden, an Kraft und Mut überwiegende Nationalität gestützten Regiment des Padischah."[4] Aber allerdings: bei dieser Erneuerung und Umformung denkt Fallmerayer mehr an den Staatsbau als an das Volk. Auch in den letzten Arbeiten Fallmerayers bleibt diese Achtung vor dem türkischen Staat und seiner Rolle erhalten.[5]

Woher nun dieser auffällige Wandel Fallmerayers? Das jetzt Anzuführende ist gewiß nicht die Ursache gewesen, kann aber irgendwie Fallmerayers Wandel mitbestimmt haben. Fallmerayer war ein Oppositionsgeist; nun waren damals in Münchner katholischen Kreisen – die schroffe Gegenseite Fallmerayers! – helle Hoffnungen auf den raschen Zerfall des türkischen Reiches und auf eine neue Ausdehnung der katholischen Macht im Orient im Schwang.[6] Es mochte Fallmerayer gereizt haben, gerade gegen diese Kreise seine Ansicht möglichst scharf zu vertreten. Sicher ist, daß wir in dieser neuen Ansicht Fallmerayers eine Verengung seines Blickes vom weltgeschichtlichen Gesichtswinkel auf den politisch-augenblicklichen zu erkennen haben. Der Krimkrieg und alles, was vorher und nachher mit ihm zusammenhing, hat Fallmerayer stark in brennende politische Augenblicksfragen hineingedrängt. Die Russengefahr ist ihm das Ausschlaggebende. Und wie er nun sieht, daß in der Türkei Regungen im Gang sind, die ihren Widerstand gegen Rußland ermöglichen, verfolgt er sie genau und freut sich über ihre Fortschritte. Einmal allerdings schlägt noch seine alte Ansicht von den Türken durch, und diese Stelle ist besonders lehrreich: „Die Türken sind ein notwendiges Übel und müssen als permanentes Strafgericht byzantinischer Schlechtigkeit und westeuropäischer Eifersucht vorerst noch in Stambul bleiben." Rein theoretisch bleibt also Fallmerayer bei seinen frühern Anschauungen, aber in der Tatsächlichkeit politischen Geschehens ist anders zu urteilen:

---

[1] G.W. 2 S. 89–109.
[2] Alb. Stud. 1, Donau, Beilage 1 zum 3. 1. 1855 S. 1.
[3] G.W. 2 S. 153.
[4] G.W. 2 S. 142.
[5] Vgl. G.W. 2 S. 491 ff. (1861) u. Abh. d. Akad. Bd. 8 f.
[6] Schnabel a. a. O. 4 S. 167.

die Russengefahr abzuwehren, ist das Vordringlichste, daher ist die Aufwärtsentwicklung der Türkei zu begrüßen und zu unterstützen.

Von dieser Russengefahr am Balkan ist Fallmerayers Stellung zu Rußland in seinem letzten Lebensabschnitt am besten zu erfassen. Rußlands Vordringen gegen den Balkan ist für Fallmerayer feste Tatsache. Von diesem Gesichtspunkt aus vermag es Fallmerayer sogar einmal, Metternich ein Lob zu spenden,[1] da dieser gegen die Ausdehnungsbestrebungen Rußlands gewesen sei.[2] Fallmerayer hat Rußlands Balkanpolitik im 19. Jahrhundert durchaus klar und richtig gesehen. Die Fortsetzung dieser russischen Politik im 20. Jahrhundert erhärtet den politisch-geschichtlichen Weitblick Fallmerayers.[3]

Fallmerayer stellt in diesen Jahren immer wieder stark die eigenartige Struktur des russischen Staates und seiner Bevölkerung heraus. Da ist es zunächst die Macht des Zarentums, die er der des Papsttums gleichstellt: „Der Zar ist aber nicht eine Person . . ., der Zar ist eine Idee, wie der römische Pontifex. . . . Nenne man sich im taurischen Palast Nikolai oder Konstantin, das Zarentum dauert, wie das apostolische Vikariat in Rom, bis an das Ende der Zeit, das heißt, so lange die Menschen bleiben was sie heute sind: mutlos, habsüchtig, abergläubisch, eitel, rachgierig, selbstsüchtig, niedrig und aller tugendhaften Hingebung im ganzen unfähig und bar. Beide Pontifikata sind auf die unbesiegbarsten Leidenschaften der menschlichen Natur gegründet, und daher ist ihr Stiftungsbrief für die Ewigkeit."[4] Die zweite merkwürdige Kraft scheint Fallmerayer die russische Bauerngemeinde, die er vor allem durch die Schriften Haxthausens kennengelernt hat. Ihre Starrheit und Unveränderbarkeit macht sie gegen westliche Einflüsse sicher und zudem zu einer großen, noch unverbrauchten Kraftquelle im Dienste der zaristischen Ideen.[5] Damit ist auch der große Unterschied zwischen der abendländischen und der russischen Staatsbürgerform angedeutet: dort Drang nach selbständigem Ausleben der Persönlichkeit, hier willenloser Gehorsam, Auslöschen jeder Persönlichkeitsregung.[6]

In eindringlicher Weise stellt einmal Fallmerayer die drei politischen Grundlagen des heutigen Russentums heraus: Byzantinisches Christentum, oströmisches Imperium, Germanentum. 1. „Ein selbständig erzeugter, aus dem Urwesen der Slawen-Nationalität hervorquellender Gedanke hat bei den Anfängen der Russen weder in der Religion, noch in der Politik, noch in der Wissenschaft überhaupt, am wenigsten aber in der Historiographie je existiert. Der Russenstaat in seinen Ursprüngen ist überall nur ein mechanischer Abklatsch der orthodoxen Zustände am Bosporus." 2. „Ostrom mit seinen imperialistischen Überlieferungen, seiner Jurisprudenz und seiner Administration ist in Byzanz niemals erloschen und durch eine neue, ganz heterogene Schöpfung überwuchert worden wie Westrom [durch die katholische Kirche]. Es hat sich, ohne daß der byzantinische Herzschlag je völlig stillgestanden, nur der Lebensmittelpunkt verschoben und aus den Ruinen

---

[1] G.W. 2 S. 105 f. (1850).

[2] Tatsächlich trifft damit Fallmerayer das Richtige. Vgl. Stählin, Geschichte Rußlands 3 S. 326, 336 f.

[3] Vgl. die eindringlichen Darstellungen von Bittner, die Verantwortlichkeit für den Weltkrieg, in Nadler-Srbik, Österreich S. 191 ff.

[4] G.W. 2 S. 90 f.

[5] Vgl. den Aufsatz „Vom andern Ufer" (G.W. 2 S. 59 ff., 1850).

[6] Vgl. G.W. 2 S. 119 f.

des Autokratenpalastes von Blachernä nach Kijew und hinter die Mauern des Kremlin zurückgeflüchtet, um, wenn die Flut wieder schwillt, in die alte Heimat zurückzuströmen." - 3. Kurz vor dieser Einimpfung des Ostrom-Gedankens und -Wesens ins russische Wesen hat die germanische Durchdringung des russischen Gebietes (Rurik) stattgefunden, so daß Germanentum, Kirchenzucht und Cäsaropapismus von Byzanz in gleicher Weise am „sozialen Bauwerk" des heutigen Rußland gearbeitet haben.[1] So bleibt also Fallmerayer bis zuletzt bei seiner großartigen Geschichtsauffassung, daß Rußland die geschichtliche, geistige und politische Fortsetzung des byzantinischen Kaisertums ist.[2]

Auch das russische Volk wird in seiner demütigen Gläubigkeit richtig und scharf gegen das aufstrebende und fortschrittliche Abendländertum abgehoben.[3]

Rußland greift in Europas politische Entwicklung nach Fallmerayer nicht bloß am Balkan ein. Vor allem entdeckt er mit Grauen, wie die Russen in die deutsche Politik übergreifen; die Fürsten trennt eine Kluft vom Volk, und sie werfen sich Moskau in die Arme. Und das deutsche Volk sieht taten- und kraftlos zu.[4] Den Preußenkönig nennt er einmal geradezu einen Prokonsuln des Zaren.[5]

Bei dieser Lage stellt Rußland überhaupt das Schicksal Europas dar. Ganz allgemein: die abendländische Gesellschaftsform ist brüchig, Rußland dringt vor; so wird die russische Bauerngemeinde den Keim der künftigen europäischen Gesellschaftsform enthalten. Schon hier entdeckt man die für Fallmerayers spätere Jahre eigenartige Zusammenfassung von sozialistischen Gedanken mit der Russenfrage.[6] Rußlands Volk ist die Zukunft; es tritt auf, wenn die andern abgelebt und müde sind.[7] Man erinnert sich an Grillparzers Libussa: „Dann kommts an euch, an euch und eure Brüder!" Der österreichische Blick nach Osten! So bereitet sich eine Entscheidung vor: „Soll Europa russisch oder soll Rußland europäisch werden, d. h. soll dieser Ableger des halbbarbarischen asiatischen Mongolentums die Welt beherrschen oder soll er sein Staatsprinzip aufzugeben, seine Aktion nach innen zu richten und, wie es jetzt die Türken sollten, in die Bahn der abendländischen Gesittung einzutreten gezwungen werden, das ist jetzt die Frage, an deren Lösung das Abendland mit Recht nur langsam und zagend geht."[8] Rußland ist also eine Macht, die in keiner politischen Frage, die über Europa gestellt wird, außer acht gelassen werden darf.[9]

Aus diesem gespannten Blick Fallmerayers auf die russische Entwicklung kann man seine Teilnahme am Fortgang des Krimkrieges ermessen. Die Niederlage Rußlands macht ihn noch nicht ganz sicher. Fallmerayer denkt geradezu an die Möglichkeit eines neuen russischen Aufstiegs.[10] Im Wirrwarr der politischen Stellungnahmen für und gegen Ruß-

---

[1] G.W. 3 S. 383–386.

[2] Vgl. G.W. 3 S. 549 f. (1860). Die Bedeutung des mongolischen Einstroms hat Fallmerayer hier nicht hervorgehoben. Vgl. gleich später.

[3] G.W. 3 S. 461. Vgl. zu dieser einen Seite des russischen Wesens: Steinacker, Österreich-Ungarn und Osteuropa, Hist. Zeitschr. 128 S. 396.

[4] G.W. 2 S. 291 ff. (1850). [5] G.W. 2 S. 71. [6] G.W. 2 S. 59 ff.

[7] G.W. 2 S. 85. [8] G.W. 2 S. 120.

[9] Aus der neueren Literatur vgl. dazu: Stählin, Geschichte Rußlands (1 S. 13 f., 3 S. 529), Schnabel über Haxthausen a. a. O. 3 S. 158.

[10] G.W. 2 S. 143.

land, das in den deutschen Kreisen vor und in dem Krimkrieg herrschte, ist Fallmerayer fest: Kampf gegen Rußland, Kampf gegen alle, die russenfreundlich gesinnt sind.

Im ganzen bleiben Fallmerayers Ansichten über Rußland dauerhaft durch sein ganzes Leben. Ihre Eigenart ist, daß er geschichtlich und politisch sieht, wobei er zunächst in seinen frühern Jahren die großen geschichtlichen Grundlagen und den Rahmen entwirft, gegen Ende seines Lebens immer stärker die augenblickliche politische Lage beachtet, aber immer auf dem Hintergrund seiner geschichtlichen Einsichten; ein bemerkenswertes Gegenstück zu Bodenstedt, der künstlerisch-literarisch den Osten erschließt.

VI. Stellung zur geschichtlichen Lage

Im letzten Lebensabschnitt Fallmerayers herrschen politische Betrachtungen vor. Das geistige Wirrwarr, das früher Fallmerayer festgestellt hat, beschäftigt ihn jetzt nicht mehr so sehr; denn es hat sich ja vielfach gelöst; er greift nur mehr wenige, aber tiefe Gegensätze heraus. Die Verschulung und das übertriebene Gelehrtentum erwähnt er kaum mehr. Die Verschulung ist ja ab 1850 teilweise überwunden, der Realismus hat sich Bahn gebrochen.

Wichtig sind Fallmerayers Äußerungen über die allgemeine Lage ab 1850. Sehr offen und bedeutsam ist die Überschau, die Fallmerayer in „Zar, Byzanz und Okzident" (1850) gibt. Er geht aus von Englands Ablehnung eines russischen Vorschlags zur Teilung der Türkei. Zar, Byzanz und England sind die Hauptmächte. In Byzanz ruht das Schicksal Europas. Die Frage ist: Wird Rußland siegen oder England mit der Türkei Rußland zurückdrängen? Der Krimkrieg ist erahnt. Scharf beleuchtet Fallmerayer die Lage Deutschlands. Es ist aus seiner natürlichen Stellung als Bollwerk gegen Rußland herausgedrängt. Noch mehr: in Deutschland hat sich eine Kluft aufgetan zwischen Volk und Geistesfortschritt einerseits und Fürsten anderseits. Diese schließen sich sogar gegen die „Revolution" an Rußlands Zaren an. Der Kampf tobt um diese Zeit in Europa zwischen Absolutismus mit Unterdrückung geistiger Freiheit und der Revolution um die Sicherstellung dieser Freiheit. So steht Europa mitten in einer Scheidung der Geister: „Europa ist jetzt in zwei feindliche Lager geteilt: in dem einen befehligt als Heermeister der moskowitische Zar in abenteuerlichem Bunde mit dem römischen Pontifex und gestützt auf barbarische Kohorten der sittlichen Entwürdigung, des Unrechts, der Knechtschaft und, wenn Apokalyptisches noch geduldet wird, gewissermaßen des biblischen Antichrist; in dem andern gegenüber stehen als Widerpart christliche Freiheit, sittliche Würde, Tugend, Wissenschaft und Recht, d. i. die Revolution . . . Zar oder Revolution! Für beschränkte Gemüter mag die Entscheidung peinlich sein, aber neutral zu bleiben und im Streite keiner Partei zu huldigen, ist in Europa niemandem mehr vergönnt."[1] Auch im Weltanschaulichen spiegelt sich dieser Kampf: „Das Schöne, das Menschliche in verjüngter und veredelter Gestalt ringt heute überall, besonders im gefühlvollen reichbegabten Volke der Germanen, mit dem Unschönen, mit der Unnatur und mit den fratzenhaften Gebilden falscher Andacht und Pönitenzen um Herrschaft und Bestand."[2] Fallmerayer greift hier

[1] Bl. f. lit. Unterhaltung 1 S. 2 (1851). [2] Olympia, G.W. 2 S. 424 (1852).

den starken Dualismus auf, an dessen Überwindung verschiedentlich auch die Jungdeutschen arbeiteten.[1]

Auch eine Umschichtung der Gesellschaftsklassen gewahrt Fallmerayer. Schon in früherer Zeit hat er das Vordringen der Demokratie beobachtet. Unter dem Eindruck des Napoleonischen Staatsstreichs greift zunächst bei ihm eine pessimistische Auffassung Platz. Denn jetzt sei das Wesen der menschlichen Gesellschaft bedroht, die wahre Revolution müsse also erst beginnen. Die Lage beurteilt er so: „Das plötzliche und ruhmlose Verstummen der letzten Tribunen des neuen Weltgedankens [Freiheit] hat Freund und Gegner nicht bloß überrascht, es hat in den europäischen Gemütern zugleich eine Leere, eine Abspannung und eine Unzufriedenheit zurückgelassen, wie sie nur beim Entfliehen einer langen Täuschung oder beim Ernüchtern aus einem tiefen Opiumrausch einzutreten pflegt. Die zärtliche Neigung der einen und die Furcht der andern wurden durch die Schwäche einer stark geglaubten Partei in gleicher Weise beschämt. Über den Sieg am meisten erschrocken sind aber gewiß die Sieger selbst, weil sie sich nach Zertrümmerung des gemeinschaftlichen Feindes plötzlich mit ihren alten Leidenschaften und mit ihren traditionellen Eifersüchteleien in voller Rüstung einander gegenübersahen."[2] Die höhern Stände versagen auf allen Linien, sind geistig im Sinken begriffen und können der „wild einherbrausenden Sturmflut" nicht mehr widerstehen. In Rußland, vor allem in seinen Bauerngemeinden und ihrer Gestaltung, bereitet sich der Umschwung vor.

Das Ideal, dem die Zeit zustrebt, sieht Fallmerayer in der irdischen Glückseligkeit. „Man hat sich gegenseitig dulden gelernt und allmählich die Überzeugung erlangt, daß die allgemeine Wohlfahrt weniger von der äußern Form des staatlichen Seins abhängt, als von der Leichtigkeit, aus dem Nationalkern auf naturgemäßem Wege die größtmögliche Summe geistiger und materieller Güter hervorzubringen. Durch Arbeit und Verstand reich und mächtig und folglich irdisch glücklich zu werden, ist die Thesis unserer Zeit."[3] Fallmerayer hat seiner Zeit tief auf den Grund geblickt. Dabei sieht er auch das Nationalitätenproblem und fordert für alle Völker Europas die gleichen Rechte. Freilich denkt er an die Ausbildung eines gesitteten europäischen Menschentums als Ziel.[4]

Bei dieser ganzen Entwicklung erkennt Fallmerayer auch einmal das Problem des Judentums. Er bleibt freilich bei der konfessionellen Abgrenzung. Wieder ist dabei sein Interesse am Morgenland der Ansatzpunkt für die Erfassung dieser Frage. „Die Nachkommen der Insurgenten von Bet-tir [unter Hadrian] leben aber heute noch, zwar gruppenweise zerstreut über den ganzen Erdboden, aber ungebrochenen Mutes und im Geiste ihres heldenmütig verteidigten Gesetzes doch vereint zu einer unzerstörbaren kompakten Nationalität. Vielleicht ist dieses Volk heute sogar zahlreicher, und trotz seines konfiszierten Landes in der Waagschale der menschlichen Dinge schwerer wiegend, als es selbst in der Blütezeit seines Staates war. . . . Israel hat das Spiel gewonnen und beginnt nun die Ernte säkularer Arbeit und Not einzutun."[5]

---

[1] Vgl. Kleinmayr a. a. O. S. 93 f. [2] G..W 2 S. 190 (1852).
[3] G.W. 3 S. 431 (1857). [4] G.W. 3 S. 501.
[5] G.W. 1 S. 249.

Im allgemeinen zeigt also Fallmerayer in dieser Zeit stark liberale und soziale Tendenzen. Freilich sieht man manchmal, daß er die Bedeutung des Volkstums nicht verkennt, so wenn er eben die Juden als Volk wertet oder die irdische Glückseligkeit der Völker aus ihrem Nationalkern entstehen läßt. In seiner Synthese von Sozialismus und Russentum in der Auffassung, daß die russische Bauerngemeinde eine neue Gesellschaftsform im Keim enthalte, kann man allerdings auch Ansatzmöglichkeiten für die Überwindung des Liberalismus bei Fallmerayer erblicken.

Über die einzelnen Staaten bringt Fallmerayer keine ausführlichen Gedanken, er beurteilt sie lediglich im Zusammenhang mit der allgemeinen Lage. Er betont zwar einmal die scharfe Realpolitik Englands, das nie aus Gründen der Menschlichkeit handle,[1] und tadelt die Entwicklung Frankreichs, das seit der Revolution nichts auf sozialem und politischem Gebiet geleistet habe.[2]

Mehr Augenmerk wendet er auf Deutschland. Die Angelegenheit Schleswig-Holstein ist ihm wieder Anlaß, die Energielosigkeit und die schwache Politik Deutschlands zu beklagen. Bitterer Schmerz spricht da aus seinen Worten.[3] Auch die unsichere Haltung Deutschlands in der russischen Frage ärgert ihn.[4] Besonders bitter empfindet er die Kluft, die sich zwischen Fürsten und Volk immer mehr öffnet und die vielfach Ursache für die unklare Haltung der deutschen Politik ist.

Viel stärker als früher beschäftigt ihn aber die Forderung nach der deutschen Einheit. Und das zu einer Zeit, von der es heißt: „Mit dem Mißerfolg des Frankfurter Parlaments trat die ältere Generation in den Schatten. Das jüngere Geschlecht ergriff die Führung. ... Die 50er und 60er Jahre sind die Zeit der eigentlichen Herrschaft der kleindeutschen Historie."[5] Wie so oft, bewährt es sich auch hier: der Deutsche von der Grenze des deutschen Volksraumes hat einen besonders offenen Blick für die Belange des Gesamtdeutschtums! Wie bereits vor 1848 fordert er diese Einheit schon im Hinblick auf die russische Gefahr.[6] Auch die Überzeugung von der politischen und kulturellen Bedeutung Deutschlands befestigt in ihm den Wunsch nach einheitlicher Kraft. „Die Menschenzahl, der Flächenraum, die unbesiegbare vis inertiae der Germanen sind mit der glänzenden Vergangenheit und mit der unerschöpflichen Triebkraft unseres Geistes eben so viele Talismane, welche unser Land vor dem angedrohten Schicksal des ‚Volkes Gottes' hüten. Wir sind, so wie wir sind, eine politische Notwendigkeit."[7] „Die Deutschen könnten, wie sie in anderen Zeiten den verkommenen Völkern des Okzidents frisches Blut, kriegerischen Sinn und resolute Dynastien gebracht, jetzt als Fürsten der Künste und des Friedens zum zweitenmal die abendliche Welt umgestalten."[8]

Deutschlands Einheit ist eine Notwendigkeit: denn die Sicherheit Deutschlands und die Ruhe Europas können erst dann gewährleistet werden, wenn zwischen dem französischen

---

[1] G.W. 2 S. 101. [2] G.W. 2 S. 183 f.
[3] Vgl. Deutschl. u. Schleswig-Holstein, G.W. 2 S. 291 ff.
[4] Deutschl. u. d. orient. Frage, G.W. 2 S. 110 ff.; vgl. dazu Stählin a. a. O. 3 S. 533 ff.
[5] Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften, S. 165 f.
[6] Z. B. G.W. 2 S. 297 ff. („Aus München").
[7] G.W. 2 S. 306. [8] G.W. 2 S. 409 f.

und dem russischen Unruheherd eine feste deutsche Großmacht steht. Zwei eindringliche Belege: „Im Zustande der Zerbröckelung wie jetzt, das fühlt natürlich jedermann, kann Deutschland nicht in die Länge bleiben, wenn sich die beiden Granitkolosse links und rechts, wie bisher, in gegenseitiger Annäherung fortbewegen. Schon der Instinkt der Selbsterhaltung treibt uns in diesem Falle zur Gestaltung einer inneren kompakten Kraft, um den Druck von außen abzuhalten oder wenigstens die feindlichen Ungetüme im Laufe fest zu bannen."[1] „Wenn man die Dinge im großen betrachtet, drängt sich den Gemütern allmählich die Überzeugung auf: das europäische Staatenleben werde so lange kein ruhiges, natürliches und wohlgeordnetes sein, bis Deutschland als gerundete und festgegliederte Großmacht zwischen dem östlichen Koloß und dem westlichen Vulkan die Mitte hält."[2] Als Grundlage einer politischen Einheit und als ihre notwendige Vorbedingung fordert Fallmerayer eine geistige Verschmelzung. „Daß Gemeinsamkeit im Handeln ohne Gemeinsamkeit im Denken, Wissen und Empfinden bleibend nicht zu erzielen ist, weiß jedermann."[3] Hier ist noch der Gedanke der Kulturnation aus der Zeit des deutschen Idealismus lebendig, dazu tritt die Forderung nach politischer Einheit und Stoßkraft und endlich die Einsicht, daß diese politisch-einheitliche Kraft sich auf die Dauer nur auf weltanschaulich-einheitlicher Ausrichtung aufbauen kann. Auffällig mag die Anschauung Fallmerayers sein, daß trotz aller Fehler die Habsburger noch Ansehen genug in Deutschland besäßen und auch tatsächlich die innere Kraft hätten, diese Einheit einmal aufzurichten.[4] Vielleicht spielt da die in diesem letzten Lebensabschnitt immer stärker werdende Neigung zu seiner Heimat Österreich herein.

Das alles aber tritt zurück gegenüber dem Bekenntnis zur deutschen Volkseinheit: „Staatlich genommen ist Herr Tobler freilich kein Deutscher [Schweizer]. Bilden denn aber die auf den Kongressen zu Osnabrück und Wien gezogenen Landesmarken und nicht die Idiome das deutsche Vaterland?"[5]

Freilich hat Fallmerayer damals auch manchmal den Gegensatz zwischen Norden und Süden, Preußen und Österreich gefühlt und auch ab und zu scharf ausgesprochen.[6] Er verteidigt gegen Überheblichkeit die Kulturleistungen Süddeutschlands.[7]

Damit berühren wir aber schon die Tatsache des zunehmenden Interesses an Österreich. Er schreibt 1855 mit großer Freude in der Wiener Zeitschrift „Die Donau", und auch sonst wächst das Interesse an diesem Staatengebilde immer mehr. Zugangswege zu dieser Einstellung waren: sein Heimatgefühl, das im Alter immer mehr erwachte, das Interesse am Völkerproblem, das dieser Staat bot, die Frage Österreich-Türkei und endlich die persönlichen Beziehungen zu großen Österreichern, etwa zu Grafen Stürmer und zu Hammer-Purgstall, dessen Österreichertum ihn besonders freut.[8] Österreichs Politik

[1] G.W. 2 S. 297 f.
[2] A.A.Z. 1850 Nr. 179 (B) S. 2859.
[3] A. A. Z. 1854 Nr. 160 (B) S. 2553 (im Bodenstedt-Bericht).
[4] Vgl. A.A.Z. 1850 Nr. 179 (B) S. 2859 (über Kink) und G.W. 2 S. 106 f.
[5] A.A.Z. 1854 Nr. 365 (B) S. 5833 (31. 12.) (Tobler-Besprechung).
[6] So liegt ein versteckter Angriff gegen preußische Politik G.W. 2 S. 186 f.
[7] G.W. 3 S. 490 f. [8] Vgl. G.W. 2 S. 408.

kommt bei Fallmerayer nicht immer gut weg, er tadelt den „knöchernen" Metternich und stellt fest, daß Österreich schon viel Böses getan und Gutes verhindert habe. Und doch ist er von der Stärke Österreichs überzeugt: „Austria erit in Orbe ultima, ist eine viel gründlichere Wahrheit, als viele glauben."[1]

Besonders aber betont er die geistige Regsamkeit in Österreich. Vielleicht waren da bei seinem Suchen nach festerem Boden, besonders in Wien, auch persönliche Hintergründe vorhanden. Vor allem lobt er Wien und seine Gelehrten. Mit der Akademie könne sich keine andere messen „an Reichtum und Mannigfaltigkeit des gelehrten Schaffens, . . . an akademischer Rührigkeit und Kraft".[2] Ein Hieb auf die Münchner, zumal die Wiener Akademie erst 1846 gegründet wurde. Klar hat Fallmerayer die Lage des Deutschtums in Österreich und damit die Völkerfrage der Monarchie überhaupt erkannt. Er erblickt die Gefahr des Deutschtums in der Zurückdrängung der deutschen Sprache und im Versuch des lateinischen Ersatzes. Daher müsse man jede noch so kleine wissenschaftliche Leistung Österreichs in deutscher Sprache teilnahmsvoll und warm begrüßen.[3] Die Schwierigkeit des Nationalitätenproblems hat Fallmerayer ebenfalls klar erkannt, er leitet daraus die politische Leistung der Monarchie ab: „Alle Hauptvölker Europas sind Grundteile des Kaiserstaats, und eine solche Musterkarte ungleicher Bildungsstufen, Redeweisen, Sitten, Gebräuche und Gemütsarten hat seit dem Orbis Romanus keine irdische Gewalt zu lenken . . . die Aufgabe gehabt. Und wenn die Regierungsmaximen der Österreicher von jeher für die vollendetsten und ihre Staatskünstler in Europa als besonders gewandt, wachsam und erfindungsreich gegolten haben, so ist es nur die natürliche Folge des komplizierten, aufregenden, widerspruchsvollen und träge Ruhe verhindernden Problems, das sie zu lösen hatten."[4] Und so kommt Fallmerayer gegen Schluß seines Lebens zu einer eindeutigen Wertung Österreichs und seines Deutschtums: das ist zunächst die Abwehr morgenländischer Anstürme: Hammer „ist ein echter Sprosse jenes germanischen Ostlandes, in welchem der große boioarische Volksstamm seine üppigste Blüte trieb und zu einem Bollwerk herangewachsen ist, an dem endlich die weltverschlingende Brandung des Islam ihre Grenzen und die europäischen Geschicke ihren Wendepunkt gefunden haben. Substanz der Weltgeschichte wird für uns noch auf Äonen hinaus der Wettkampf zwischen Asien und Europa bleiben. Den Druck des Zoroastrischen Morgenlandes hat meist Althellas, den Sturm des koranbegeisterten Anatoliens aber hat unter den Auspizien Österreichs das deutsche Land von Inneneuropa abgewehrt".[5] Und das ist weiter die kulturaufbauende Macht des Deutschtums in diesem Raum: „Die Deutschen sind ihrer Zeit wie die Türken in Byzanz als das erobernde, die heterogenen Bestandteile der großen Monarchie gleichmäßig belebende und das Dissonierende überall zum Einklang verschmelzende Element in den deutschen Osten eingedrungen, und der

[1] A.A.Z. 1850 Nr. 156 (B) v. 3. 6., S. 2491.
[2] A.A.Z. 1851 Nr. 116 (B) S. 1851.
[3] A.A.Z. 1858 Nr. 101 (B) v. 11. 4., S. 1609.
[4] G.W. 3 S. 502. Vgl. dazu Steinacker, Österreich-Ungarn und Osteuropa, a. a. O. S. 398, und Srbik in „Österreich, Erbe und Sendung im deutschen Raum" S. 132 f., um den richtigen Blick Fallmerayers zu belegen! [5] G.W. 2 S. 382.

Titel ihrer Herrschaft ist nicht die Zahl und nicht die Faust; es ist der Geist, dem sich die Materie überall unterwirft."[1]

Eigenartig wird Fallmerayers Verhältnis zu Tirol. Seit 1830 konnte man bei Fallmerayer eine langsame Hinwendung zu Tirol beobachten, von dem er sich seit Salzburg beinahe ganz losgelöst hatte. Heimatsehnsucht und Erleben der Landschaftsschönheit waren die Triebkräfte, gaben aber auch den warmen tiefen Grundton, als er sich auch wieder kritisch mit Tirol und seiner Entwicklung auseinanderzusetzen begann. Die Jahre bis 1852 bringen nun noch weitere Beziehungen zu Tirol. In den Herbst 1850 fiel sein letzter schöner Aufenthalt dort, der ihm in Innsbruck und Brixen auch persönliche und geistige Anregungen bot. Er besprach in jenen Jahren auch zweimal Tiroler Bücher: 1850 Kinks akademische Vorlesungen über Tirols Geschichte[2] und 1852 Mayrs „Mann aus Rinn". Diese Besprechung zeigt in der Art, im warmen Ton und in der Vertiefung seines geschichtlichen Blicks seine Verwachsenheit mit Tirol, aber auch seine Verbundenheit mit dem aufklärerischen Bayerngeist des Jahrhundertanfangs. Am Deutschtum des Tirolers läßt er keinen Zweifel: „Ebenso sind, wenn man es ohne Ärgernis gestehen darf, gewissermaßen auch wir als treuer Alpensohn unter allen Umständen in Wohl und Wehe mit dem Leben des deutschen Volkes fest und unzertrennlich zusammengewachsen."[3]

Fallmerayer erkennt jetzt klar die Kraft und Gediegenheit des Tirolers und die Verwurzelung dieser Kraft im Bauerntum. „Von den Tirolern und ihren Tugenden zu reden, ist für mich allzeit ein beseligendes Gefühl, nicht etwa weil ich selbst ursprünglich dem Lande angehöre, sondern weil, langer Jahre und weiter Pilgerschaften ungeachtet, die Sympathien für den sittlichen Ernst, für das rechtliche und verläßliche Wesen dieses Volkes in meiner Seele ungeschwächt geblieben sind. Der Tiroler haßt und liebt, und zwar beides mit Energie. Lauer Sinn, vermischte Charaktere und politischer Wankelmut widerstreben unsern Gefühlen und unserer Natur mehr und nachhaltiger als man gerne glauben will. In Schweden und in Tirol war der Bauer niemals Knecht; er hat die Ungebührlichkeiten des Junkertums durch eigene Kraft gezähmt, und durch vernünftiges Maß im Gehorsam selbst die Gewalt mäßig und vernünftig befehlen gelehrt."[4] „Wir wollen den höheren Ständen des Tiroler Landes, besonders den Philosophen und Schriftgelehrten nichts Unangenehmes sagen und auch ihre Tapferkeit nicht in Zweifel ziehen; aber Kraft, Bedeutung und Zukunft der Tiroler liegen dessen ungeachtet in ihrem Bauernvolk."[5] „‚Dumm und schwach' [so Börne] mögen allerdings die Tiroler der Immermannschen Tragödie sein; aber die Tiroler der Wirklichkeit, die Tiroler des Schlachtengetümmels, die Tiroler, welche siegreiche und große Heeresabteilungen dreimal im Handgemenge überwunden haben und am Ende nur dem europäischen Verhängnis erlegen sind, diese Tiroler dumm und schwach zu nennen, wäre ein eigentümliches Wagestück. Dem Tiroler Volk von Anno Neun fehlte nicht der Mut, nicht die militärische Einsicht und die natürliche Strategie, ihm fehlte nur das Glück oder vielmehr jener Grad weiser Selbstbeherr-

[1] A.A.Z. 1858 Nr. 101 (B) v. 11. 4., S. 1609.

[2] Persönlich machte ihm Kink keinen guten Eindruck. (Brief an Steub vom 1. 10. 1850 im Ferdinandeum, gedruckt im Sciliar 1938 S. 120.)

[3] A.A.Z. 1851 Nr. 98 (B) S. 1563. [4] A.A.Z. 1850 Nr. 179 (B) S. 2859 f. [5] G.W. 3 S. 292.

schung, um die Leidenschaft seiner Vaterlandsliebe noch zur rechten Zeit den Gesetzen der Klugheit unterzuordnen; am meisten aber fehlte ihm ein Deutschland, das ebenso dachte, fühlte und handelte wie Tirol."[1] Fallmerayer ahnt große Kräfte in Tirol. „Und man wird in wenig Zeit Dinge erleben, die man unserem Lande nicht zugetraut hätte, versteht sich, wenn der Klerikalpartei die Presse zu unterdrücken nicht mehr gelingt."[2] Fallmerayer weist da auf den neuen Geist hin, den er aus Kinks Buch und aus seinen persönlichen Tiroler Eindrücken gewonnen hat. Tirol habe trotz Brixen den Anschluß an Deutschland gefunden. „Was nun aber im Laufe der letzten Dezennien im Innern dieses geheimnisvollen Alpenlandes vorgegangen ist, wie es gärte, keimte und wuchs, und wie sich in der jungen Generation, geistlicher Abwehr ungeachtet, eine neue Ideenwelt gestaltet hat, das kann der außerhalb Tirols Wohnende nicht immer wissen. Wahr ist nur, daß die alte Vorstellung heute nicht mehr gilt, daß der Bann gebrochen, die geistige Brücke zwischen Tirol und dem übrigen Deutschland hergestellt, daß in beiden Ländern der Hauch der Kunst und der Philosophie ineinandergeflossen, die Verwandlung selbst aber zuerst durch Rudolf Kink zur Erscheinung gekommen ist."[3] Kink, Streiter und Steub sind für Fallmerayer die Männer dieses geistigen Aufbruchs.[4] Da Fallmerayer mit dem geistigen Aufbruch Freisinn und Rationalismus verstand, erklärt sich seine Einstellung zu 1809: dem Freiheitsdrang und dem Heldentum der Tiroler zollt er uneingeschränkte Achtung, aber er mißt der bayerischen Besetzung für den geistigen Umbruch doch große Bedeutung zu. Von dort setzt nach ihm die neue Bewegung an. „Das alte Tirol, das Land der fanatischen Andacht, des blinden Glaubens, der stöckischen Unwissenheit und der rohen Kraft, lebt nicht mehr; es ist schon lange tot; der Iselberg, die Eisack, die Passer sind die Leichenstätte, wo man Tränen vergießen, aber keine Auferstehung der Toten wünschen soll. Was Tirol heute ist, sein geistiges Leben, seine bessere Einsicht in die Dinge des Säkulums, besonders aber die Möglichkeit, mit den übrigen Erdbewohnern neben Mut und physischer Kraft auch in der geistigen Palästra, im humanen Wissen und Können bescheiden in die Schranken zu treten, verdankt es vorzugsweise den Bayern und der anfangs harten und mutwilligen, nachher aber menschenfreundlichen und klugen Behandlung, die es von diesem Volk erfahren hat."[5] Fallmerayer steht mit dieser Ansicht ja nicht allein, sie war beinahe Gemeingut des damaligen Tiroler Liberalismus, voran Streiters.

Mit diesem Punkt berühren wir wieder einmal eine der Spannungen in Fallmerayers Wesen, man könnte geradezu von einem Riß sprechen: Immer wieder – im Heimweh, in der Liebe zu den Seinen, in der Begeisterung für die Landschaft, in der Freude über die Tiroler Bauernkraft – muß man sein unbedingtes Tirolertum anerkennen und fühlen. Und daneben steht sein liberaler Geist, groß geworden seit der Landshuter Zeit, der oft Verständnis für Volkstum und Brauchtum vermissen läßt. Es war ihm also wohl das letzte Eindringen ins Tiroler Wesen – obwohl er selbst Tiroler war – nicht vergönnt. Und es

[1] G.W. 3 S. 294 f.

[2] Ibk. Ztg. 1850 S. 76 (21. 1.). Aus einem Brief Fallmerayers. Nach Ausweis des Tagebuchs an Mayr.

[3] A.A.Z. 1850 Nr. 179 (B) S. 2859. [4] Ebenda S. 2863. [5] G.W. 3 S. 293.

wirkt wie ein schriller Ausklang: 1851 der letzte – unfreiwillige – Aufenthalt bei Bozen nach dem Ringseisstreit, dann sieht er seine Heimat nicht mehr, und die Gedanken an sie verschwinden auch aus seinen Schriften!

VII. Geschichtsphilosophisches

Die geschichtsphilosophischen Gedankengänge, die aus seiner Geschichtsbetrachtung herauswachsen, weisen gegenüber früher keinen Bruch auf, bewegen sich aber nicht mehr in einem so weiten Ideenbereich. Das Problem des Verhältnisses von Einzelnem und Masse fehlt, teleologische Überlegungen sind nicht mehr so häufig. Gleich bleibt aber die scharfe Herausarbeitung einiger Grundanschauungen.

So schon die Anschauung von der Notwendigkeit und Ausnahmslosigkeit geschichtlicher Gesetze. Der Mensch ist samt seiner Weisheit gegen die Unerbittlichkeit dieser Gesetze ohnmächtig.[1] Freilich, Fallmerayer verwirft nicht den Wert menschlicher Weisheit, besonders nicht für die Begründung wahrer Tugend und dauernden Erdenglücks[2] – der rationalistische Kern in ihm –, aber in den großen weltgeschichtlichen Bewegungen muß das zurücktreten.

Da er nun in diesem starken Hervorheben der Unerbittlichkeit geschichtlicher Gesetze nicht mehr so häufig das Sinnvolle in der Geschichte betont, kann man nun eine tatsächliche Annäherung an den naturalistischen Standpunkt bei ihm feststellen, der auch durch die Lektüre gestützt wird (C. Vogt). Freilich scheidet er noch ab und zu bei geschichtlichen Erscheinungen zwischen Idee und Wirklichkeit. Aber der Fortschrittsglaube ist bei Fallmerayer kaum angedeutet. Das ist wichtig für seine Beurteilung. Denn dieser optimistische Fortschrittsglaube ist ein Grundzug des Liberalismus,[3] und auch Fallmerayers Freund Eötvös huldigt ihm im zweiten Band seines großen Werkes; bezeichnenderweise erwähnt Fallmerayer diesen Gedanken bei Besprechung des Werkes nicht. Das ist wieder ein Punkt, wo Fallmerayer deutlich vom Liberalismus abgerückt erscheint.

Eine weitere Grundanschauung Fallmerayers, die er schon früher scharf herausgestellt hat, ist die Notwendigkeit geschichtlicher Gegensätze für jede Entwicklung. Daß er sie so stark betont, läßt sich teilweise aus seinem künstlerischen Gestaltungstrieb erklären. Der Hauptbeleg für diese Überzeugung ist immer wieder der Gegensatz von Abendland zu Morgenland, auf dem ja sein ganzes Geschichtsbild beruht. „Hätte die christliche Kirche des vierten, fünften und sechsten Jahrhunderts neben dem Spiritualismus des Athanasius auch die rationalistische Weltansicht des Areios und sein Homoiusion als freie Kirche neben sich dulden können, wäre der Islam wahrscheinlich nie hervorgetreten. Erst wie das eine der beiden gleich berechtigten und gleich notwendigen Elemente jeder religiösen Glaubensgesellschaft auf der konstituierenden Versammlung in Nicäa feierlich proskribiert und nach dreihundertjährigem Kampfe zwar nicht in den Gemütern der Gläubigen, aber doch in staatsrechtlich organisiertem Bestande endlich erdrückt war, hat sich der Prophet von Mekka als Rächer und Verteidiger der religiösen

[1] Dafür gäbe es viele Belege; z. B. G.W. 2 S. 94, 180 f., 192, 211.
[2] G.W. 2 S. 422. [3] Meinecke, Historismus 1 S. 104.

Freiheit erhoben. Nicht früher als bis die Christenheit das alte Unrecht wieder gutmacht und den athanasischen Exklusivismus wieder fallen läßt, wird an eine Annäherung und an ein ausgleichendes Ineinanderfließen der beiden weltbeherrschenden Glaubenskreise zu denken sein."[1] Das Tragische einer solchen Auffassung erkennt Fallmerayer.[2] Neu ist nun allerdings, daß Fallmerayer jetzt – im Alter? – nicht mehr so sehr geschichtliche Katastrophen, also Revolutionen, in den Vordergrund stellt, sondern Evolution, also organische Entwicklung betont. „Wo aber der Kern, die Kraft und die Einsicht ist, dort wird man nach den ewigen Gesetzen der Weltordnung bald auch die Herrschaft und die Macht erblicken. Es bereitet sich eine stille und natürliche, aber nichtsdestoweniger eine große Umgestaltung vor, an welcher der in seinen Ausschreitungen und Maßlosigkeiten nicht mit Unrecht geschmähte Demos mit seinen K . . . und M . . . wahrhaft keine Schuld tragen wird. Neue Praktiken und neue Intelligenzen sind in Europa nötig. Beide werden kommen, hoffentlich ohne Erschütterung und gleichsam wie eine Naturnotwendigkeit, vor welcher sich der zäheste Eigennutz und die törichtste Präsumtion ausgelebter Größen beugen muß."[3] Letzten Endes stellt auch diese Auffassung eine Verstärkung seiner Meinung von der steten Wirkung geschichtlicher Gesetze dar. Insofern versteht man auch seine Einstellung gegen den Konservativismus, wenn er tadelnd von den „mittelalterlichen Wiederherstellungen" Gerlachs und Leos spricht.[4] Aber allzu weit darf man den Abstand zwischen ihm und dieser Richtung nicht machen. Seine Auffassung vom Volksbegriff und seine engen Beziehungen zu Riehl verbieten dies.

Daß Fallmerayer immer noch Sinn und Sendung von Völkern in der Geschichte erkennt und wertet, haben seine Äußerungen über die Bedeutung Deutschlands und Österreichs gezeigt. So fragt er sich auch klar nach dem Sinn der Albanesen in der Balkangeschichte und findet die Antwort darin, daß die Albanesen dort das Element des Kampfes, der Kraft, des Angriffs darstellen.[5]

Im allgemeinen zeigt sich im geschichtsphilosophischen Denken Fallmerayers in seinen letzten Lebensjahren eine Steigerung in der Auffassung von der gleichsam naturwissenschaftlichen Unerbittlichkeit geschichtlicher Gesetze, also eine Hinbewegung zu Realismus und Naturalismus.

VIII. Kulturphilosophisches

Die Gedanken über Volk, Staat, Gemeinschaften stehen in diesem Lebensabschnitt bei Fallmerayer nicht mehr so stark im Vordergrund, bewegen sich aber auch auf keinen neuen Linien. Der Volkscharakter ist eine feste Größe in der Geschichte, die dem Volk in der Entwicklung einen Sinn gibt und die man kennen und berücksichtigen muß, wenn man Geschichte machen will. „Wahrscheinlich wäre einiges besser, vieles anders, das meiste aber gar nicht geschehen, hätte man die wesentlich verschiedenen Naturen der auf

[1] G.W. 1 S. 51 f.

[2] Z. B. Abh. d. Akad. d. Wiss. 9. Bd. S. 54 über die Geschichte Skanderbegs. Einmal erwähnt Fallmerayer auch A. Müllers Lehre vom Gegensatz (in der Döllinger-Besprechung, G.W. 3 S. 493).

[3] G.W. 2 S. 116 f. [4] G.W. 2 S. 214.

[5] Abh. d. Akad. d. Wiss. Bd. 8 Abt. 3 S. 657 ff.

byzantinischem Boden einheimischen Volksstämme bei Zeiten richtiger gekannt und auch gehörig zu berechnen verstanden, wie kräftig und zukunftvoll die einen, wie ausgesaugt und hoffnungslos verfallen die andern sind."[1] Bedingungen sind nach Fallmerayer für die Volkheit wie schon früher die Sprache[2] und die Leistungen eines Volkes. „In der Geschichte und in der Politik werden die Völker nicht nach ihrem Stammbaum, sondern nach ihrer Tatkraft und nach dem physischen und geistigen Gewicht taxiert, das sie in die Waagschale der menschlichen Dinge werfen."[3] Die Saat Gobineaus, der Rassegedanke, scheint hier bei Fallmerayer wieder verschüttet, obwohl ja gerade Abstammung (Rasse) und Tatkraft in ursächlicher Beziehung stehen. Ebenso bedeutungsvoll ist für ein Volk aber auch seine Wehrhaftigkeit: „Der Pflug und das Schwert sind für Nationen der einzige Titel sittlich-freier Existenz, und ein Volk, sobald es diese beiden Instrumente der Zivilisation niederlegt, hat sich selbst entleibt."[4]

Über den Staat finden sich in dieser Zeit wenig Auslassungen, soweit nicht schon seine Geschichtsanschauungen im allgemeinen Belege bieten. Auch Staaten, z. B. Rußland oder England mit seiner Realpolitik, sind feste Strukturen oder sollen es sein. Für Art des Gefüges und Bedeutung ist die räumliche Lage Bedingnis. Das wird in hervorragender Weise im Aufsatz „Konstantinopel und seine Umgebungen" dargetan. Nirgends stellt er so wie hier enge Beziehungen zwischen Volk, Raum und Geschichte her. Geschichtliches Wissen und Schauen und scharfer Wirklichkeitsblick auf die tatsächliche Lage Konstantinopels fließen hier zusammen. „Konstantinopel mit seinen Außenwerken von den südlichsten Dardanellenschlössern und ihren kolossalen Feuerschlünden bis zu den verwüstungspeienden Kunstvulkanen, die den Eingang in den Bosporus am Pontus Euxinus hüten, ist die großartigste und unbezwingbarste Naturfestung des Erdbodens, wenn mannhafter Sinn innerhalb der Schutzwehren und eine wohlbemannte Seemacht, zu Verteidigung und Angriff gleich gerüstet, außerhalb die Wache halten."[5]

Mehr als früher treten jetzt sozialistische Gedanken bei Fallmerayer auf. Es ist eine unmittelbare Fortsetzung der Ideen um 1848, nur schärfer gefaßt.[6] Fallmerayer kommt soweit, daß er sogar zum Kommunismus positiv Stellung zu nehmen vermag, allerdings faßt er ihn noch mehr ideal oder theoretisch auf. Er berichtet über die Einstellung von Eötvös dazu in einer Art, die seine Übereinstimmung mit ihm offen zu erkennen gibt. „Dagegen schaudert der Verfasser vor dem Kommunismus nicht nur nicht zurück, wie es jetzt bei den Schwachen der Zeit üblich ist; es wird dem Kommunismus gleiche Berechtigung mit dem neu entstehenden Christentum selbst zuerkannt und sogar sein Triumph in der Form des vollendetsten Despotismus nicht für unmöglich erklärt."[7]

---

[1] Alb. Stud. 1/2, Donau, Bd. 2, 5. 1. 1855, S. 5. [2] Z. B. A.A.Z.1858 Nr. 101 (B) v. 11. 4., S. 1609.
[3] G.W. 3 S. 548 (1860). [4] A.A.Z. 1859 Nr. 30 (B) v. 30. 1., S. 473. [5] G.W. 1 S. 12.
[6] Einige Belege schon im Abschnitt vom Gesellschaftsumbruch S. 102, dazu noch G.W. 2 S. 180 ff.
[7] G.W. 2 S. 209 f. Daß die Frage des Kommunismus Fallmerayer damals sehr beschäftigt hat, geht aus Folgendem hervor: Eötvös, den F. 1851 f. für die große Besprechung 1852 studiert, spricht 1 S. 280–282 von Peru und seinem Staatsaufbau unter den Inkas als Beispiel des Kommunismus. Er weist als seine Quelle Prescott auf. Und nun: vom 10. bis 21. 12. 1851 liest F. Prescotts „Eroberung von Mexiko", vom 17. 5. bis 2. 6. 1852 dessen „Eroberung von Peru". Es ist kein Zweifel, daß diese Lektüre durch die Stelle von Eötvös, also durch sein Interesse am Kommunismus, angeregt ist.

Die Eigenart von Fallmerayers geistiger Welt drückt sich besonders deutlich in seiner Stellung zu Religion und Kirche aus. Neben Belegen für seine persönlichen Beziehungen zur Religion ist die aufklärerische Grundlage seines Denkens gerade hier nicht zu verkennen. Daneben spüren wir auch hier immer wieder seinen großen historischen Blick. Auffällig ist, daß er in diesen Jahren auch weitverbreitete Gedanken über Religion in seinen Gedankenschatz aufnimmt.

Äußerlich hat Fallmerayer auch in seinen letzten Lebensjahren noch die Bräuche der katholischen Kirche mitgemacht. Aber viel bezeichnender als die paar flüchtigen Tagebucheintragungen dieser Art ist die Stelle, wo Fallmerayer – ein Jahr vor seinem Tod! – vom Tode spricht und dabei in auffälliger Form Goethe anführt. „Zaubersprüche und lange Exegesen mögen die Nichtdenkenden und die Schwachen stützen. Dem unterrichteten, selbständigen, gewissenhaften und redlichen Mann genügt der Tod als Prediger."[1] Dann folgen die schönen Worte Goethes über den Tod, Hermann und Dorothea, 9. Gesang, V. 46–50. Eine gewisse Abgeklärtheit und Ruhe zeigt sich hier, die Fallmerayer tatsächlich erst in den allerletzten Lebensjahren errungen hat. Und wirklich meint ja Fallmerayer zunächst mit dem „unterrichteten . . . Mann" G. Tafel, aber deutlich hat er dabei auch an sich selbst gedacht.

Unnachgiebig und scharf bleibt Fallmerayer bis zum Ende in der Beurteilung der katholischen Kirche. Hier kann man immer am stärksten die aufklärerischen Wurzeln seines Geistes erkennen, aber auch die Tatsache, daß er aus dem katholischen Bereich hervorgegangen ist, da er den Protestantismus kaum jemals streift. Der erste größere Angriff dieses Abschnitts steht in der Besprechung von Röths Philosophiegeschichte 1850. Nach dem Zusammenbruch von Frankfurt und Stuttgart war er ja auf alle „alten" Mächte besonders schlecht zu sprechen. Hier stehen mit die schärfsten Sätze, die Fallmerayer jemals geschrieben hat. Er wirft der Kirche geistige Rückständigkeit, Verstocktheit, Tyrannei und Gemeinheit vor und freut sich, daß der ganze Glaube aus dem Alten Testament jetzt vor der aufblühenden Naturwissenschaft zusammenbrechen muß. Vorrang der katholischen Kirche vor andern Glaubensrichtungen sei leerer Wahn. Man kann diese ganze Stelle als Vorbereitung zur heftigsten Schlacht mit der Gegenseite werten, zum Ringseisstreit.[2] Ringseis hielt in einer Sitzung der Bayerischen Akademie eine Gedächtnisrede auf den Mediziner Walther. Drei in der über dreißig Seiten langen Rede sprach er vom Toten, das übrige war eine großangelegte Verteidigung des Christentums und ein wütender Angriff auf allen geistigen Fortschritt. In Ringseis offenbart sich in schärfster Art die Vereinigung von Romantik – Anklänge an A. W. Schlegels Berliner Vorlesungen[3] –, Konservativismus und Ultramontanismus. Nur die katholische Lehre könne die deutsche Kultur retten, den Freisinn nennt er „das sublimierte Gift der neuen afterphilosophischen Lehre'.[4] Ringseis stellt gleichsam die schärfste Spitze des Keiles dar, den die römische Kirche von

[1] G.W. 2 S. 416.

[2] Voll ausgeschöpft kann dieser Streit erst werden, wenn in einer zweiten Arbeit Fallmerayers Wesen als Politiker, Wissenschaftler und Künstler dargestellt wird. Hier nur seine geschichtliche Bedeutsamkeit.

[3] Auch Ringseis spricht vom antik-römischen und christlich-germanischen Geist.

[4] Ringseis, Rede auf Walther S. 33.

Süden her in den deutschen Lebensraum vorstieß und der in München so kraftvoll zu wirken versuchte.[1] Aber seit Max II. war in München ein außerbayerischer Einstrom (fränkisch-westlich) stark bemerkbar, dem sich geistig auch Fallmerayer angeschlossen hatte. Und Fallmerayers scharfe Erwiderung im Januar 1851 ist der Gegenstoß der neuen Zeit. Nur in München konnte dieser Zusammenprall so stark werden. Es ist ein Blitzlicht auf die ungeheure geistige Spannung im süddeutschen Bereich. Nur mehr versteckt sind die Angriffe Fallmerayers gegen die Kirche in der Besprechung eines Werkes der Dora d'Istria 1860. Die Kämpfe sind für ihn jetzt vorbei.

Völlig neu ist nun für Fallmerayer der Fragenkreis um die Gottesvorstellung verschiedener Völker, den er ziemlich kräftig aufgreift und der für seine geschichtliche Erfassung sehr bedeutsam ist. Zunächst zwei ganz deutliche Belege: „Wie daher die geistigen Zustände eines Volkes beschaffen sind, so ist jedesmal auch seine Gottheit angetan, und mit der Reinheit und mit der Schärfe des Gedankens reinigt und veredelt sich auch der Begriff vom göttlichen Wesen."[2] „Herr Braun, scheint es, glaubt mit dem Philosophen Xenophanes: Der Begriff, den sich die Menschen von einer Gottheit machen, entspreche jedesmal dem Kulturgrad, auf welchem sie selber stehen."[3] Mit diesen Gedanken ist nun Fallmerayer deutlich im Bereiche Feuerbachs und mancher Jungdeutschen. Aus verschiedenen Erwähnungen kann entnommen werden, daß Fallmerayer Feuerbachs Gedankengänge gekannt hat, doch bringt ja auch Röth diese Ideen sehr ausführlich.[4] Allerdings bleibt Röth stark religionsgeschichtlich eingestellt und geht weniger auf eine Verallgemeinerung wie Fallmerayer. In dieser Hinsicht steht Fallmerayer Feuerbach näher. Dieser brachte den Gedanken das erstemal 1841 im „Wesen des Christentums" und dann noch öfter bis zu den Heidelberger Vorlesungen 1848/49. Ähnliche Ideen scheinen schon in Hegels theologischen Aufschreibungen aus der Schweizer Frühzeit auf.[5] Auf Feuerbach berufen sich auch Marx und Engels in Aufsätzen in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern" (1844), wo sie dieselben Gedanken scharf herausstellen.[6] Und es ist wahrscheinlich, daß Fallmerayer diese Jahrbücher im Münchner Museum gelesen hat. Allerdings nimmt Gutzkow ausdrücklich die Priorität vor Feuerbach in Anspruch; denn schon 1836 in seiner „Philosophie der Geschichte" bringt er den Gedanken Feuerbachs.[7] Für das Erfassen des geistigen Werdens Fallmerayers erscheint es mir müßig, der schwierigen Frage nachzugeben, ob Fallmerayer von Gutzkow her, von Nachtretern Feuerbachs, von diesem unmittelbar oder durch Vermittlung Röths auf diesen Gedanken gebracht worden ist: die Gedanken waren damals in der geistigen Schicht, der Fallmerayer größtenteils angehörte, im Umgang, und durch ihre Aufnahme in sein geistiges Gefüge nimmt Fallmerayer deutlich Stellung im Weltanschauungskampf seiner Zeit.

Das Urteil Fallmerayers, daß auch in der Religion zwischen Idee und Wirklichkeit zu scheiden sei, konnten wir ähnlich bei ihm schon vor 1848 finden. Und nun heißt es 1856:

---

[1] Nadler a. a. O. 3 S. 4 f.
[2] Monatschr. f. Pol. 1850 (2. Bd.) S. 257 (Röth-Artikel). [3] A.A.Z. 1860, 37 (B) S. 598.
[4] 1 S. 49–57: Geschichte unserer abendländischen Philosophie.
[5] Haym, Hegel S. 56. [6] Moog, Hegel und die Hegelsche Schule S. 443 ff.
[7] Kleinmayr a. a. O. S. 174.

„Die wandelbare Hülle und der unzertretbare Kern des Christentums . . . sind nicht dasselbe."[1] Am ausführlichsten ist dieser Gedanke in der großen Döllinger-Besprechung durchgeführt: Christentum als Idee ist Bewegung, Revolution, Kampf gegen Unnatur und Schlechtigkeit, das Christentum in seiner irdisch-kirchlichen Inkarnation stellt sich dieser Idee geradezu entgegen.[2] In diesem Punkt nähert sich Fallmerayer wieder deutlich der Weltanschauung des dualistischen Idealismus.[3] Auch im Hegelschen Bereich steht er hier bis zu einem gewissen Grad. Er wollte jedenfalls mit diesen gedanklichen Vertiefungen seine Angriffe gegen das Kirchentum rechtfertigen. Von hier aus ist aber auch der Weg offen zur Prüfung von Fallmerayers geschichtlicher Erfassung des Christentums.

Das Christentum wird von Fallmerayer deutlich als geschichtliches Gebilde gesehen. Es bringt auch keine unbedingt neuen Gedanken. So erinnert er bei der Gestalt Marias an jungfräuliche Göttinnen anderer Glaubenslehren.[4] Das Christentum stellt auch unmöglich die erste oder die einmalige Offenbarung Gottes dar: „Der Gedanke, Gott habe die Menschen bis in eine verhältnismäßig neuere Zeit ohne Beistand, gleichsam sich selbst und der Unkenntnis des wahren Heiles überlassen, hat etwas so Ungerechtes und beinahe Gottloses, daß alle Redlichen sich über die Kunde freuen müssen, die Offenbarungen im großen Stil seien viel älter und allgemeiner, als man uns glauben machen will."[5] Das Christentum ist somit wie jede andere geschichtliche Erscheinung nur aus einer Entwicklung heraus zu begreifen. Es hat im Heidentum gewisse Vorstufen, ja es ist vielfach aus dem Heidentum herausgewachsen, nicht „ex abrupto in die Welt gekommen".[6] Und so hält Fallmerayer eine Versöhnung und einen Ausgleich zwischen beiden heute für möglich.[7] Als geschichtliches Gebilde ist es auch in das Kräftespiel geschichtlichen Lebens verflochten und hat z. B. nach Fallmerayer durch seine einseitige Entwicklung das Aufkommen des Islam mitbedingt.[8]

Scharf herausgearbeitet wird jetzt von Fallmerayer die Auffassung, daß das Christentum ins Abendland das Treibende, Drängende, Fortschrittliche, kurz den revolutionären Geist gebracht habe. Solche Gedanken hat er schon vor 1848 ausgesprochen, aber jetzt werden sie durch die Bekanntschaft mit Eötvös neu angeregt und emporgetrieben.[9] Die für Fallmerayer entscheidenden Sätze heißen: „Der erhabene Gedanke aller größeren Päpste, die Christenheit unter die geistige Leitung eines ohne Rücksicht auf Stand oder Geburt gewählten Oberhauptes durch gemeinsame Gesetze zu einem großen Ganzen zu vereinen, ist nie vollkommen verwirklicht worden" . . . (S. 14) . . . „eines bleibt gewiß, daß das Papsttum alle Völker, über die es einmal geherrscht, geistig zu einem ganzen vereinigt hat. Die große Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts hat das kirchliche Band, das einst alle Völker des Westens umschloß, äußerlich zerrissen; einzelne sind schneller, andere langsamer vorangeschritten, doch wie das Papsttum den Begriff einer legalen, wenn auch bloß passiven Resistenz der geistigen Gewalt gegenüber der materiellen Will-

[1] G.W. 2 S. 416. [2] G.W. 3 S. 486 f.
[3] Vgl. Rothacker, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften S. 36 ff.
[4] Monatschr. 2. Bd. (1850) S. 259. Vgl. dazu nochmals die S. 77 angeführte Tagebuchstelle.
[5] Monatschr. 2. Bd. (1850) S. 269. [6] G.W. 3, S. 484 (Döllinger-Aufsatz).
[7] G.W. 2 S. 415. [8] Vgl. das Zitat S. 108f. [9] Vgl. S. 91.

kür allen diesen Völkern verkündet, und mit ihm den Keim bürgerlicher Freiheit bei allen niedergelegt hat, so sind sie auch alle in ihrer späteren Entwicklung geistig verwandt geblieben",[1] und „Es ist nicht ein Kampf zwischen zwei Parteien, es ist ein Kampf zwischen zwei Zivilisationen, dem wir beiwohnen. Es ist der Begriff der vollkommenen Unterwerfung des Individuums unter den Staat und der Begriff der individuellen Freiheit, die Idee, welche Rom, und jene, welche die germanischen Völker vertraten, die Zivilisation der alten Welt und jene des Christentums, die Despotie und die Freiheit, die noch einmal um die Herrschaft der Welt ringen."[2] Man erkennt sofort, daß Fallmerayer hier weiter geht und das Christentum spaltet: als von einer Idee gilt das von ihm, was Eötvös sagt. Die Kirche hat sich davon losgetrennt und ist zur Gegenseite übergegangen.[3]

Bei einem Mann, in dem zeitweise der Geist des Wissenschaftlers beinahe vorherrschend wird, ist es klar, daß er immer wieder die Bedeutung der Wissenschaft hervorhebt. Er betont einigemal den Vorrang des Wissens vor dem Glauben und zeigt sich damit wieder in der großen Heerstraße von der Aufklärung her.[4] Er zieht einen scharfen Trennungsstrich zwischen Wissen und religiösem Glauben, erkennt zwar den Wert des Glaubens, aber stellt sich persönlich auf die Seite des Wissens.[5] Stark stellt er die Bedeutung der Wissenschaft heraus. Und da zeigt sich gleich wieder der Aufklärungsgeist in ihm, wenn er ihre Bedeutung für die Lebensführung heraushebt. „Wahre Tugend und dauerndes Erdenglück können nur aus der Erkenntnis fließen."[6] Noch mehr allerdings arbeitet Fallmerayer ihre Bedeutung für Politik und Staatskunst heraus. Im Aufsatz „Gegenwart und Zukunft I" ist dieser Gedanke beinahe Leitmotiv. Besonders betont er immer wieder, wie die Erkenntnis der Balkanvölker in ihrer Eigenart erst eine fruchtbare Balkanpolitik möglich machen könnte.[7] Auch die Gegenwart kann nur aus der Vergangenheit erfaßt werden.[8] Mithin stellt gerade heute Staatskunst hohe Anforderungen an großes geschichtliches Wissen.[9]

Freilich erkennt Fallmerayer, daß in der Geschichte die Tat das Entscheidende ist und daß das begriffliche Erfassen erst nachträglich kommt. Er hat ja in der frühern Periode diese Umstellung auf die Tat, ihr Vorherrschen in seiner Zeit immer besonders betont. „Wie aller Philosophie der Glaube, so ist aller Theorie von jeher die Tat vorangegangen, und in den meisten Dingen hat der Instinkt die Menschen ebenso sicher geleitet, wie die später kommende Doktrin . . ." „Der Mensch liebt es aber, sein spontanes Tun nachträglich durch das Räsonnement als vernunftgemäß, als korrekt, weise und folgerichtig, ja als notwendig und zugleich durch Exempel aus der Vorzeit gerechtfertigt dargestellt zu sehen."[10]

---

[1] Vgl. Einfluß der herrschenden Ideen 1 S. 14 f.
[2] Vgl. Einfluß der herrschenden Ideen 2 S. 548.
[3] Allerdings ist diese Scheidung bei F. erst später (im Döllinger-Aufsatz) ganz klar zum Durchbruch gekommen. (1852 in der Besprechung der Arbeit von Eötvös lehnt er sich noch stark an diesen im Ausdruck an.)
[4] 1850, Monatschrift f. Pol. 2 S. 392. [5] G.W. 1 S. 149 f.
[6] G.W. 2 S. 422. [7] Donau 1855, B. 2, 5. 1. 55, S. 5.
[8] Gel. Anz. 1855, 40 (Nr. 35) S. 122. [9] G.W. 3 S. 502. [10] G.W. 3 S. 432 f.

Die Wissenschaft, die für die Politik am entscheidendsten ist, ist natürlich die Geschichte. Dabei zeigt Fallmerayer wieder einen Zug seiner Zeit: Geschichte ist Kulturgeschichte: „Was in der Zwischenzeit [in Albanien] geschehen ist, liegt im Dunkeln, und zwar mit Recht, weil es für rohe Kraft und für Unkultur keine Geschichte gibt."[1] Die Verständnislosigkeit gegenüber der Vorgeschichte ist auch wieder aus dem Geist der im 19. Jahrhundert weiterlebenden Aufklärung zu erklären. Man erkennt deutlich, wie stark Fallmerayer in diesem Geist verhaftet war, da trotz Gobineau und Riehl diese Ansichten immer wieder durchdringen. Es besteht da eine Verwandtschaft zu Hegel, der ja nur Staaten, nicht aber etwa das Entstehen von Völkern in die Geschichte einbezogen wissen will.[2]

Nach Fallmerayer gebührt der Geschichte und der politischen Wissenschaft der Vorrang vor allen andern. Bezeichnend dafür, was er als bedeutende Leistungen des 19. Jahrhunderts ansieht: „Diese Finlay'sche Byzantinerthesis [Völkermischung im Balkan] gehört mit Riehls ‚Bürgerlicher Gesellschaft', mit Eötvös' ‚Ideen des 19. Jahrhunderts' und besonders mit Gutzkows großem deutschen Roman ‚Die Ritter vom Geiste' vielleicht zu den neuesten und fruchtbarsten Gedanken in der abendländischen Politik."[3]

Die Tatsache einer neuen Bewegung im wissenschaftlichen Leben, die Fallmerayer schon vor 1848 festgestellt hat, unterstreicht er jetzt – nach seinen Kämpfen mit der Münchner Akademie auch menschlich verständlich – noch mehr. In den wissenschaftlichen Konventikeln, voran die Münchner Akademie,[4] erstarrt der Wissenschaftsgeist. Die neue Wissenschaft erblüht außerhalb dieser Kreise. „Allein die Zeiten zunft- und innungsmäßigen Wissens mit ihren Hieroglyphen und eleusinischen Mysterien sind nun einmal abgelaufen, und der verbissene Ingrimm aller versteinerten Wissenschaftler im Bund wird sie nicht wieder bringen."[5] Und so liebt es Fallmerayer, solche Bücher zu besprechen, die diesen neuen Wissenschaftsgeist aufweisen, die außerhalb der Universitätskliquen entstanden sind: Gfrörer, Gumpach, Braun usw. Freilich erlebte Fallmerayer ja immer wieder, wie schwierig es ist, gegen diese versteinerte Wissenschaftszunft aufzukommen, und er gebraucht oft bittere Worte darüber.

IX. Lebensanschauung

Die Gedanken über die Notwendigkeit praktischer Tat treten jetzt zurück. Tatsächlich waren diese Forderungen ab 1850 nicht mehr so brennend, da sie ja langsam in Erfüllung gingen. Auch hat sich Fallmerayer seit 1849 doch mehr von der Öffentlichkeit zurückgezogen. Und die Forderungen, die er da früher aufstellte, waren vielfach an ihn selbst

[1] Donau 1855, 2, 21. 2. 55. S. 85.

[2] Vorlesungen über die Philos. d. Gesch. (Reclam) S. 163. [3] G.W. 3 S. 324.

[4] Ein ganz bissiger Spotterguß in der Monatsschr. f. Pol. 2 S. 271: „Die freisinnige, stolz-aufragende und tiefe Gelahrtheit der Isarakademiker ist in Deutschland, ja in ganz Europa anerkannt. Verwegenheit und revolutionärer Tatendrang dieser Männer ist so brausend und ungestüm, daß es hier keiner ermunternden Rede bedarf und man im Gegenteil, wie bei den feurigen Rossen des Phaeton, ihr hochfliegendes Streben und ihr überstürzendes Vorwärtswüten nur mit Mühe zügeln kann, . . . labor est inhibere volantes."

[5] A.A.Z. 1854, 88 (B) S. 1402.

als Gelehrten gerichtet. Das Realistische seiner Lebensanschauung aber bleibt; so stellt er, vielfach im Einklang mit Feuerbach, das Bildungsideal seiner Zeit auf. „Auf dem Pfade irdischer Glückseligkeit und sinnlichen Ebenmaßes zum Ausbau und zur höheren geistigen Vollendung fortzuschreiten, ist im Gegensatz zur trüben Askese schuldbeladener Vergangenheit Losungswort und Norm der neueren Zeit."[1]

Ein Grundgedanke der frühern Zeit bleibt aber in diesen Jahren immer noch: die Forderung der sittlichen Erneuerung des Menschen. Jetzt steht dieser Gedanke stark im Zusammenhang mit seinen staatspolitischen Anschauungen. Von den heutigen Menschen entwirft er einmal – allerdings in der düstern Stimmung des Jahres 1850! – ein sehr klägliches Bild, sie sind „mutlos, habsüchtig, abergläubisch, eitel, rachgierig, selbstsüchtig, niedrig und aller tugendhaften Hingebung im ganzen unfähig und bar".[2] Daraus erklären sich seine immer erneuten Forderungen, denn nur wenn dies Menschenbild von Grund auf anders wird, kann dem Fortschritt und der Freiheit gegen ihre Feinde – etwa Papsttum und Zarentum – zum Sieg verholfen werden. All dieser Fortschritt kann aber nur erreicht werden, wenn diese sittliche Erneuerung bei jedem einzelnen selbst beginnt; von unten herauf muß also gleichsam diese Umbildung beginnen.[3]

Dabei stößt Fallmerayer in diesen Forderungen einmal bis zum Gedanken an einen allumfassenden Staat vor: „Der sittlich-politische Gedanke, welcher im Altertum ein Olympia geschaffen hat, lebt und gärt noch heute ungebrochen fort. Was jetzt ist, genügt den sittlichen Bedürfnissen nicht mehr; es wird und muß etwas kommen, was noch niemals dagewesen ist, eine Form staatlicher Existenz, die den ganzen Menschen erfaßt und eben deswegen der Bildungsfähigkeit unseres Geschlechts allein genügen kann."[4]

Immer trifft man bei Fallmerayer Gedanken, die aus seiner liberalistischen und sozialistischen Grundeinstellung herausragen. Aber sie sind doch nie so stark, daß sie zu Ansatzflächen einer neuen Lebensanschauung werden.

Auch Staaten, die mit dem Anspruch einer Großmacht auftreten, haben sittliche Forderungen zu erfüllen: „Das Recht zu sein hat jedermann, und gewiß auch die Griechen, aber das Recht, groß und mächtig zu werden und anderen in den Weg zu treten, hat nur, wer es vermag und hierzu die nötige Kraft besitzt."[5] Allerdings erkennt Fallmerayer aus scharfer Wirklichkeitsbetrachtung, daß die sittliche Beurteilung einer politischen Tat die Geschichte nach dem Erfolge dieser Tat vollzieht.[6]

X. Überblick über die Umgestaltungen des Gedankengefüges in der letzten Periode

Die Jahre seit 1849 sind im Rahmen von Fallmerayers geistigem Weg wirklich ein Ausklang zu nennen. Die Ereignisse um 1848 nehmen ihm viel geistige Energie – was erst ganz deutlich werden wird, wenn auch das Wesen seiner Persönlichkeit beleuchtet sein

[1] G.W. 2 S. 422. [2] G.W. 2 S. 90 f.

[3] Vgl. etwa: 1850: Monatsschr. f. Pol. (Röth-Artikel), A.A.Z. 179 (B) S. 2859, 1851: A.A.Z. 116 (B) S. 1849 ff., 1852: G.W. 2 S. 193.

[4] G.W. 2 S. 423. Zu diesem Gedanken könnte man in Fs. Interesse für die russische Bauerngemeinde (vgl. G.W. 2 S. 59 ff.) eine Vorstufe sehen. [5] G.W. 2 S. 103. [6] G.W. 2 S. 181.

wird. Erschütternd ist die eigene Klage über die geistige Versandung: „Hier wird die tägliche Aufschreibung abgebrochen. Die Hand zittert, das Gedächtnis schwindet, die Beine sind quasi lahm, und das Gehirn hört auf zu phosphoreszieren. Das Alter mit seinen Beschwerden rückt mit Gewalt heran. Ich bin fere den ganzen Tag zu Hause und meistens im Bette, müde an Leib und Seele. Von Hause zum Essen, dann auf das Museum und von dort wieder heim ist seit Monaten die einzige Bewegung, die ich mit Hilfe des Stockes noch zu machen vermag langsam und elend. – Alle Besuche sind vorläufig eingestellt, weil ich auch nicht mehr laut und anhaltend reden kann und Stiegensteigen beinahe unmöglich ist. – Die geistige Arbeit langsam und ohne Schwung, selbst das Lesen ernster Bücher fatiguiert und langweilt Leib und Geist.

Alles im späteren Alter Gelernte, z. B. das Türkische, erlischt zusehends, und es ist ein Glück, daß ich die literarischen Plänkeleien soviel als ganz geendet habe und kein Buch zu schreiben genötigt bin.

Ich lebe und ende einsam und vergessen, weil alle meine Publikationen ohne Sukzeß geblieben sind. Trauriges Bekenntnis! Jammervolles Geschick!“[1]

Seine Gedankenwelt erfährt in diesen letzten 12 Lebensjahren keinen Ausbau mehr, sondern Verengung, Versteifung, Verschärfung.

Daß kein Aufbau mehr erfolgt, erkennt man sofort, wenn man sich an den großen Reichtum der an die Kerngebiete anschließenden Gedanken erinnert. Höchstens tritt im letzten Lebensabschnitt Vorderasien und Ägypten stärker in den Vordergrund. Aber die traten schon auf der ersten Morgenlandreise in seinen Bereich; jetzt folgte eigentlich nur mehr eine wissenschaftliche Verschärfung seiner Eindrücke.

Die Verengung zeigt sich am deutlichsten darin, daß die ganze große Morgenlandfrage jetzt ziemlich stark auf Türkei und Rußland eingeschränkt wird.

Eine Versteifung kann man in der Griechenfrage beobachten: der Kampf mit L. Roß treibt Fallmerayer zu einer scharfen, im Vergleich zum frühern geistigen Weitblick beinahe engen Herausstellung seiner Ansicht.

Schärfer als früher stellt er jetzt heraus die Unabänderlichkeit geschichtlicher Gesetze, die historische Bedingtheit des Christentums und die in der Bauerngemeinde und im religiösen Geist begründete Eigenart Rußlands.

Stark treten in diesen letzten Jahren liberale und sozialistische Gedanken auf. Daß er aber trotzdem oft stark und ehrlich die Notwendigkeit und Bedeutsamkeit eines festen, übergreifenden Staatsgefüges erkennt, zeigt, daß man seinen Geist nicht bloß in der Hürde des Liberalismus und Marxismus suchen darf, daß er aber zu letzter Synthese nicht gelangt ist. Allerdings: Synthese ist ihm nicht fremd: so wie er in der zweiten Schaffensperiode die Griechen- und Slawenfrage, etwa in den Fragmenten, weitschauend und fest verknüpft, so in der letzten die Gedanken über Rußland mit denen über den Sozialismus – am deutlichsten in den breiten Auslassungen über die russischen Bauerngemeinden.

Auffällig – als eine Art Rückkehr ins Stammesgebiet nach weltenweiter Geisteswanderung – ist das erhöhte Interesse an Österreich, wo allerdings auch das Slawenproblem einen günstigen Anknüpfungspunkt bot.

[1] Tagebucheintragung in der Lücke vom 1. 2. bis 31. 7. 1860.

E. ZUSAMMENFASSUNG

Entsprechend dem Sinn der ganzen Arbeit bleibt auch jetzt Fallmerayers Geisteswelt Ziel der Betrachtung. Es soll zugleich deutlich werden, wie die verschiedensten geistigen Kräfte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert in ihm lebendig werden und in ihm zu einem einmaligen, individuellen geistigen Gefüge sich verbinden. Das Wesen seiner Gesamtpersönlichkeit – Wissenschaftler, Politiker, Sprachkünstler in eigenartiger, eben ihn auszeichnender Verbindung – ist einer weitern Arbeit vorbehalten.[1]

Dabei werden in dieser Zusammenfassung die drei Momente jeder geistigen Entwicklung beachtet: ein Problemzusammenhang – die Gerichtetheit auf eine bestimmte Idee; ein Traditionszusammenhang – ursächliche gegenseitige Beziehungen zwischen Bewegungen mit gleicher Idee, ein Lebenszusammenhang – die völkische Grundlage dieser Bewegungen.[2]

I. Fallmerayers Gedankenwelt

Fallmerayers Gedankenwelt – hier als Einheit, nicht mehr in ihrer geschichtlichen Entstehung betrachtet – ist in Kern und Hauptmasse ein einheitliches Gebilde. Und doch sind die Risse und Klüfte im geistigen Gesamtbild des deutschen Volkes in der damaligen Zeit deutlich auch in Fallmerayers Gedankengefüge erkennbar.

Kern aller Anschauungen Fallmerayers ist die Erkenntnis vom Gegensatz zwischen Morgen- und Abendland. Es hat wohl kaum ein Geschichtschreiber und Politiker je so stark und so großzügig von hier aus alle Betrachtungen abgeleitet.[3] Das ist auch aus der Anlage der Gesammelten Werke erkenntlich, wie er sie nach langen Überlegungen festgelegt hat. Der Band „Neue Fragmente aus dem Orient" eröffnet die Sammlung in bewußter Anlehnung an sein Haupt- und Kernwerk. Auch im Band der politischen und kulturhistorischen Aufsätze geht er von der Türkei und von Rußland aus und kommt so über die orientalische Frage zur europäischen Politik. Lediglich der Band der kritischen Versuche geht zeitlich vor, doch fällt auch hier die starke Bevorzugung morgenländischer Probleme auf. Der Gegensatz zwischen Abendland und Morgenland erklärt sich für Fallmerayer aus der Verschiedenheit der Volkscharaktere und verhärtet sich in den gegensätzlichen Formen kirchlichen Lebens und staatlicher Ordnung. Er zeigt sich durch die ganze Geschichte. Seine Bewährung und Krönung findet Fallmerayer in der Erkenntnis von der Bedeutung des Slawentums im ganzen Osten in politischer, staatlicher und religiöser Hinsicht und innerhalb des Slawentums wieder in der entscheidenden Stellung Rußlands. Von hier aus ist seine Einstellung zur Türkei zu verstehen, die er zunächst als Abendländer durchaus aus morgenländischer Anlage und verurteilend betrachtet, dann aber in den Bereich abendländischer Abwehrstellung gegen das im Russentum vordringende Morgenland einbezogen wünscht. Auch die Griechenfrage hat Fallmerayer je länger desto mehr in diesen Kreis hereingezogen, indem er sich zu zeigen bemüht, wie die Griechen

[1] Zu der Verf. bereits alle Vorbereitungen getroffen hat.
[2] Siehe Rothacker, Geschichtsphilosophie S. 10 f.
[3] Vgl. auch Eberl S. 35 f.

viel mehr dem slawischen Machtbereich zugekehrt und daher abendländische Versuche bei ihnen zum Scheitern verurteilt sind.

Die Vorstufen dieses Kerngedankens lassen sich deutlich erkennen. Psychologisch gesehen ist es vor allem das Kämpferische an ihm, das ihn immer wieder zur Gegensätzlichkeit treibt. Im Bayern des Philhellenismus wird ihm so der Weg zu seiner Griechenauffassung geradezu erleichtert. Früh legt sich sein Interesse auf den Orient fest und beginnt die Geschichte einen bedeutenden Einfluß auf den Aufbau seiner Gedankenwelt auszuüben. Mit der Griechenthese taucht dann das erste Mal das Slawentum deutlich auf, und damit sind alle Elemente beisammen, die zur Ausbildung seines Kerngedankens nötig waren. So rechtfertigt sich auch der Einschnitt 1830 in Fallmerayers Bildungsgeschichte.

Aus dem Kern strahlen Gedankenmassen in zwei Richtungen aus. Zunächst einmal kommt Fallmerayer dadurch zu einer bestimmten Auffassung der politischen Verhältnisse Europas. Er stellt die wichtigsten Mächte in Beziehung zu Rußland, fordert infolge der Russengefahr vor allem die staatliche Einheit Deutschlands und ist durch die orientalische Frage in seiner Einstellung zu Österreich bestimmt. Ferner sieht er das politische Kraftfeld Europas überall durch Gegensätze gekennzeichnet. Vor allem durch den Gegensatz zwischen geistiger Freiheit und Despotie. Damit stellt er sich selbst mit liberalen und sozialistischen Ideen als Westeuropäer Osteuropa gegenüber. Eine Abkehr von diesen Gedanken stellt allerdings das Interesse an den russischen Bauerngemeinden dar und der Glaube, daß sich darauf eine neue Gesellschaftsordnung aufbauen könnte. Auch seine engste Heimat Tirol erlebt er geistig als Kampffeld gegensätzlicher Ideen. Endlich erkennt er auch im Christentum den Gegensatz zwischen der Idee seiner Weltanschauung und Sittenlehre und der Wirklichkeit seiner irdisch-politischen Gebundenheit. – Dann erarbeitet er sich aus seiner morgenländischen Schau heraus Grundlagen einer Welt- und Lebensanschauung. Er gewinnt vor allem aus dem Blick in die Ereignisse geschichtliche Gesetze, die nach seiner Ansicht unbedingt gültig sind. Eines der wichtigsten Gesetze – aus seinem Kerngedanken unmittelbar ablesbar – ist die Notwendigkeit der Gegensätze im geschichtlichen Leben. Brennend wird ihm in seiner Zeit das Erleben des Gegensatzes zwischen Denken und Tat. Die Verschulung in Deutschland verspottet er, dennoch lobt er die Wissenschaft, da sie ihm so viel gibt. Es lassen sich in Fallmerayers Weltanschauung naturalistische und idealistische Bestandteile erkennen: naturalistisch wirkt die Unabwendbarkeit geschichtlicher Gesetze, idealistisch ist die Betonung des Geistes im Kampf mit dem Ungeist – das im dualistischen Sinn – und das Vorherrschen von bestimmten ewigen Ideen in den geschichtlichen Mächten (Byzanz, Christentum usw.) – dies im objektivistischen Sinn.

II. Einordnung Fallmerayers in die geistigen Ströme

Die geistige Gegensätzlichkeit des ersten halben 19. Jahrhunderts ist eine Tatsache. „. . . mehr als jemals seit der Spätantike verbindet sich Gegensätzliches zu neuen Einheiten oder werden die einzelnen Menschen ihrer persönlichen Einheit beraubt – das Leben reißt sie in Richtungen hinein, die sich als gleichmäßig wertvoll geben und es in

Wahrheit zum guten Teil auch sind, aber die sich doch nicht mehr zu den klaren Einheiten früherer Zeiten zusammenschmelzen lassen."[1] Vor allem sind es große Weltanschauungskämpfe, die sich in dieser austoben. Ausdrücke wie Ultramontanismus, Liberalismus, Sozialismus geben nur ungefähr die Spannweite an. Damit ist natürlich ein großer Kulturwandel verbunden. Das deutsche Volk ist in dieser Zeit auf dem Weg vom klassisch-romantischen Idealismus zu Nietzsche. Auf diesem Weg „liegen so gewaltige Umwälzungen, wie sie die Menschenwelt des europäischen Kulturkreises nicht mehr erlebt hatte, seitdem das Christentum begann, bestimmend auf die Weltgeschichte, die Weltbetrachtung und Lebensauffassung einzuwirken."[2]

Die Deutschen der damaligen Zeit sind in ihrem Erziehungsweg in diese Spannungen und Wandlungen hineingestellt und müssen sich irgendwie geistig damit auseinandersetzen. Bei Fallmerayer ist der lange Bildungsgang auffällig. Erst mit etwa 45 Jahren wird er bedeutender Publizist. Und doch muß man feststellen, daß er den „Anschluß" an den Zeitgeist gefunden hat. Vielleicht erklärt dieser lange Bildungsgang aber doch auch die Tatsache, daß noch manches aus dem 18. Jahrhundert in ihm übrig geblieben ist, mehr als im Liberalismus des 19. Jahrhunderts überhaupt. Jedenfalls kann Fallmerayers Stellung im 19. Jahrhundert – zunächst ohne Würdigung seiner Bedeutung als Anreger und Schrittmacher – am besten dadurch erkannt werden, daß er in seinem geistigen Gesamtbestand in die wichtigsten Strömungen des 19. Jahrhunderts eingeordnet wird. Es lassen sich der Übersicht halber vier deutliche Linien ziehen: Von der Aufklärung zum Liberalismus, vom Idealismus zum Realismus, von der Theorie zur Tat, von der Romantik zum Konservativismus.

Die Linie von der Aufklärung zum Liberalismus

Am Anfang dieser Linie steht die Aufklärung mit dem Sieg der Vernunft in der Kultur und der Forderung nach Gleichberechtigung der Menschen in politischer und sozialer Hinsicht. Auf dem weitern Weg gesellen sich Elemente des deutschen Idealismus hinzu, vor allem die unchristlichen Elemente im Gedankengebäude der deutschen Idealisten. Aus dieser Verbindung entsteht die deutsche Geisteskultur des frühen 19. Jahrhunderts, die nun vom Jungen Deutschland ins Bürgertum hineingetragen wird.[3] Das Junge Deutschland ist nur als Übergangserscheinung vom Idealismus zum Realismus zu bewerten, weltanschaulich ist es rein liberalistisch, betont den Verstand und das Ausleben des Einzelmenschen im Kulturleben. Sein Einfluß war groß, doch immerhin begrenzt, denn im Bürgertum Süddeutschlands (besonders im bairischen Stamm) und seiner Kultur hatte es doch ein Gegengewicht. Der Liberalismus, der sich aus dieser ganzen Entwicklung herausgebildet hat, hat eine weltanschauliche und eine politische Seite: Weltanschaulich steht er für Freiheit der persönlichen Anschauungen ein und stellt sich gegen jede dogmatische Bindung. Politisch geht er auch von der Freiheit und Selbständigkeit des Einzelwesens aus und sieht im Staat nur die Summe dieser einzelnen.

---

[1] Goetz, Geistige Struktur des Zeitalters (Propyl.-Weltgesch. 8. Bd. S. XX).
[2] Burkhardt, Gesch. des Kultur- u. Bildungsproblems S. 107.
[3] Vgl. Schnabel a. a. O. 4, 565 f.

In vielen Punkten treffen wir Fallmerayer auf dieser Linie. Die Aufklärung hat in seinem Bildungsgang eine große Bedeutung; das zeigt schon die ausgebreitete Lektüre Voltaires, ferner die skeptische Einstellung gegen Kirche und Offenbarung, wie sie besonders in der ersten Morgenlandreise auftritt. Auch der Gedanke an den geistigen Fortschritt als Ziel der Menschheitsentwicklung ist echt aufklärerisch. Nur in seinem großen geschichtlichen Denken entfernt er sich stark von der Aufklärung. In Landshut wirkt auf Fallmerayer die freiere Geistesauffassung des deutschen Idealismus, deren Größe und Weitblick auch bei ihm, gerade in seiner Geschichtsschau, oft durchbricht. Aufschlußreich ist ein Vergleich Fallmerayers mit dem Jungen Deutschland. Zunächst fallen ja Ähnlichkeiten auf: Auch Fallmerayer betont die Aktivität im Leben, auch er betont die Notwendigkeit, sich mit Tatkraft dem öffentlichen Leben, der Politik zuzuwenden. Einmal auch finden wir eine auffällige Übereinstimmung zwischen Fallmerayer und Gutzkow in der Meinung, daß jetzt die Masse, nicht mehr die große Einzelpersönlichkeit an der Macht sei.[1] Und doch sind die Verschiedenheiten bedeutender und grundlegender. Schon mit dem sozialen Gedanken macht Fallmerayer mehr Ernst als die Jungdeutschen, die mehr theoretisch damit liebäugeln. Dann hat Fallmerayer zum Volkstum viel engere Beziehungen als das Junge Deutschland, gewiß spielt in seiner Geschichtsauffassung der „Zeitgeist" auch eine Rolle, aber Fallmerayer erkennt und wertet viel mehr als die Jungdeutschen die Einmaligkeit eines Volkscharakters und seine ausschlaggebende Bedeutung in der Geschichte. Ferner: während für die Jungdeutschen die Tat mehr philosophischer Begriff ist, über den viel geredet wird, betont ihn Fallmerayer viel entschiedener gerade im Gegensatz zum Theoretisieren. Endlich ein ganz großer Unterschied: während die Jungdeutschen zur Natur und zur Landschaft kaum ein wärmeres Verhältnis haben, spielt dies bei Fallmerayer gerade eine ganz besondere Rolle. Fallmerayer war eng mit der Natur verwachsen und hat die Zusammenhänge zwischen Landschaft und Geschichte oft schon deutlich erkannt. So muß man feststellen, daß von Fallmerayer nur äußerst lockere Beziehungen zum Jungen Deutschland führen. Denn die geschichtlichen Grundlagen sind bei ihm – gemäß seiner stammestümlichen Zugehörigkeit und seinem Bildungsgang – doch ganz anders. Dem Liberalismus ist Fallmerayer weltanschaulich stärker als politisch zugeneigt. Er ist – vom Dogmatischen gesehen – Freigeist und ein scharfer Gegner des Ultramontanismus. Vom politischen Liberalismus rückt er besonders gegen Ende seines Lebens ab: das Interesse an den russischen Bauerngemeinden und der Gedanke an den totalen Staat bezeugen das.

Die Linie vom Idealismus zum Realismus

Auf dieser Linie spielt sich der Weg von der Metaphysik zur Erfahrungswissenschaft ab. Wieder sind schon hier Ansatzpunkte in der Aufklärung zu finden. Es kommen vielfach Anschauungen wieder hoch, die durch den Idealismus verdeckt worden sind. Aber auch aus der Romantik heraus läßt sich vielfach der Weg zum Realismus verfolgen, besonders was die Geschichte anlangt.

---

[1] Für Gutzkow vgl. Kleinmayr a. a. O. S. 11 f., Fallm. Gel. Anz. 1838 Nr. 31 S. 254.

Fallmerayer gehört deutlich der Geisteshaltung des Realismus an. Er ist Feind der Metaphysik, seine Erkenntnisquellen sind Anschauung und Erfahrung; er rechnet mit den Tatsachen und läßt sich nicht blenden: so wird er Gegner des Philhellenismus und mithin auch Thierschs trotz politisch gleicher Gesinnung. Sein Realismus, seine nüchtern kritische Haltung zeigt sich in manchen Bibeldeutungen, in seiner Diesseitsstimmung. Er betont die Bedeutung der Umwelt – ein typischer Zug im Realismus des 19. Jahrhunderts. Kennzeichnend auch seine ausführlichen Auszüge aus Comte. Und trotzdem geht auch bei ihm die Rechnung nicht auf: Reste idealistischer Anschauungen lassen sich nicht verkennen; es liegt hier – trotz aller Abwehr – irgendwie Hegelscher Geist zugrunde, besonders in Fallmerayers Feststellung bestimmter ewiger Ideen in der Geschichte.

Die Linie von der Theorie zur Tat

Diese Linie ist für die Entwicklung im 19. Jahrhundert besonders bedeutsam. Aus einer Nation rein geistiger Tätigkeit wird eine Nation vorwiegend staatlich-politischen Handelns. Anzeichen lassen sich schon bei Goethe (Faust II 4, Wanderjahre) und in der Romantik (Kleist) genügend finden. Politik und praktische Tatsetzung wird als vordringendste kulturelle Leistung gefordert – so Pfizer im Briefwechsel zweier Deutschen – und auch durchgeführt.[1] Auch der Ultramontanismus kann als Umsetzung katholischer Ideen in die politische Tat gewertet werden. Literatur wird eine politische Macht, der Journalismus entwickelt sich.[2]

Fallmerayer steht hier am Ende der Entwicklung: er ist hier volles 19. Jahrhundert, soweit er sich überhaupt aus den Kräften des 18. Jahrhunderts ganz hat loslösen können. Er stellt als wesentlich für seine Zeit immer wieder die Forderung nach praktischer und politischer Tat; auch Kunst und Wissenschaft sollen in den Dienst der Politik treten. Eine kennzeichnende Einzelheit ist der Vergleich mit Bodenstedt in bezug auf die Hinwendung zum Osten: Bodenstedt bleibt im rein Literarischen und will geistiger Vermittler sein, Fallmerayer sieht je länger je mehr die ganze Morgenlandfrage im engsten Zusammenhang mit dem politischen Zeitgeschehen. Daß Fallmerayer zeitlebens die Wissenschaft liebt und für sich persönlich nicht zu politischer Tat gelangt – abgesehen von seiner Zeitungstätigkeit, ist für seine und seiner Zeit innere Unausgeglichenheit bezeichnend.

Die Linie vom Idealismus zum Konservativismus

Sie läßt sich am deutlichsten und schnellsten erkennen an den bekannten Entwicklungen von der Romantik zur politischen Restauration, vom Sailerkreis in Bayern zum Ultramontanismus. Bedeutsam ist diese Entwicklung für die tiefere Erfassung des Volkstums, der volkhaften Überlieferungen und für den tiefen geschichtlichen Blick. Damit stellt sie sich in Gegensatz zum Liberalismus. Auf diesem Weg vollzieht sich eine vielsagende Trennung des deutschen Idealismus von einer aus ihm in seiner romantischen Ausgestaltung hervorgehenden religiösen Erneuerungsbewegung. Aber beide versagen im 19. Jahrhundert:

[1] Vgl. Nadler a. a. O. 3 S. 8.
[2] Vgl. auch Rothacker, Einleitung in die Geisteswiss. S. 167 ff.

der Idealismus kann das gesamte Volksleben nicht umgestalten, er bleibt in der Schicht reinen Geistes und schafft eine Kluft zwischen gebildet und ungebildet. Die religiöse Erneuerungsbewegung versagte, da sie zu eng religiös beschränkt blieb und daher auch nicht das ganze Volksleben umgestalten konnte.[1] Es ist wie ein Sinnbild dafür, wenn Görres an der Münchner Hochschule durch Fallmerayer abgelöst wird. Aber Nachwirkungen können diesen Richtungen nicht abgestritten werden, manches Wertvolle ist in andere Strömungen übergegangen durch Männer, die irgendwie durch den Bereich dieser Linie gegangen sind. Das tat auch Fallmerayer.

Seine Beziehungen zum deutschen Idealismus erscheinen äußerst gering. Die großen Geister der Goethezeit haben kaum bedeutsam in seinen Bildungsgang eingegriffen. Obwohl Altphilologe, bedeutet ihm auch die Antike niemals das, was sie dem Neuhumanismus war. Er betrachtet sie geschichtlich – als ein Gewesenes. Auf ihn passen bereits die Worte von Wilamowitz: „Die Antike als Einheit und als Ideal ist dahin . . . An die Stelle der ästhetischen ist die geschichtliche Betrachtung getreten."[2] Und doch ist in der Größe seiner Geschichtsauffassung der Einfluß des deutschen Idealismus kaum zu verkennen. Auch sein Kampf gegen engstirnige Wissenschaftler ist dafür bezeichnend. Er ist ausgesprochen historischer Denker, weit ab von spekulativen Bestrebungen, und steht nun auf einmal damit deutlich auf dem Weg zum Konservativismus. Auch daß er Volkstum und Volksgeist so nah und tief erlebt und wissenschaftlich auswertet, ist ein bedeutsamer Zug in seinem Gedankengefüge. Kaum jemand hat damals das Slawentum in seiner Eigenart so erfaßt wie Fallmerayer. Daß er auch die Bedeutung einer festen Staatsmacht erkennt, befestigt noch den Eindruck, daß Fallmerayer niemals allein auf dem Weg von der Aufklärung zum Liberalismus verstanden werden kann. Sicher und deutlich aber ist, daß sich Liberalismus und Konservativismus in seinem persönlichen Gedankengebäude in starker Spannung gegenüberstehen.

Fallmerayers Geschichtsauffassung

Seine Geschichtsauffassung ist für seine Stellung im Geistesleben des 19. Jahrhunderts recht klärend. Dieses Fallmerayersche Geschichtsbild ist unausgeglichen, zeigt Spannungen, entbehrt aber nicht einer bestimmten Größe und Kernhaftigkeit. (Immer wieder muß betont werden, daß mit der Darstellung von Fallmerayers Gedankengefüge seine Persönlichkeit noch nicht erfaßt ist, daß man an diese überhaupt erst herankommt, wenn man ihn als ganz einmalige Fügung von Wissenschaftler, Politiker und Künstler zu fassen vermag!) Die Größe seines Geschichtsbildes, die Kühnheit seiner Deutungen – eine bedeutsame Nachwirkung des Geistes des deutschen Idealismus – gibt ihm als Geschichtsbetrachter ein ganz bestimmtes Gepräge. Gerade im Kampf etwa gegen den Philhellenismus fällt seine Spannweite und Tiefe auf, wenn man das Schrifttum des Philhellenismus auf solche Eigenschaften hin überprüft.[3] Das zweite, was ihn als Historiker kennzeichnet, ist seine

[1] Vgl. Schnabel a. a. O. 4 S. 559 ff.
[2] Nach Paulsen, Gesch. d. gel. Unt.[3] 2 S. 742.
[3] Erler, Philhell. S. 20–29.

Überzeugung von der Macht und Unabänderlichkeit geschichtlicher Gesetze: hier vereinigen sich idealistische Triebkräfte – soweit er hinter diesen Gesetzen oder in geschichtlichen Kräften ewige Ideen sich auswirken sieht – und erste naturalistische Anschauungen – soweit Fallmerayer die naturgesetzhafte Gültigkeit geschichtlicher Gesetze hervorhebt. Fallmerayer erkennt und gestaltet in seinen Werken die geschichtliche Bedeutsamkeit des Lebensraumes, besonders in seiner landschaftlichen Ausprägung, und des unabänderlichen Charakters eines Volkes. Damit spinnen sich Fäden zu romantischer und später realistischer Geschichtsbetrachtung. Aus diesen Feststellungen ist auch sein Verhältnis zur Antike zu verstehen; er betrachtet sie vor allem geschichtlich; nur in seiner Vorliebe für antike Schriftsteller bis ins hohe Alter kann man einen letzten Rest idealisierender Einstellung erkennen, allerdings einen für einen „Altphilologen" sehr schwachen, was ihn um so mehr in den realistischen Geist des 19. Jahrhunderts stellt.[1] Auffällig mag es scheinen, daß sich bei Fallmerayer nirgends die Kulturzyklentheorie angedeutet findet, obwohl er sie bei Geschichtsforschern der Goethezeit, auch bei Hegel, ferner bei Comte, Buckle und auch in dem von ihm anerkannten geschichtsphilosophischen Werke von Lasaulx angedeutet finden konnte.[2] Wichtig und für sein Bild im Rahmen der Geschichtswissenschaft sehr entscheidend ist die Erfassung der Bedeutsamkeit der Rasse im geschichtlichen Leben, die in seiner Griechentheorie am deutlichsten zum Ausdruck kommt; daher auch der Eindruck der Lektüre Gobineaus, der damals sonst ziemlich unbekannt war.

Zusammenfassend läßt sich Fallmerayers Geschichtsauffassung nach verschiedenen Richtungen abgrenzen und damit in ihrer Eigenart erkennen: die Größe und Dynamik seiner Deutungen trennt ihn von der Aufklärung, das plastische, beinahe künstlerische Sehen geschichtlicher Vorgänge erinnert an die Romantiker, die Neigung geschichtsphilosophischer Auswertung rückt ihn an Hegel. Ziemlich stark sticht er von der Nüchternheit und Schärfe Rankes ab. Künstlerische, bildhafte Schau, geschichtsphilosophische Durchsetzung idealistischer Art und klare Erfassung großer geschichtlicher Kräfte sind Kennzeichen für Fallmerayers Geschichtsauffassung.

III. Einordnung in die Volksgrundlagen

Erst durch die Einordnung Fallmerayers in die Volksgrundlagen der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts lassen sich die Spannungen in seiner Gedankenwelt besser verstehen.

Nadler hat im Deutschland des 19. Jahrhunderts vier geistige Bereiche erkannt:[3] den romantischen Ostbereich mit dem starren zaristischen Rußland im Hintergrund; den altdeutschen Westbereich mit dem revolutionären demokratischen Frankreich im Hinter-

[1] Über historisierende und idealisierende Einstellung zur Antike vgl. Spranger, Vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart (Vom Altertum zur Gegenwart S. 67 f.).

[2] Siehe Rothacker, Logik und Systematik S. 99.

[3] Nebenbei deutet es Fallmerayer ja auch einmal in einem Brief an Steub v. 9. 7. 48 (Hdschr. Ferdinandeum) an. Vgl. S. 61.

grund, von wo ständig sozialistische Anregungen herüberströmten; den bairisch-katholischen Südbereich, über den Italien, besonders aber die römische Kirche nach Deutschland immer vorzustoßen versuchte; endlich den sächsischen Nordbereich, aus dem die politisch-geschichtlichen Kräfte für den neuen Staat erwuchsen.[1]

Seiner Abstammung und ersten Bildung nach wurzelt Fallmerayer im bairischen Kulturbereich. Er wächst aus bairischem Bauerngeschlecht, verbringt seine Kindheit in Tirol. Zweifellos hat in den Schulen zu Brixen und Salzburg das katholische Denken und Weltbild, das ja durch die Jahrhunderte auch ins Tiroler Bauerntum stark hineinzuwachsen begann, allerdings durch es auch eine andere Farbe bekam, an Fallmerayer stark gebildet, wenn auch Fallmerayer später vom Katholizismus im Innern abkam. Das philosophische Denken des bairischen Stammes geht stark auf romanische Quellen zurück. Aber auch im Französischen bilden sich romanische Gedankenmassen weiter; und auch von Frankreich her ist Fallmerayer durch die Aufklärung angeregt. So erklärt es sich vielleicht, daß auf seinem Bildungsweg der Neuhumanismus und das Griechentum eine geringe Rolle spielen. Ganz in bairisch-österreichischen Gedankengängen sehen wir Fallmerayer verhaftet in seinen Anschauungen über Staats- und Kulturleben. Immer wieder ist es der Gedanke Volkstum und Boden, der in den Schriftstellern dieses Bereiches aufklingt.[2] So ergeben sich Linien zu Karl Postl, den Fallmerayer in seinen Büchern leider nur flüchtig kennen lernt, der im Westen drüben dem Staatenleben im Zusammenhang mit Lebensraum nachgeht wie Fallmerayer im Osten; beide wachsen aus der Enge bairischen Bauernlebens heraus, beide verherrlichen politisches Tatmenschentum und zeichnen sich aus durch „großräumige Menschen-, Landschafts-, Ideen- und Weltkräfterealistik".[3] Noch viel bezeichnender und enger werden Fallmerayers geistesgeschichtliche und oft persönliche Beziehungen zu den Gestalten Österreichs, denen immer wieder der Osten zur brennenden Frage wurde, so daß dieser Zug geradezu kennzeichnend für den bairisch-österreichischen Stamm geworden ist: ein Nachwirken seiner einzigartigen kolonisatorischen Leistung donauentlang im Mittelalter. Schon daß sich Fallmerayer mit dem von Herder beeinflußten slawischen Philologen Kopitar auseinandersetzt, ist ein kleiner Punkt in diesem Bild. Auf die eigenartigen Fäden, die sich im Hinblick auf die Zukunft der Slawen zwischen Grillparzer (Libussa), Stifter (Witiko) und Fallmerayer spinnen, ist hier schon hingewiesen worden.[4] Noch bedeutsamer ist die Linie von Hammer-Purgstall über Prokesch zu Fallmerayer: das sind die drei großen Österreicher, die im 19. Jahrhundert dem Abendland den Zugang zum Morgenland in den verschiedensten Richtungen eröffnen. Hammer als Wissenschaftler und Schrifttumsvermittler, Prokesch als Diplomat und politischer Schriftsteller und Fallmerayer als Schürfer der politischen, geschichtlichen und volklichen Grundlagen des Morgenlandes. Und alle drei stehen zueinander in Beziehungen. Mit Prokesch verkehrte Fallmerayer persönlich, und seine Besprechung von Prokeschs

[1] Nadler a. a. O. 3 S. 1 ff.

[2] Vgl. Nadler, Witiko?, Preuß. Jb. 188 S. 146 ff. u. Lit.Gesch. 3 S. 419 f.

[3] Bietak in bezug auf Postl, Zwischen Romantik, Jungem Deutschland und Realismus, Deutsche Vierteljahrsschrift f. Lit.-Wiss. u. Geistesgesch. 1935 S. 168.

[4] S. 53.

„Denkwürdigkeiten" ist eine der wichtigsten frühen Auslassungen Fallmerayers über die Türkei. Besonders eng waren die Beziehungen Fallmerayers zu Hammer. Vor allem ist hervorzuheben, daß Fallmerayer Hammers Stellung – wohl weil er selber in der Entwicklungslinie ein Glied war – klar erfaßte. Deutlich war Fallmerayer dabei bewußt, daß es sich um einen Österreicher handelt. Die endgültigen Sätze stehen im Nachruf: „Was Herodot mit seinen neun Musen für die eine dieser beiden Weltperioden war, das wird mit seinen zehn Bänden türkischer Reichsgeschichten in Urteil und Schätzung der kommenden Geschlechter Hammer-Purgstall für die andere sein – Schöpfer einer neuen Wissenschaft, Entdecker unbekannter Regionen im Reiche der Erkenntnis, Brennpunkt und Leuchte, die einer langen Dynastie von Forschern als Leitstern dienen wird."[1] Aus der ganzen großen Wärme und Gediegenheit dieses bedeutenden Nachrufs merkt man Fallmerayers enge Bindung an diesen Mann. Und doch: der Unterschied zwischen beiden ist für die geschichtliche Entwicklung im 19. Jahrhundert beinahe sinnbildhaft: Bei Hammer ist die Orienteinstellung noch hauptsächlich theoretisch und ästhetisch, bei Fallmerayer wird sie ausgesprochen politisch: vom Geist zur Tat!

Als Fallmerayer sich im Königreich Bayern festgesetzt hatte, brachen mit dem neuen Wissenschaftsbetrieb und mit der liberalistischen Weltanschauung west- und mitteldeutsche Geistesströme in Bayern ein, vor allem aus den neu zum Königreich gekommenen fränkischen Gebieten. Fallmerayer wird von ihnen vielfach mitgerissen, denn beide bindet der Kampf gegen Dogma und Ultramontanismus. Aber nie geht Fallmerayer soweit, süddeutsche Geistesleistungen zu verkennen. Ja, er steht für sie ein, besonders wieder im Nachruf für Hammer.

Mit der Berührung Fallmerayers mit außerbairischen Kräften ist der Weg angedeutet, wie er auch mit dem liberalen und sozialen Geist Westdeutschlands in Beziehung tritt: in Frankfurt stellt er sich stark auf diese Seite. Er macht nähere, für ihn vielfach geistig sehr anregende Bekanntschaft mit Strauß, Feuerbach, Röth, Vogt, Simon. Man kann sagen, daß ihn zu gewissen Zeiten sein Widerspruchsgeist geradezu von allen stammhaften Bindungen weggetrieben hat.

Aus seiner Einstellung zum Slawentum und zu Rußland ist er folgerichtig gegen jede irgendwelche Bindung an Rußland, somit stark gegen die Außenpolitik im Ostbereich – in Preußen.

Als Geschichtsforscher hat er gewiß starke Eindrücke von den sächsischen Geschichtsschreibern, besonders von Mommsen, empfangen, aber es bestehen doch unüberbrückbare Unterschiede, vor allem deshalb, weil – wie die spätere Arbeit zeigen soll – Fallmerayers Geschichtschreibung nie verstanden werden kann, wenn nicht auch die starke künstlerisch schauende und gestaltende Kraft in seinen Werken mitbewertet wird. Es liegen da wesenhafte Unterschiede bairischer und sächsischer Geschichtschreibung.

In folgenden Sätzen können die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammengefaßt werden:

---

[1] G.W. 2 S. 382 f. Vgl. aber auch A.A.Z. 1856 (B) Nr. 28 S. 443 u. G.W. 3 S. 393.

1. Trotz einheitlicher Grundlinien im persönlichen Gedankengefüge Fallmerayers zeigt dieses eine starke geschichtliche Strukturverschlingung: er hat noch manches mit der Aufklärung gemein, mit der Auffassung von Nation als lebendiger, geschlossener Struktur ist Fallmerayer im Ideenbereich Herders und der Romantik, auch Hegel und die spätere sogenannte Hegelsche Linke wirkt ein. Noch bunter wird der Eindruck durch das immer wieder in irgendeiner Weise durchbrechende Tirolertum Fallmerayers und den bayerischen Humanismus, durch den Fallmerayer in seinen Bildungsjahren durchgegangen ist.

2. Trotz seines langen Bildungsganges – schon 1790 geboren! – findet er den Anschluß an die Zeit des Realismus hauptsächlich in der Problemstellung (politische Fragen), aber auch in den Mitteln (Quellenstudium, Journalismus).

3. Fallmerayer ist Exponent der vorwärtsdrängenden Kräfte der Zeit. Aber Konservativismus ist – wohl vor allem stammhaft bedingt – in dieses Gefüge eingebettet.

F. ANHÄNGE

I. ÜBERSICHT ÜBER FALLMERAYERS LEBEN

Vorbemerkungen:

1. Die Form der Übersicht ist gewählt worden, um eine ausführliche, aber äußerliche Lebensbeschreibung zu vermeiden. Die Übersicht will in den äußern Ereignissen ziemlich genau sein.

2. Quellen sind gewöhnlich nicht angegeben. Vgl. die Gruppe „Zum Leben Fallmerayers" in der Schriftenkunde. Bei den genauern Angaben sind seit 1831 natürlich besonders die Tagebücher herangezogen. Wenn nötig, wurde mit T auf sie verwiesen.

3. Die Titel der erwähnten Arbeiten Fallmerayers sind möglichst abgekürzt angegeben. Das Genauere läßt sich leicht aus dem vollständigen Verzeichnis seiner Schriften in der Schriftenkunde ersehen. Natürlich sind in dieser Übersicht bei weitem nicht alle Arbeiten erwähnt.

4. Jedes Jahr oder jede Jahresgruppe enthält in immer gleich wiederkehrenden Absätzen der Reihe nach mit der gleichbleibenden Bezifferung folgende Angaben: 1. Äußeres und Tätigkeit. 2. Innenleben. 3. Lektüre. 4. Verkehr. 5. Anmerkungen. Unter „Verkehr" ist der bloße Briefverkehr nur in besondern Fällen berücksichtigt.

1790 1. Geboren 10. 12. im Baumgartnerhof in Pairdorf, Gemeinde Tschötsch bei Brixen, als 4. Kind (7 Brüder, 2 Schwestern). Eltern: Johann und Maria, geb. Klammer, Kleinbauern.

5. Beziehung des Fallmerayerhofes südlich Tschötsch zu Fallmerayer? (Vgl. Hörmann, Münch. N.N. 26. 4. 1911; Schlernschriften 37 S. 78.)

1796–1801 1. Erster Unterricht in der Tschötscher Dorfschule beim „alten Tschötscher Hansl". Hirtenknabe. Verkauf des Baumgartnerhofes und Übersiedlung der Eltern nach Brixen. Volksschule Brixen (Geistliche).

2. Großer Eindruck von der Schönheit der Heimatnatur (T).

1803–1804 1. Erstes Jahr Brixner Domschule (Principia). 2. Preis unter 28. Chorknabe im Cassianeum.

2. Fallmerayer erfaßt schon geschichtliche Zusammenhänge.

3. Lateinlektüre.

5. Quellen für Diss. Zahlfleisch: Brixner Kataloge, Tirolerbote 1835, Hist. Gymn. Brix., Probst.

1804–1805 1. Zweites Jahr Brixner Domschule (Grammatica), 1. Preis unter 25.

4. Forer (Griechisch- und Geschichtslehrer).

1805–1808 1. Trotz bayer. Besetzung (11. 2. 1806) weiter österr. Lehrplan. Drittes Jahr (Syntaxis), 1. Preis unter 22. Viertes Jahr (Rhetorica) nach der bayer. Lehrplanänderung (22. 5. 1807) = 5. Klasse. Erster unter 24. 6. Klasse: in Französisch 2, sonst 1. Platz und 1. Note.

2. Tüchtige humanistische Schulung.

1808–1809 1. Erstes Halbjahr: Philosophische Vorbereitungswissenschaften. Zweites Halbjahr: Logik, Metaphysik, reine Mathematik, Religionsphilosophie. Zweimalige Änderung des Lehrplans, keine Preisverteilung wegen des Kriegs. F. schließt hiermit das Brixner Gymnasium ab.

1809–1811 1. Herbst 1809: Während der Freiheitskämpfe Entweichen nach Salzburg, an der theologischen Fakultät zu studieren (in Brixen das theol. Seminar seit 1807 aufgehoben). Theologiestudium, Benützung der Stiftsbibliothek St. Peter, ab 1811 im neu errichteten Lyzeum. Ausgezeichnete Zeugnisse. Will nach Kremsmünster, um Benediktiner zu werden, bekommt aber die bayer. Ausreisebewilligung

nicht (1810). 1811 Wunsch, an die orientalische Akademie nach Wien zu kommen und Diplomat zu werden. Nicht geglückt. Neben Studium auch Privatstunden fürs Fortkommen. Semitische Sprachen und Geschichtswissenschaft.

2. Wissensdrang und Lernwille. Wanken des katholischen Glaubens.

3. Bayle, Voltaire (T).

4. Lehrer: Nagnzaun für semitische Sprachen, v. Maus für Geschichtswissenschaft, Thanner für Philosophie.

1812 1. Ende 1812 kommt er, unterstützt durch königl. Stipendium und Privatmann an die Universität Landshut. Aufklärungsgeist und Geist des Neuhumanismus. Zuerst Jus, dann geschichtliche, sprachliche und klassische Studien (auch orientalische Sprachen).

2. Loskommen von Theologie. Einfluß des Landshuter Geistes. Liebe zu klassischen Studien.

3. Grammatik von Thiersch (1. Aufl. 1812), Cervantes (spanisch).

4. Lehrer: Mannert für Geschichte, Ast für Philologie und Ästhetik, Mall für orientalische Sprachen.

1813 1. Geht zum Militär. Belobung wegen des Verhaltens bei Hanau.

2. Absicht, beim Militär zu bleiben.

1814 1. Nach Winterfeldzug und erstem Pariser Frieden bei Landau und Speyer. 14 Tage Paris (Nationalbibliothek und Museen).

2. Krieg als harte Lehrübung.

3. Klassiker (in den Gefechtspausen vor den Soldaten).

1815 1. Mehrere Monate bei Orléans auf dem Schloß eines Marquis als Galopin des Brigadegenerals. Französische und spanische Sprache, Cäsarstudien.

2. Lernt feines Benehmen auf dem Schloß.

1815–1817 1. November in die Lindauer Garnison. Ausgebreitete Studien (Stadtbibliothek): Neugriechisch, Persisch, Türkisch.

2. Klare Einstellung zur Welt. Landschaftseindrücke.

3. Klassikerlektüre. Seumes „Spaziergang nach Syrakus".

1818–1820 1. Feber: Abschied vom Militär. Er wird Lehrer für Latein an der obern lateinischen Vorbereitungsklasse am Gymnasium in Augsburg. Besuch der Heimat. Schon stilistischer Eifer (in den Briefrohschriften) bemerkbar. Auch Lehrer für Französisch und Italienisch in der Stadt.

2. Frisches geistiges Leben. Freigeistigkeit Fallmerayers. Ärger über Brixner Zustände und bayer. Konkordat.

4. Ausgedehnter Briefverkehr in allen Sprachen, z. B. Thiersch, Ast, Niethammer, Mayr in Innsbruck.

1821 1. Landshut. Professor am Progymnasium. Neugriechische und orientalische Sprachstudien.

1823 1. Im Feber: Ausschreibung der Preisschrift über Trapezunt. 7. 12. Abgabe der Preisschrift. März–November Studien für Trapezunt in Landshut und München.

1824 1. Preis von Kopenhagen. Erholung. Ernennung zum Lehrer an der Oberklasse. Ergänzungen zur Schrift nach Kopenhagen geschickt. Trapezuntstudien in Wien.

1825 1. C. L. Hase schickt ihm Trapezuntmaterial aus Paris.

1826 1. Professor der Universalhistorie und Philologie am Lyzeum Landshut (statt der nach München übersiedelten Hochschule errichtet). Zum Professor extraord. in München von der philosophischen Fakultät empfohlen (Seitz). Trapezuntstudien in Venedig.

1827 1. Das große Trapezuntwerk erscheint. Feindliche Kritiken aus Kreisen der Kleriker.

1828 f. 1. Moreastudien.

1830 1. Morea I erscheint. Neue Feinde: Philhellenen (darunter auch Liberale), bayer. Politiker. Dadurch verscherzt er sich eine Münchner Professur.

1831 1. Urlaub für die erste Orientreise als Reisebegleiter des russischen Generals Grafen Ostermann-Tolstoj. 21. 8. Abreise von München. 12. 9.–15. 10. Seereise Triest–Alexandria. 9. 11.–14. 12. Kairo. Türkische Studien.

2. Peinlicher Eindruck des mohammedanischen Einerlei.

3. Michaud, Histoire des croisades.

1832 1. Bis 15. 2. Reise nach Süden zu den Katarakten. 15. 2.–20. 4. Rückkehr nach Kairo. 20. 4–10. 5. Krankheit und Genesung. 10.–21. 7. Reise nach Damiate. 21.–25. 7. mit Schiff nach Jaffe. 28. 7.–5. 8. Jerusalem mit Ausflügen nach Bethlehem und zum Toten Meer. 5. 8. –14.10. durch Palästina (Acre, Tabor, Nazareth) und Syrien (Aleppo). 14.–31. 10. Damaskus. Seit 14. 11. in Tripoli. Seit dieser Zeit arabische Studien.

2. Auf der Reise nach Südägypten Eindruck vom Bauernelend. Im Sommer starke innere Unsicherheit und Religionszweifel. In Tripoli soziale Gedanken.

3. Ausgebreitete und erlebnisreiche Voltaire-Lektüre.

1833 1. 11.–14. 5. von Tripoli aus Besuch des Libanon. 22. 5.–13. 6. in Cypern. Fahrt über Rhodos und Smyrna nach Konstantinopel (Sturmabenteuer am 4. 8. im Marmarameer). 5.–14. 8. in Konstantinopel. 14. 8.–4. 10. Fahrt durchs Ägäische Meer (mit Aufenthalt auf Inseln) zum Peloponnes. Durchwandert ihn. 19. 11.–14. 12. Athen (Antrag einer Hochschulstelle nicht angenommen). Mittelgriechenland (Marathon, Platää, Thermopylen, Delphi). In Konstantinopel türkische, in Griechenland Moreastudien.

1834 1. 8. 1. Festland verlassen, Inselbesuche. 14. 2.–8. 3. Brindisi. 8. 3.–7. 4. über Bari, Foggia, Caserta, Capua, Apennin, Perugia nach Florenz (7.–22. 4. und ganzer Mai). Heimkehr über Brixen, Verwandtenbesuche. Pensionierung als Professor.

4. Seit Mai auch der junge Höfler in Florenz, wohnt bei Ostermann (Borodajkewycz, Deutscher Geist und Katholizismus im 19. Jahrhundert, S. 91).

5. Die kurzen Tagebuchaufschreibungen 1834–1840 geben keine Lektüre an.

1835 1. 27. 3. ordentl. Mitglied der Hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften in München (öffentliche Vorlesungen hält er keine). Reise mit Ostermann: Innsbruck–Salzburg–Leipzig–Meißen–Kulm–Prag–Oberpfalz. Vortrag über Slawentheorie. Von nun an rege Beteiligung an den Gelehrten Anzeigen. Russische Studien.

4. Ostermann.

1836 1. Im Frühjahr Reise durch Tirol nach Italien; in Mantua umgekehrt wegen Choleragefahr. Herbst: Lindau–Genf (bei Ostermann)–Südfrankreich–Florenz (Marseille–Livorno im Schiff). Morea II abgeschlossen. Daneben in diesen Jahren (bis 1839) ständige Arbeit an den Rezensionen für die Gelehrten Anzeigen.

3. Dezember: Vergil.

1837 1. Fortsetzung der Reise: Pisa–Rom (9. 3.–6. 4.)–Livorno–Pisa–Genua–Turin–Genf–Lindau–Augsburg. Ab 9. 6. in München. Ab 25. 10. wieder in Genf (Ostermann).

2. Ohne große Eindrücke in Rom.

1838 1. Bis Juni Genf, dann Paris, Juli in Genf. August–November in München, dann wieder Genf.

4. In Paris mit Hase gesprochen, ohne sich zu erkennen zu geben. Langsam entstehende Spannungen mit Ostermann.

1839 1. Bis Mai Genf. Anknüpfung mit der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Bis September München, dann Genf. Plan einer Reise nach Moskau mit Ostermann fallen gelassen. Beginn der Aufsätze für die A.A.Z.

1840 1. Rückkehr über Heidelberg und Tübingen. Studien in Genf. In Tübingen Beginn der Freundschaft mit Tafel.

1840 1. 6. 7. Abreise zur zweiten Orientreise. Donau–Wien (14. 7 mit Hammer-Purgstall)–Schwarzes Meer. 10. 8.–22. 10. Trapezunt. Beginn des ausführlichen Tagebuchs. In Trapezunt sehr rege: Studien zur Geschichte Trapezunts (später in den Abhandlungen der Akademie), A.A.Z.-Artikel, türkisch.

1841 1. 26. 10. 1840–10. 10. 1841 Konstantinopel. 24. 10–17. 11. Berg Athos, dann Chalkidike, Mazedonien. Türkisch und politisches Studium.

2. In der zweiten Hälfte starkes Nachlassen der geistigen Regsamkeit.

3. Wenig Lektüre.

1842 1. Griechenland, Euböa. 28. 2.–12. 4. Athen. Griechische Studien, bes. Slawen- und Albanesenfrage. Rückkehr über Triest und Venedig (29. 4.–15. 5.) und Brixen 19. 5.–9. 6. Feierlicher Empfang, große Ehrungen. Innsbruck. In Venedig Studien über Griechenland.

4. In Athen Verkehr in der Gelehrtenwelt (auch Prokesch, Roß), Audienz beim König. In Brixen: Bischof, Lehrer, Geschwister, deren Schulden er zahlt. In Innsbruck: Johann Schuler.

1842 1. Abweisung der Akademierede in München. Der König gibt ihm die Schuld, daß der hellenische Kredit in Europa verloren gegangen sei.

4. Seit dieser Zeit in München ausgedehnter und angesehener Verkehr, besonders mit: Maurer, Bothmer, Steub, Höfler, Ringseis, Thiersch, Moriz Wagner, Kronprinz.

1843 1. 6. 1. Diplom des Dr. h. c. Tübingen. 7. 2. erster Besuch beim Kronprinzen. 23. 7.–29. 9. Reise: Brixen (Verkehr mit Freunden: Wallnöfer, Forer, mit Bischof Galura, hilft der Schwester aus Geldnöten)–Schalders–Feldkirch (bei Mayr)–Lindau–Tübingen–Stuttgart–Ulm–Augsburg (hier Anregung zu einem großen byzantinischen Geschichtswerk). Arbeiten an den Akademieschriften. In Tübingen Studien.

3. Seneca, Horaz, Lukian, Tukydides, Hegel (Philosophie der Geschichte), Schlosser (Geschichte des 18. Jahrhunderts).

1844 1. Reise ab 13. 6.: Lindau–Zürich–Bern–Genf (16.–29. 6.)–Bern–Basel–Straßburg (großer Eindruck vom Münster)–Köln–Holland (13.–17. 7.)–zu Schiff nach Bremen–zu Land nach Hamburg (23.–27. 7.)–Berlin (28. 7.–4. 9.)–Regensburg (6. 9.–11. 9., Walhalla 7. 9.). 15. 10. Einladung zum Kronprinzen nach Hohenschwangau. 17.–24. 10. Arbeit an einem staatsrechtlichen Aufsatz für den Kronprinzen. Mehrere Niederschriften für den Kronprinzen auf Hohenschwangau: dort 13. 11.–20. 12. Politisches und Orientalisches als Gesprächsthema; Angriffe gegen die Kirche; Durchnahme der Fragmente; günstige Meinung des Kronprinzen von Fallmerayer.

3. Cervantes (span.).

4. Genf: Ostermann. Berlin: öfter bei Schelling und Zinkeisen. Kronprinz und Familie.

1845 1. Sehr viele Besuche beim Kronprinzen, lehnt aber ab, in seine Dienste zu treten. Besonders Audienz mit andern bedeutenden Männern über das Verhältnis Europa–Asien am 12. 4. Ausarbeitung der Fragmente. Reise: Lindau (7.–16. 10.)–Feldkirch (16.–26. 10. bei Mayr)–Chur–Mailand (27. 10.–1. 11.)–Graubünden–Stilfser Joch–Landeck–Innsbruck (4.–13. 11.). Dezember Gespräche mit dem Kronprinzen, besonders über die Fragmentenvorrede.

2. „Jahr der Veränderungen und entscheidenden Schicksale" (T).

3. Cervantes, Odyssee, Thiers (Geschichte des Kaiserreichs).

4. Beginn des Verkehrs mit Streiter und G. Thomas. In Innsbruck: Schuler und viele andre Freunde.

1846 1. Wieder viele Besuche beim Kronprinzen. Ausführung von Skizzen für den Kronprinzen. Reise vom 20. 6.–12. 11.: Salzburg–Linz–Wien (24. 6.–8. 7.)–Graz–Cilli (Besuch bei Schuler aus Tirol)–Laibach–Triest–Venedig (14.–20. 7.)–Verona (20.–25. 7.)–Bozen (26. 7.–5. 8.)–Meran (6. 8.–9. 9. Tod von Hammers Sohn)–Bozen (bei Streiter 9.–27. 9.)–Vintschgau, Landeck, Arlberg, Feldkirch, Lindau, Füssen, Hohenschwangau (8. 10.–11. 11. beim Kronprinzen; tägliche Gespräche politischen und geschichtlichen Inhalts). Beginn ausführlichen Botanikstudiums, besonders dieses Jahr, aber noch später. Streitereien mit A.A.Z. wegen Zensuren.

2. Ekel vor Wiener Gelehrten- und Beamtentum.

3. Odyssee, Shakespeare, Herwegh, Beda Weber, Rankes „Geschichte der Päpste".

4. Beginn des Verkehrs mit Bodenstedt. In Wien: Dietrichstein, Prokesch, Hammer (der gerade die Fragmente in den Wiener Jahrbüchern besprochen hatte). In Venedig: Stieglitz, in Verona: Hofrat Tournier, in Bozen: Streiter, in Meran: Hammer, in Feldkirch: Mayr, in Lindau: Dr. Rast.

1847 1. Möglichkeit einer Universitätsstellung. Dritte Orientreise. Abreise 5. 5., Verona (8.–12. 5.), Venedig, Triest (14.–18. 5.), zu Schiff durch Isthmus nach Athen (25.–30. 5), dort viele politische Gespräche. Fahrt nach Konstantinopel mit Unterbrechungen in Syra und Smyrna. Konstantinopel: 4.–11. 6. in Pera, dann Bujukdere. Viele politische Gespräche. 17.–24. 8. Fahrt nach Trapezunt (20.–21. 8.) und zurück. 12.–20. 10. in Prusa, 20. 10.–2. 11. wieder in Pera (bei Stürmer, der hier sein Winterquartier hatte). 2. 11. Abreise, Smyrna (5.–11. 11.), Beirut, dann zu Pferd über Tyrus und Nazareth nach Jerusalem (27. 11.–27. 12.). Dort Studien über das Heilige Grab. Jafa (28.–31. 12.).

2. Eindruck von der stillen Arbeit der Russen.

3. Horaz, Promessi sposi, Palästinaliteratur.

4. Athen: Prokesch, Coletti, Finlay, König. In Konstantinopel Gast des Gesandten Stürmer, Bekanntschaft mit Liszt.

1848 1. Kloster Karmel (begeistert über die Mönche)–Akka–Beirut (bis hier zu Pferd) 5.–22. 1. Verspätete Schiffsabreise, da dieses durch Sturm an der Ankunft verhindert. Smyrna (unzufrieden, Ägyptenpläne) 27. 1.–1. 4. 16. 3. erste Nachricht, 21. 3. Anstellungsdekret als Universitätsprofessor in München. Gedanken an die Antrittsvorlesung (Nachfolger von Görres). Abreise 1. 4. zu Schiff nach Triest, Laibach, Villach, Salzburg, Ankunft München 15. 4. Verleihung des türkischen Ordens (erhalten erst Ende des Jahres). 16. 4. Audienz bei Maximilian II., zwei weitere im Mai. Nach langen Vorverhandlungen und Sitzungen mit Intrigen Wahl zum Parlamentsmitglied in Frankfurt a. M. am 28. 4. 13. 5. Ankunft in Frankfurt. 7. 6. Wahl in den Zentralausschuß für Slawenfrage. Ende Juni Rücktrittsabsichten, 19. 7. Urlaubsbewilligung, 24. 7.–22. 8. Urlaub und Ruhe in München. Ab 22. 8. wieder in Frankfurt. Trennung von den Klerikalen mit den „Schattenrissen". Ruf an die Wiener Universität abgelehnt. Aussicht auf den Stambuler Gesandtschaftsposten durch politische Einstellung vereitelt (T).

2. Ärger über eigne parlamentarische Unfähigkeit (verstärkt durch Husten) und über das unwesentliche Gerede. Die Frankfurter September- und die Wiener Oktoberereignisse erregen ihn sehr. Erregung wegen der ungarischen Ereignisse.

3. Cäsar sehr intensiv.

4. Bekanntschaft mit Riehl und Silvester Jordan.

1849 1. 2. 4.–2. 5. in München, dann wieder Frankfurt. Aus Anstandsgefühl, obwohl gegen die Übersiedlung, am 3. 6. mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart. 18. 6. Sprengung des Rumpfparlaments mit Militärgewalt. Flucht in die Schweizer Verbannung (12. 7.–15. 4. 1850). 13.–14. 7. in Weißbad, dann in St. Gallen. 4. 9. Pensionierung als Universitätsprofessor. 27. 10. steckbriefliche Verfolgung. Besuch in Zürich. 4. 11. nach längern Verhandlungen Ablehnung einer Züricher Professur. Auch mit Wien wieder Verhandlungen.

2. Furchtbare Erregung, ständiges Auf und Ab der Stimmung je nach Nachricht.

3. Byron, Heine, Börne.

4. Besuch von Thomas.

1850 1. 22. 4. wieder in München. Aus einer geplanten vierten Orientreise wird nichts. 6. 9.–13. 11. Reise: Innsbruck (7.–18. 9.)–Peyersberg bei Bozen (19. 9.–14. 10.)–15. 10. Brixen: Besuche beim Bruder: Fürstbischof, Besuch der Heimat. 24. 10. Innsbruck. 3. 11. Kempten. 13. 11. München. Studien (Botanikstudien).

2. Unzufriedenheit mit Politik und Ultramontanismus. Günstige Meinung von Brixen.

3. Lukian, D. Fr. Strauß, Macaulay.

4. Innsbruck: Mayr, Schuler, Flir, Redaktion der Innsbrucker Zeitung. Gast bei Streiter in Peyersberg. Kempten: Haggenmüller.

1851 1. Ringseis-Vorfall. (27. 11. 1850 Rede von Ringseis in der Akademie zum Andenken auf einen Toten. Heiterkeit über seine „Kapuzinade". 30. 11. Gedanken an einen Artikel darüber.) 13. 1. der Artikel erschienen. 23. 1. Beginn der Zeitungspolemik. 25. 1. Lasaulx' Antrag zur Einsetzung einer Kommission wegen Ausschlusses Fallmerayers aus der Akademie. 10 : 8 angenommen (vgl. A. A. Z. Nr. 27 und 31). In der Tiroler Zeitung Nr. 25 überscharfer Artikel gegen Fallmerayer. Dieser denkt an Lasaulx und schickt eine anonyme Erwiderung an die Innsbrucker Zeitung. Nicht angenommen, aber scharfe Erwiderung Daums in der Innsbrucker Zeitung Nr. 28. A. A. Z., Beilage, vom 7. 2. (Nr. 38 S. 604 f.) scharfer Angriff gegen die Grobheit von Ringseis. Seine Rede läßt die Akademie nicht drucken, sie erscheint aber bei Keiser. Seine Erwiderung gegen A. A. Z Nr. 38 in Nr. 43, Hauptblatt vom 12. 2., S. 675. Am 10. 2. Fallmerayers Besuch bei Lasaulx, der ihn beruhigt, der Artikel in der Tiroler Zeitung Nr. 25 sei nicht von ihm. Er rät zu einer „Erklärung" Fallmerayers. Dieser schickt sie am 11. 2. an Thiersch. 20. 2. beginnen durch Zeitungsartikel (Volksbote) die Feindseligkeiten wieder. 25. 2. die „Erklärung" nicht angenommen. F. reist auf Rat der Freunde ab: Füssen (dort will er wieder zurück, dann doch weiter)–Landeck–Innsbruck–Brixen–Bozen (28. 2.). Dort bei Streiter 1. 3. Kommissionssitzung. Lasaulx' Antrag 8 : 1 abgelehnt, Döllingers Antrag, Fallmerayer die Mißbilligung auszusprechen, daß er öffentliche Sitzungen zu persönlichen Auslassungen benütze, 6 : 3 angenommen. 9. 3. Plenarsitzung: Zustimmung zum Beschluß der Kommission. Aber lange Debatte über die Form der Mißbilligung, 20 von den 30 anwesenden Mitgliedern geben ihre Stimme ab, 14 für, 6 gegen die Rüge. 12. 3. Fallmerayer wieder in München. – Später Vorleseabende in Gesellschaften, z. B. bei Frau Dahn den „Romanzero".

2. Jänner: Beginn der Unruhe wegen des Ringseis-Vorfalles. Er bedauert die starken Ausdrücke. Ende Jänner glaubt er, in der öffentlichen Meinung zu sinken, furchtbare Unruhe und Verzweiflung. T 28. 2.: „Krank und schrecklich entstellt vor Gram, Sorge und Zerrissenheit." Mitte März Ärger über seine Feigheit. Unselige Stimmung und Unlust zur Arbeit halten an.

3. D. Fr. Strauß: „Märklin", Gutzkows „Ritter vom Geist", Eötvös, Gibbon, Riehls „Bürgerliche Gesellschaft".

4. Frau Dahn (Mutter von Felix), Robert Hartmann (Quotidianus im Tagebuch).

5. Weitere Artikel zum Ringseis-Vorfall: Tiroler Zeitung Nr. 31, 32, 36, 49, 54, 59, 60; Innsbrucker Zeitung Nr. 27, 30, 41, 49; A. A. Z. Nr. 27, 31, 37 Beilage, 38 Beilage, 43, 61, 69, 70, 74.

1852 1. 22. 5. Aufforderung zur Teilnahme an den „Gel. Anz." Reise: 29. 8. Kempten–Lindau–Rorschach–St. Gallen (31. 8.–3. 9.)–Zürich (5.–7. 9.) (bei Freunden und Bekannten)–Bern–Genf (9.–16. 9.)–Lausanne–Bern–Basel–Heidelberg (23.–27. 9.)–Frankfurt a. M., dann 1.–4. 10. wieder Heidelberg–Heilbronn–Stuttgart–Ulm–München 9. 10. 13. 10. bestellt er nach zweijähriger Unterbrechung wieder die A. A. Z. „Philosophica gelesen und behandelt" T 24. 9.

2. Sehr stark wechselnde Launen. Juni und Juli sehr arbeitsunlustig. Genießt das Dasein.

3. Cervantes, Humboldt (Ansichten der Natur), Byron, Proudhon, Odyssee, Wielands „Peregrinus".

4. 9. 8. besucht ihn Eötvös. Genf: Ostermann, Bern: C. Vogt, Heidelberg Gast bei Röth, Besuch bei Haym, Verkehr mit Gumbach, Frau von Feuerbach, Maler Fries. In Ulm: Tafel.

1853 1. Reise: 7. 9. ab München–Augsburg–Kempten–Lindau–Rorschach–St. Gallen (8.–14. 9.)–Frauenfeld (14.–19. 9)–Zürich (19.–24. 9.)–Bern (24.–27. 9.)–Genf (28. 9.–8. 10.)–Bern–Zürich–Romanshorn Friedrichshafen–Ulm (13.–16. 10.)–Augsburg–München (16. 10.). 23. 11. plant er wieder eine Orientreise.

2. 1. 1. Jammer über das Sinken seiner Schriftstellerkräfte.

3. Voltaire, Sealsfield („Virey" u. a.), Burckhardt („Konstantin"), Riehl, „Land und Leute".

4. Frauenfeld: Regierungsrat Stähele. Genf: Ostermann, C. Vogt. Ulm: Tafel.

1854 1. Streit mit L. Roß im „Deutschen Museum". Reise: 9. 7. Abreise nach Bamberg, Würzburg–Frankfurt a. M. (14.–21. 7.)–Heidelberg (22.–27. 7.)–Bern–Genf (4.–17. 8.). Ostermann will ihn über den Winter festhalten. Bern–Luzern–Züricher See–St. Gallen (21. 8.–15. 10. Englische Sprachstudien mit einem Fräulein)–Rorschach–Lindau (17.–21. 10.)–Kempten–München (25. 10.).

3. Demosthenes, Bodenstedt, Goethe (Dichtung und Wahrheit u. a.). In Genf sehr viel Revue des deux mondes. Voltaire, Hackländer (Europäisches Sklavenleben), Gobineau.

4. Melchior Meyr, in Heidelberg: Röth, in Genf: Ostermann, C. Vogt und Bétant.

1855 1. Beschäftigung mit albanischen Studien beginnt und dauert bis zum Tod. 3. 5. Audienz beim König mit Wiederaussöhnung, aber kein Wiederanknüpfen des Verkehrs. Aussichten auf die Direktion der Hofbibliothek zerschlagen sich wegen seiner demokratischen Haltung. Reise: 24. 8.–4. 9. Lindau (dort verbrennt er seine Selbstbiographie)–Genf (6.–27. 9.)–Lausanne–Bern–Zürich–Lindau (29. 9.–3. 10.)–Kempten (4.–10. 10.)–Augsburg–München. Im November und Dezember serbische Studien.

2. Gedrückte Stimmungen. Freude an der Natur und an Seebädern.

3. Vogts Köhlerglaube und Wissenschaft, Mommsens Römische Geschichte, Molière, Riehl (Bürgerliche Gesellschaft), Gervinus (19. Jahrhundert), Meyr (Erzählungen aus dem Ries), Pichler (Hymnen), Terenz.

4. Beginn des Verkehrs mit Heyse, Bekanntschaft mit Pückler-Muskau, in Genf: Ostermann, Humbert, Vogt, im Dezember Besuch A. Pichlers in München.

1856 1. Im Januar lädt ihn Heyse zur Teilnahme am Münchener Abendblatt ein. 26. 3. (T): „Inexplicabilis legendi cognoscendique aviditas." April: Säuberung seiner Bücherei. Reise: Wildbad (Kur vom 3. 6.–3. 7.)–Ulm–Bodensee–Zürich–Genf (11. 7.–30. 7.)–Neuchâtel–Zürich–St. Gallen–Rorschach (1.–7. 8.)–Ulm (8.–16. 8.)–Augsburg (16.–19. 8.). Während der Reise litt Fallmerayer sehr an den Füßen.

2. Freude über den Erfolg seiner Aufsätze über Simon und Muralt.

3. Macauley, Mommsen, Gervinus, in Genf Revue des deux mondes.

4. Kaulbach (wahrscheinlich Wilhelm, der Reineke-Fuchs-Maler). In Wildbad: Thiersch, in Ulm: Tafel, Hagen, Thomas, in Genf: Ostermann, in Augsburg: Gierl.

1857 1. 22. 3. Kaulbach regt ihn zur Sammlung seiner Schriften an, er will nicht recht. Reise: 9.–17. 7. Tutzing, 3. 8.–12. 9. Bad Adelholzen bei Rosenheim. Ausgiebige Badekur gegen die Gehbeschwerden. 12. 9. Traunstein, 17. 9. München, 28. 9. Donauwörth–Augsburg (3. 10. bei der A. A. Z. wegen Schlottmanns Angriff gegen Hammer). 7. 10. München.

3. Mommsen, Freytag (Soll und Haben), Retcliffes „Sebastopol", Goethe-Schiller-Briefwechsel, Platen, Goethe (Hermann, Faust II, Reineke), W. Irving, Auerbach (Barfüßele), Haym („Humboldt").

4. Jochmus (dort speist er zu Mittag). In Tutzing viel mit Steub.

1858 1. Ausg. albanische Studien, sehr arbeitsarmes Jahr. 24. 1. bei Familie Jochmus wieder zur Sammlung seiner Schriften angeregt. Erste Reise: 10. 6.–12. 7. Badekur in Adelholzen (wenig Erfolg). 12.–25. 7. Traunstein. Zweite Reise: 13.–23. 9. Lindau.

3. Strauß („Hutten"), Macauleys Essays, Heyse (Novellen), Thiers.

4. In Traunstein: Gerichtsassessor Hauner, in Lindau: Hartmann, Ende September Besuch eines Neffen.

1859 1. 22. 1. Fallmerayer macht ein Testament. 4. 3. Diplom der ungarischen Akademie erhalten. 4. 7.–17. 8. Schlammbäder in Bad Aibling (8. 8. in Kufstein, Besuch des List-Denkmals). März–November große Arbeitsunlust, beinahe nichts geschrieben. Politisches stört ihn.

3. Sehr zerfahrene Lektüre, viel angefangen und nicht fortgesetzt. Zeitschrift „Grenzboten". Goethe (Westöstlicher Diwan, Annalen, Biographie, Werther), Mommsen, Voltaire, Bayle, Cäsar, Cicero, Gervinus.

1860 1. Oft große Bedenken und Zweifel gegen die G.W. Außer München 19. 6.–2. 8. (Bad Steben, Würzburg, Frankfurt, Ulm), Starnberger See (Ammerland) vom 22.–29. 8. und 23. 9.–3. 10. 6. 8. Durchsicht der alten Konzepte beginnt für die G.W. 12. 8. beginnt die Auswahl. Zunächst chronologische Anordnung der Bände geplant. Ab 20. 8. stockt die Arbeit, erst zweite Hälfte Oktober bis Mitte November Fortsetzung. Zunächst 137 Aufsätze ausgewählt, will aber noch weiter sondern. 23. 11. Brief an Rütten & Löning in Frankfurt a. M. wegen G.W. Bestellt Beilagen der A.A.Z. 1839. 10. 12. Inhaltliche Einteilung der aufzunehmenden Aufsätze in 5 Klassen; auf 2 Bände berechnet. Im Dezember weitere Verhandlungen mit Rütten & Löning.

2. Am Anfang: fühlt das Alter, äußerst niedergedrückt und verzweifelt, er sterbe und sei vergessen. Ab August neuer Mut und Arbeitseifer. Guter Humor am Starnberger See.

3. Thiers, Vilmar (Literaturgeschichte), Cervantes, Schiller (Tell), Buckle, Goethe (Selbstbiographie), E. Melena.

4. Professor Cornelius, in Ammerland: Graf Pocci.

5. Lücke im Tagebuch vom 1. Feber bis 31. Juli.

1861 1. 2. 1. Bestellung eines Kopisten für die Aufsätze in den G.W. 7. 1. Plan eines Titels „Neue Fragmente aus dem Orient mit einer Auswahl wissenschaftlicher und politischer Aufsätze vom Jahre 1839–1860". 2.–6. 2. Durchsicht mit häufiger stilistischer Verbesserung der Aufsätze Semilasso, Donauländer, Neumann, Pentarchie. 6.–10. 2. Arbeit an der Auswahl aus der Byzantinischen Korrespondenz. 10. 2. Neue Gedanken über Ordnung der „Neuen Fragmente". 11.–19. 2. Durchsicht des Kairo-Aufsatzes, 17.–20. 2. des Konstantinopel-Aufsatzes. 21. 2.–14. 3. Durchsicht folgender Artikel: Hahn-Hahn, Custine, geographisches Element, Renegatenfrage, Noch ein Wort über die Fellahs, Marco Polo, Tischendorf I und II, Stieglitz, Buchon, Wolf (Bochara), Klagen eines Tirolers, Klima und Pflanzenwelt. 17. 3.–23. 3. Arbeit an der Byzantinischen Korrespondenz und den Anatolischen Reisebildern. 22.–26. 3. Intensive Arbeit an den Aufsätzen über Jerusalem und heiligen Örtlichkeiten (Trennung beider Aufsätze beschlossen). 27. 3. Endgültige Feststellung der Ordnung und Reihenfolge der Aufsätze in drei Abteilungen, so wie sie nun vorliegen (auch Titel der drei Bände). 28. 3.–10. 4. Arbeit am „Toten Meer", das er zunächst weglassen will. 29. 3.–18. 4. Arbeit an: Olympia, Mann von Rinn, Finlay, Muralt, Thomas, Braun, Hammer-Wickerhausen. Ursprünglich will er den Peloponnesos-Aufsatz (A.A.Z. 1851) und den Hettner-Aufsatz (Deutsches Museum 1854) auch aufnehmen. 5. 4. denkt er flüchtig daran, „sämtliche Streitartikel über die griechische Frage in ein Corpus zu vereinigen und besonders herauszugeben" (T). 20. 4. Arbeit an der 3. Abteilung, ausgenommen Dora d'Istria, fertig. Im März hat er wegen des Hahn-Artikels in der A.A.Z. einen bösen Zeitungsstreit mit Kolb, der zum vollständigen Bruch mit Kolb und der A.A.Z. führt. Gestorben in der Nacht vom 25. auf 26. 4.

2. Freude und Zweifel über den Erfolg wechseln bis zum Ende.

3. Faust II, Aristophanes, Xenophons Anabasis, Vischers Kritische Gänge.

4. 26. 3. Besuch Adolf Pichlers.

II. SCHRIFTENKUNDE ZU FALLMERAYER

a) Über Fallmerayer

Vorbemerkungen:

1. Die Angaben verzichten auf Vollständigkeit, da Nachreden, Erinnerungsaufsätze, Zeitungsartikel, Erwähnungen in größern Werken usw. nur angegeben sind, wenn sie irgendwie wichtig sind.

2. Wenn nötig, ist bei bestimmten Arbeiten ein Hinweis gegeben, worin ihre Bedeutung besteht.

3. Es läßt sich nicht vermeiden, daß manche Angaben später, besonders bei den Briefdrucken, wiederholt werden müssen. Darauf wird im einzelnen hingewiesen.

4. Die Schriften sind in zeitlicher Reihenfolge aufgezählt.

1. Zum Leben Fallmerayers

Franz Baumgartner, J. Ph. Fallmerayer, Tiroler Bote 1835 S. 56, 60, 64, 68, 72, 76, 84, 88. (Für die Jugendzeit aus authentischen Berichten ziemlich genau.)

Georg Martin Thomas, Zur Lebensgeschichte Fallmerayers, G. W. von J. Ph. Fallmerayer, Leipzig (Engelmann) 1861, 1. Bd. S. XIII–XLVIII.

Ludwig Steub, Allg. deutsche Biogr. 6 S. 558 ff. (bis 1846 auf einer selbstbiogr. Skizze beruhend, Stellen unter Anführungszeichen wörtlich).

Wurzbachs Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich 4 S. 140, 11 S. 403, 26 S. 375.

Joh. Chrys. Mitterrutzner, Fragmente aus dem Leben des Fragmentisten (Jakob Philipp Fallmerayer), Programm Brixen 1887, 42 S. (vgl. auch später).

Ludwig Steub, Herbsttage in Tirol, München 1889: S. 40–79 Philipp Jakob Fallmerayer, S. 80–84 die Fallmerayeriden, S. 85–112 Tschötsch.

Eduard Heyck, Die Allgemeine Zeitung 1798–1898, München 1898 (S. 235).

J. Jung, Fallmerayer in Wien 1846, Euph. 5 (1898) S. 529 ff.

L. v. Hörmann, In der Heimat Jakob Philipp Fallmerayers, Münchener Neueste Nachrichten, 26. 4. 1911.

K. Schwarz, Ph. J. Fallmerayer. Zu seinem 50. Todestage. Innsbrucker Nachrichten, 26. und 27. 4. 1911 (Nr. 95 f.). (Verwertet Urkunden und Dekrete zur äußern Lebensgeschichte Fallmerayers.)

G. Henle, J. Ph. Fallmerayers Beziehungen zu König Max II., Bayerland 26 (1915) S. 413–415. (Bloße Zusammenfassung aus Mitterrutzner S. 31–35 und Feigl-Molden 2 S. 292–355.)

Schlern, 2. Jg., Mai 1921, 9. und 10. Heft enthält als Fallmerayerheft:

1. Rudolf Greinz, Jakob Philipp Fallmerayer. Zur 60. Wiederkehr seines Todestages. S. 157–161.
2. Wilh. Krag, Über Fallmerayers Ansbacher Nachlaß. Mit einer Fallmerayer-Bibliographie. S. 162–176 (vgl. später).
3. Frz. Babinger, Fragmentistenbriefe. Aus meiner Fallmerayer-Mappe. S. 177–190 (vgl. später).
4. R. v. Klebelsberg, Fallmerayers Besuche in Südtirol. (Nach seinen Tagebuchaufzeichnungen.) S. 191 bis 201.
5. A. Dreyer, Fallmerayer und Ludwig Steub. S. 202–204 (vgl. später).
6. M. Perlunger, Fallmerayers letzte Bergfahrt in die Heimat. S. 205–208.

Josef Zahlfleisch, Jakob Philipp Fallmerayer und seine Werke. Handschriftliche Arbeit. XXXIV u. 602 S., 1921. (Die ersten 191 Seiten als Diss. Innsbruck; im restlichen Teil fehlen leider die Belege für die angeführten Stellen.)

2. Zur literatur- und geistesgeschichtlichen Erfassung Fallmerayers

Friedrich Hebbel, Fallmerayers literarischer Nachlaß, 1862. Sämtl. Werke, hrg. Werner, 12 S. 316–321.

E. v. Höfler, Erinnerungen an Ph. J. Fallmerayer. Ein Licht- und Schattenbild. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 26 (1888) S. 395–416 (Über die Landshuter Zeit). Vgl. dazu Borodajkewycz, Deutscher Geist und Katholizismus im 19. Jahrhundert, S. 29 und 136.

Erinnerungen des Dr. Joh. Nep. Ringseis, hrsg. Emilie Ringseis. Habbel, Regensburg, 3. Bd. (1889) S. 79, 294 f., 344–357, 446 f., 4. Bd. (1891) S. IV.

R. F. Arnold, Der deutsche Philhellenismus. Kultur- und literaturhistorische Studien, Euph. 2. Erg.-Bd., 1896, S. 176 f.

H. Müller, Die geographischen und ethnographischen Elemente in Dr. Ph. J. Fallmerayers Werken. I. Die geographischen Elemente, Programm der Realschule Amberg 1906, 31 S.

J. Nadler, Witiko? Preußische Jahrbücher 188 S. 147 f.

J Nadler, Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Berlin, Propyläenverlag, 3. Bd. S. 395–397 (1938).

M. Enzinger, Die deutsche Tiroler Literatur bis 1900. Wien 1929. S. 73–75.

H. O. Eberl, Jakob Philipp Fallmerayers Schriften in ihrer Bedeutung für die historische Erkenntnis des gräko-slawischen Kulturkreises. Diss. Kiel, Berlin 1930, 73 S.

K. Hünke, Das Bild der Alt- und Neugriechen bei Fallmerayer, Die Sonne 13, 1936 (mir nicht zugänglich gewesen).

b) Ausgaben

Auswahldrucke in verschiedenen Sammlungen sind übergangen. Was in den ersten beiden erwähnten Ausgaben vom Gesamtschaffen Fallmerayers enthalten ist, zeigt die nächste Übersicht.

Gesammelte Werke von Jakob Philipp Fallmerayer, hrsg. von Georg Martin Thomas, 3 Bde, Leipzig 1861. (1. Bd.: Neue Fragmente aus dem Orient, 408 S.; 2. Bd.: Politische und kulturhistorische Aufsätze, 503 S.; 3. Bd.: Kritische Versuche, 559 S.) (Abgekürzt: G.W.)

Jakob Philipp Fallmerayer, Schriften und Tagebücher, in Auswahl hrsg. und eingeleitet von H. Feigl und E. Molden, München 1913 (1. Bd. Auswahl aus den G.W., XXXII u. 309 S. 2. Bd. Auswahl aus den Fragmenten und Tagebüchern, 366 S.). (Abgekürzt: Schriften.)

J. Ph. Fallmerayer, Byzanz und das Abendland. Ausgewählte Schriften. Wilhelm-Andermann-Verlag, Wien 1943, 382 S. (mit 2 Karten und 16 Bildern). Auf Anregung des Verlages ausgewählt und eingeleitet (S. 5–33) von Dr. Emil Mika. (Enthält gekürzt der Reihe nach die Fragmente 9, 10, 11, 3, 4, 5, 8; die Anatolischen Reisebilder 6 und 2; Zar, Byzanz und Okzident; eine Stelle aus der Muralt-Besprechung, G. W. 3 S. 376–381).

J. Ph. Fallmerayer, Hellas und Byzanz, Weimar Böhlau 1943 (Feldpostausgabe). Herausgegeben und eingeleitet (S. 3–12) von Dr. H. Eberl. (Enthält leicht geändert und gekürzt die Fragmente 8 und 9 und den Olympiaaufsatz).

c) Gedruckte Arbeiten Fallmerayers

Vorbemerkungen:

1. Die ersten Übersichten über gedruckte Arbeiten Fallmerayers finden sich im Almanach der Bayer. Akademie der Wissenschaften, und zwar: 1843, S. 212; 1845, S. 59 (setzt 1843 fort); 1847, S. 140 (setzt 1845 fort); 1855, S. 219–221 (vollständig, auch das 1843 Angeführte wiederholend); 1859, S. 178–180 (setzt 1855 fort). Die Verzeichnisse sind nicht bis ins letzte genau (Datumsangaben oft ungenau, kleinere Zeitungsartikel fehlen). Titel sind nicht alle angegeben, sondern oft nur etwa die Zahl der politischen Aufsätze in der A. A.Z. in einem gewissen Zeitabschnitt. Für Krag und Eberl hätten diese Übersichten jedenfalls eine

Überprüfung ihrer eignen ermöglicht. Das Verzeichnis von 1855 ist nach Ausweis von T (27. 3. 1855) von Fallmerayer selbst.

2. Die erste große Bibliographie hat Krag, Schlern 2 (1921) S. 172–176 zusammengestellt. Doch ist sie nicht unbedingt verläßlich, auch nicht durchaus vollständig, jedenfalls als erste große Erfassung von Fallmerayers literarischem Schaffen bedeutsam. Eberl hat sie im Anhang zu seiner Dissertation wieder abgedruckt.

3. Auch die Arbeit von Zahlfleisch bringt ein Schriftenverzeichnis, das sich vor allem aufs Tagebuch stützt.

4. Zur Anlage des folgenden Verzeichnisses. Es ist, soweit es die augenblicklichen Mittel erlauben, vollständig und in den Einzelangaben möglichst genau. Innerhalb jedes Jahres sind die Schriften oder Aufsätze beziffert. Bei jeder Schrift folgende Angaben: Titel; Erscheinungsort; genaue Angabe über Umfang oder Stelle in einer Zeitung usw.; ob in G.W., Fr. erschienen; allfällige Anmerkungen in Klammern. Die Reihenfolge ist zeitlich. Die Erscheinungsorte innerhalb eines Jahres aber sind so geordnet: zuerst die Arbeiten in der A.A.Z., dann die in andern Zeitungen, Zeitschriften usw. je nach der Zahl der darin erschienenen Aufsätze; zum Schluß die selbständigen Druckschriften. Wenn ein Aufsatz erst nach Fallmerayers Tod, aber nicht in den G.W., erschienen ist, ist der Erscheinungsort, natürlich im Jahr der Abfassung, in den Anmerkungen angegeben. Der Titel einer Arbeit ist unter G.W. nur angegeben, wenn er von dem im ersten Erscheinungsort verschieden ist. Mit * versehene Titel bedeuten Buchbesprechungen. Die Tagebuchbelege können erst ab 6. 7. 1840 mit genauem Datum angegeben werden, vorher mit Seitenzahl und Signatur des Bandes. Zahlen neben Seitenangaben bedeuten Spalten, o = oben, u = unten. Eingeklammerte Ziffern nach Seitenangaben unter G.W. mit † davor bedeuten Zeile von oben, mit — davor Zeile von unten. Was sich in den „Schriften" (hrsg. Feigl-Molden, siehe Schriftenkunde II) befindet, geben die Anmerkungen an.

1826 1. Fallmerayers Zensuren seiner Schüler in Landshut, hrsg. K. Wolff. Zensuren vor hundert Jahren, Bayerisches Bildungswesen 3 (1929) S. 264–274.

2. Über die Wichtigkeit und den Nutzen geschichtlicher Studien, Landshut, Thomann, 1827. (Rede bei der Feier der Eröffnung des Landshuter Lyzeums, 20. 11. 1826. Nicht mehr aufzufinden.)

1827 Geschichte des Kaisertums von Trapezunt, München, Weber, XX u. 356 S. (1824 preisgekrönte Schrift auf eine Preisfrage der Kgl. Dän. wissenschaftlichen Gesellschaft in Kopenhagen. Dann zurückgenommen und ausgearbeitet.

1830 Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Ein historischer Versuch. 1. Teil. Stuttgart, Cotta, XVI u. 433 S.

1835 1. Was ist auf den Artikel „Ob König Otto I. über Hellenen oder Slawen regiere" zu antworten? A.A.Z., a(ußerordentliche) B(eilage) 457, 13. 11., S. 1829.

2. *Correspondance d'Orient 1830–1831 par M. Michaud et M. Poujoulat, vol. I–VI, Paris 1833–1835; Souvenirs, Impressions, Pensées et Paysages, pendant un voyage en Orient 1832–1833, ou Notes d'un Voyageur, par M. Alphonse de Lamartine, Tome I–III, Paris 1835. Gel(ehrte) Anz (eigen), 1. Bd. 1. Artikel: Nr. 24, 3. 11., S. 189–196; Nr. 25, 4. 11., S. 197–202. 2. Art.: Nr. 27, 6. 11., S. 213–218; Nr. 28, 7. 11., S. 221–228; Nr. 29, 10. 11., S. 229–236; Nr. 30, 11. 11., S. 237–240. 3. Art.: Nr. 37, 20. 11., S. 293–300; Nr. 38, 21. 11., S. 301–308; Nr. 39, 24. 11., S. 309–313. 4. Art.: Nr. 49, 8. 12., S. 389–392; Nr. 50, 9. 12., S. 397–404; Nr. 51, 10. 12., S. 405–412; Nr. 52, 11. 12., S. 413–420; Nr. 53, 12. 12., S. 421–428.

3. Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika? Oder nähere Begründung der im ersten Bande der „Geschichte von Morea während des Mittelalters" aufgestellten Lehre über die Entstehung der heutigen Griechen. Stuttgart, Cotta, 112 S. (Vorlesung an der Kgl. Bayer. Akademie der Wiss.)

1836 1. *Wilkinson, Topography of Thebes and general view of Egypt, London 1835. Gel. Anz. 2. Bd. Nr. 98, 17. 5., S. 801–808; Nr. 99, 18. 5., S. 809–816; Nr. 100, 19. 5., S. 817–823; Nr. 101, 20. 5., S. 825–830; Nr. 102, 21. 5., S. 833–839; Nr. 103, 24. 5., S. 841–846. (Schon 1835 begonnen, T–W 721, S. 33.)

2. *Michaud-Poujoulat-Lamartine. Gel. Anz. 3. Bd. Nr. 143, 19. 7., S. 97–103; Nr. 144, 20. 7., S. 105–110; Nr. 145, 21. 7., S. 113–117; Nr. 146, 22. 7., S. 121–124. (Fortsetzung von 1835.)

3. *Burns, Travels into Bokhara in the years 1831–1833, 3 Bde, London 1834. Gel. Anz. 3. Bd. 1. Art.: Nr. 228, 15. 11., S. 785–790; Nr. 229, 16. 11., S. 793–798; Nr. 230, 17. 11., S. 801–806; Nr. 231, 18. 11., S. 809–814; Nr. 232, 19. 11., S. 817–822. 2. Art.: Nr. 248, 13. 12., S. 945–949; Nr. 249, 14. 12., S. 953–957; Nr. 250, 15. 12., S. 961–965; Nr. 251, 16. 12., S. 969–973; Nr. 252, 17. 12., S. 977–982; Nr. 253, 20. 12., S. 985–990.

4. Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. 2. Teil. Stuttgart, Cotta, XLIV u. 456 S.

1837 1. *The Chronicles of Rabbi Joseph Ben Josua Ben Meir . . . Translated from the Hebrew by C. H. F. Bialloblotzki, 2 Bde, London 1835. Gel. Anz. 5. Bd. Nr. 155, 5. 8., S. 209–216; Nr. 156, 8. 8., S. 217–224.

2. *Neuf années à Constantinople . . . Par M. Brayer, Paris 1836. Gel. Anz. 5. Bd. Nr. 186, 19. 9., S. 457–462; Nr. 187, 20. 9., S. 465–470.

3. *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient von Ritter Prokesch von Osten. Aus J. Schnellers Nachlaß hrsg. von Münch, 1. u. 2. Bd., Stuttgart 1836. Gel. Anz. 5. Bd. Nr. 201, 10. 10., S. 581–586; Nr. 202, 11. 10., S. 589–595; Nr. 203, 12. 10., S. 596–602; Nr. 204, 13. 10., S. 605–609; Nr. 205, 14. 10., S. 613–618; Nr. 206, 17. 10., S. 626–628.

1838 1. *Voyage du Maréchal Duc de Raguse en Hongrie, en Transsylvanie . . . en Paléstine et en Egypte, Tome I–IV, Paris 1837; und: Tagebuch meiner Reise nach Griechenland, in die Türkei . . . im Jahre 1834–1835. Von Dr. Jakob Röser, 2 Bde, Mergentheim 1836. Gel. Anz. 6. Bd. Nr. 31, 13. 2., S. 249–256; Nr. 32, 14. 2., S. 257–264; Nr. 33, 15. 2., S. 265–271; Nr. 34, 16. 2., S. 278–280.

2. *Della condizione d'Italia sotto il governo degli imperatori Romani von Garzetti. Gel. Anz. 6. Bd. Nr. 70, 7. 4., S. 561–566; Nr. 71, 10. 4., S. 569–575; Nr. 72, 11. 4., S. 577–584; Nr. 73, 12. 4., S. 588–592.

3. *Travels in Crete by Robert Pashley, 2 Bde, London 1837. Gel. Anz. 7. Bd. Nr. 136, 10. 7., S. 49–54; Nr. 137, 11. 7., S. 57–63; Nr. 138, 12. 7., S. 65–71; Nr. 139, 13. 7., S. 73–79; Nr. 140, 14. 7., S. 81–88.

4. *Geschichte des trojanischen Krieges. Ein historischer Versuch von Johann Uschold . . . Stuttgart, Cotta, 1836. Gel. Anz. 7. Bd. Nr. 170, 25. 8., S. 321 f.; Nr. 171, 28. 8., S. 329–336; Nr. 172, 29. 8., S. 342–344.

5. *An account of the manners and customs of the modern Egyptians, by William Lane, 2 Bde, London 1836. Gel. Anz. 7. Bd. Nr. 203, 11. 10., S. 585–591; Nr. 204, 12. 10., S. 593–600; Nr. 205, 13. 10., S. 601–608; Nr. 206, 16. 10., S. 614–616.

1839 1. Aleppo. A.A.Z. B 193, 12. 7., S. 1497–1499. G.W. 1, 85–95.

2. El-Bir und die Umgebungen von Nesli. A.A.Z. B 227, 15. 8., S. 1769–1771/1; B 228, 16. 8., S. 1777–1778/1. (Aus einem Brief des französischen Reisenden Poujoulat an Michaud.)

3. Semilasso und die ägyptischen Fellahs. A.A.Z. B 241, 29. 8., S. 1882/2–1884/2 o; B 242, 30. 8., S. 1889 f. G.W. 1, 53–69.

4. Blick auf die untern Donauländer. A.A.Z. B 243, 31. 8., S. 1897–1899/1 o; B 244, 1. 9., S. 1906–1908/1 o. G.W. 2, 3–18.

5. *Voyage en Abyssinie, dans les pays des Galla, de Choa et de Ifat; . . . Par Combe et Tannisier, 4 Bde, Paris 1838; und: Reise in Abyssinien im Jahre 1836. Von A. v. Katte. 1. Bd., Stuttgart 1838. Gel. Anz. 8. Bd. Nr. 88, 2. 5., S. 705–709; Nr. 89, 3. 5., S. 713–718; Nr. 90, 4. 5., S. 721–728; Nr. 91, 7. 5., S. 729–736; Nr. 92, 8. 5., S. 737–744; Nr. 93, 9. 5., S. 745–752; Nr. 94, 10. 5., S. 758–760.

6. *Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher der ersten 7 Jahrhunderte der Hidschret von Hammer-Purgstall, Bd. 1–5, Leipzig 1837 f. Gel. Anz. 9. Bd. Nr. 196, 1. 10., S. 528–533; Nr. 197, 2. 10., S. 537–544; Nr. 198, 3. 10., S. 545–552; Nr. 199, 4. 10., S. 553–560; Nr. 200, 5. 10., S. 561–568. (Nr. 196 ist verdruckt in 195!)

1840 1. *Neumanns Rußland und die Tscherkessen. A.A.Z. B 145, 24. 5., S. 1153–1155/1; B 146, 25. 5., S. 1161–1163/1 o. G.W. 3, 3–19 (K. F. Neumann: Rußland und die Tscherkessen).

2. Die deutschen Publizisten und die europäische Pentarchie. A.A.Z. B 165, 13. 6., S. 1313–1315; B 166, 14. 6., S. 1322–1324. G.W. 2, 157–179.

3. Reise nach Trapezunt. A.A.Z. B 265, 21. 9., S. 2105 f.; B 266, 22. 9., S. 2113 f.; B 267, 23. 9., S. 2133 f. Fr. Nr. 1, 1, 1–11 (+15); 27 (+11) — 37 (—8); 37 (—8) —38 und 2. Fr. (nur teilweise, hauptsächlich 42–47). (Wasserfahrt von Regensburg nach Trapezunt.)

4. Strandung des Dampfschiffes „Seri Pervas" im Golf von Mundania (Marmarameer) am 2. Dez. 1840. A.A.Z. B 366, 31. 12., S. 2914–2916. (Umarbeitung Fallmerayers von einem Aufsatz des geretteten Taubenheim. Fallmerayers Zeichen ⸗ zum erstenmal.)

5. *Greverus, Reiselust in Ideen und Bildern aus Italien und Griechenland, Bd. 2, und Herold, Beiträge zur Kenntnis des griechischen Landes und Volkes . . . Heidelberger Jahrbücher, 33. Jg. 1. Hälfte, S. 60–77. Fr. Nr. 16, 2, 479–512. (Wie der Fragmentist zwei deutsche Reisewerke über Griechenland vergleicht und nebenher den friesischen Gruß des Herrn Greverus mit Höflichkeit erwidert). (Ursprünglich für die Gel. Anz. bestimmt, aber nicht angenommen – T.)

6. *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient von Ritter Prokesch v. Osten. Aus Schnellers Nachlaß hrsg. Münch, 3. Bd. Stuttgart 1837. Heidelberger Jahrbücher, 33. Jg. 1. Hälfte, S. 201–233.

1841 1. Das osmanische Reich und Mehemed Alis Schutzredner. A.A.Z. B 3, 3. 1., S. 17–19 o. G.W. 1, 341–349 (+11). (Alle Artikel in G.W. aus dem Jahr 1841 unter dem Titel „Byzantinische Korrespondenz". Fallmerayer klagt über starke Kürzungen in der A.A.Z. in einem Brief an Kolb vom 19. Mai 1841, hrsg. Schlern 2 S. 166, und im 7. Fr., 1, 300. Der Korrespondenz- oder Aufgabeort ist in allen Nummern Konstantinopel.)

2. Vom 5. Dezember 1840. A.A.Z. B 4, 4. 1., S. 25–27/1. G.W. 1, 349 (+12) –358 (mit dem vorangehenden Artikel Nr. 1 der Byz. Korr., aber kürzer als in A.A.Z.).

3. Vom 13. Dezember 1840. A.A.Z. 8, 8. 1., S. 62–64. G.W. 1, 359–366 (Nr. 2 der Byz. Korr. „Ibrahim Paschas Rückzug aus Syrien").

4. (Vom 20. und 23. Dezember 1840.) A.A.Z. 11, 11. 1., S. 86–88.

5. (Vom 30. Dezember 1840.) A.A.Z. 17, 17. 1., S. 134/2–136/1.

6. (Vom 5. Jänner 1841.) A.A.Z. 25, 25. 1., S. 199/2–200/1. G.W. 1, 367–373 (Nr. 3 der Byz. Korr. „Die Dinge in Syrien und Ägypten").

7. (Vom 12. Jänner 1841.) A.A.Z. 37, 6. 2., S. 295 f. (Zensurstriche – T; Gegenartikel von Thiersch A.A.Z. Nr. 43–45).

8. (Vom 20. Jänner 1841.) A.A.Z. 45, 14. 2., S. 359. (Zensurstriche – T).

9. (Vom 7. Feber.) A.A.Z. B 67, 8. 3., S. 530 f. G.W. 1, 374–379 (Nr. 4 der Byz. Korr. „Mehemed Alis Unterwerfung"). (Zensurstriche in A.A.Z. – T.)

10 (Vom 8. Feber.) A.A.Z. B 68, 9. 3., S. 541/2–542 (Fortsetzung von Nr. 9).

11. (Vom 17. Feber.) A.A.Z. 71, 12. 3., S. 567–568/1.

12. Der Ägyptier Rückzug aus Syrien (vom 24. Feber). A.A.Z. B 77, 18. 3., S. 610/2–611. (Ein scharfer Artikel vom 10. März nicht aufgenommen.)

13. Aufstand in Mesopotamien. A.A.Z. 101, 11. 4., S. 805/2–806. (Ungekürzt – T.)

14. (Vom 31. März.) A.A.Z. 109, 19. 4., S. 870 f. G.W. 1, 380–385 (Nr. 5 der Byz. Korr. „Die Lage der Dinge am Bosporus"). (Ungekürzt – T.)

15. Die Türken und die Russen (vom 7. April). A.A.Z. B 118, 28. 4., S. 937–939/1. (Der G.W. 2, 19 als nicht erschienen erwähnte Artikel. Fallmerayer hat nicht erfahren, daß er erschienen ist.)

16. (Vom 26. Mai.) A.A.Z. 168, 17. 6., S. 1341/2–1342. (Enthält Klagen über Zurückweisungen in der A.A.Z.)

17. (Vom 2. Juni.) A.A.Z. 171, 20. 6., S. 1366–1368/1 o.

18. (Vom 9. Juni.) A.A.Z. 178, 27. 6., S. 1422/1 u–1424/1 o. (Ungekürzt – T.)

19. Vom 16. Juni.) A.A.Z. 186, 5. 7., S. 1486/2 u–1488/1. (Kleine Milderungen – T.)

20. Die Türkei und Ägypten (vom 23. Juni). A.A.Z. B 193, 12. 7., S. 1538–1539/1 o. G.W. 1, 386–390 (Nr. 6 der Byz. Korr.).

21. (Vom 30. Juni.) A.A.Z. 198, 17. 7., S. 1583/2–1584/1 o.

22. (Vom 30. Juni.) A.A.Z. B 199, 18. 7., S. 1589/2–1590.

23. (Vom 14. Juli.) A.A.Z. B 215, 3. 8., S. 1716 f. G.W. 1, 391–396 (Nr. 7 der Byz. Korr. „Christentum und Islam"). (Schriften 1, 179–183 als 7. Teil der „Anatolischen Reisebilder" abgedruckt!)

24. (Vom 21. Juli.) A.A.Z. 220, 8. 8., S. 1759/2–1760/1. G.W. 1, 397–399 (Nr. 8 der Byz. Korr. „Die Türkei und die Diplomaten").

25. Das Manöver auf Haider-Pascha (vom 1. September). A.A.Z. B 265, 22. 9., S. 2113/2–2115. G.W. 1, 400–408 (Nr. 9 der Byz. Korr.).

1842 1. Sechs Wochen in Athen. A.A.Z. B 136, 16. 5., S. 1082/2–1084/1 und B 137, 17. 5., S. 1089 f. Fr. 2, 459–467 (—3) und 467 (—3) –478. (15. Fr. „Wie der Fragmentist wegen seiner Ansichten über das griechische Mittelalter in Athen anfangs als öffentlicher Feind behandelt wird . . .") (In Venedig entstanden. Bezieht sich auf einen Artikel über die Griechenfrage, A.A.Z. B vom 13. 4. 1842.)

2. *Stieglitz' Besuch auf Montenegro. A.A.Z. B 184, 3. 7., S. 1465/2–1466. (Am 14. 5. von Stieglitz in Venedig bekommen, um es zu besprechen.)

3. Zum Verständnis der neuen Unruhen in Kurdistan. A.A.Z. B 260, 17. 9., S. 2073–2075. G.W. 2, 19–29. (Umarbeitung des verloren geglaubten Artikels der Byz. Korr. A.A.Z. B 118.)

4. Die polytechnische Schule in Athen. A.A.Z. 288, 13. 10., S. 2304.

5. Ein Besuch auf dem Berg Athos. A.A.Z. B 297, 24. 10., S. 2369–2371/1, B 298, 25. 10., S. 2377–2379/1 o, B 299, 26. 10., S. 2385–2387/1 o, B 300, 27. 10., S. 2393–2395/2 o. Fr. 2, 1–13 (—5), 13 (—5) – 25 (+4), 25 (+4) –36 (—4), 36 (—4) –50. (9. Fr. „Hagion Oros oder der heilige Berg Athos I.)

6. Politik des Orients. A.A.Z. B 313, 9. 11., S. 2497–2499/2 o, B 314, 10. 11., S. 2505–2507/2 o, B 315, 11. 11., S. 2513–2515/1. Fr. 1, 302–316 (—7), 316 (—7) –330 (+14), 330 (+15) –344. (8. Fr. „Über die weltgeschichtliche Bedeutung der byzantinischen Monarchie im allgemeinen und der Stadt Konstantinopel insbesondere".) (Nach T 13. und 20.8., der Artikel vom 9.11. ursprünglich als Rede in der Akademie gedacht, aber zurückgewiesen. Nr. 314 zwei kleinere Stellen zensiert, sonst alles.)

7. *Geschichte der goldenen Horde in Kiptschak, d. i. der Mongolen in Rußland. Von Hammer-Purgstall. Pesth 1840. Gel. Anz. 15. Bd. Nr. 209, 20. 11., S. 641–646; Nr. 210, 21. 10., S. 649–654; Nr. 211, 22. 10., S. 657–664. (Für den Druck stark gekürzt – T.)

1843 1. Ein Besuch auf dem Berg Athos. A.A.Z. B 24, 24. 1., S. 185–187, B 25, 25. 1., S. 193–196/1 o, B 26, 26. 1., S. 201–204/1 o. Fr. 2, 51–66, 67–83 (+3), 83 (+4) –99 (+13). (10. Fr. „Hagion Oros oder der heilige Berg Athos II".)

2. *Das geographische Element im Welthandel mit besonderer Rücksicht auf die Donau. A.A.Z. B 70, 11. 3., S. 521–523/1. G.W. 2, 441–449. (Die Korrektur zur hier besprochenen anonymen Schrift von Koch-Sternfeld hat Fallmerayer selbst gelesen T.)

3. Ein Besuch auf dem Berg Athos. Forts. A.A.Z. a. B 83, 24. 3., S. 4–8 o, B 84, 25. 3., S. 631–633/1 o, B 85, 26. 3., S. 637–639/1 o. Fr. 2, 99 (+14) –117 (+4), 117 (+5) –128 (—7), 128 (—7) –140. (10. Fr. Forts.) (Durfte zunächst auf Befehl der neuen Zensur nicht fortgesetzt werden, daher die Pause zwischen Nr. 26 und 83. T 1. 2. Am 24. 2. erhält Fallmerayer den Aufsatz zurück, dann Gespräche mit Minister Abel, neue Durchsicht durch Fallmerayer und Einsendung nach Augsburg am 20. 3.)

4. Härtinger. A.A.Z. B 114, 24. 4., S. 872 f. (Chiffre $*^*_*$; ohne Kürzung, Konzept vernichtet – T 2. 7. 1859.)

5. Vier Wochen in Thessalonika. A.A.Z. B 156, 5. 6., S. 1207–1210/1, B 157, 6. 6., S. 1214/2 u–1217,

B 158, 7. 6., S. 1222–1226. Fr. 2, 141–159 (+16), 159 (+17) –175 (—6), 175 (—5) –197. (11. Fr. „Fünf Wochen in Thessalonika".)

6. Fragmente aus dem Orient II. Das kolchische Trapezunt. A.A.Z. B 289, 16. 10., S. 2261–2263/1, B 290, 17. 10., S. 2271–2274, B 291, 18. 10., S. 2278/1 u –2282/1 o. Fr. 1, 39–44 (+9). (2. Fr. „Landung und erste Eindrücke in Trapezunt".) 48–55 (+12), 55 (+13) –74 (+11), 74 (+12) – 94 (+8). (3. Fr. „Stadt und Weichbild von Trapezunt".)

7. Von der Eisack. A.A.Z. 303, 30. 10., S. 2433.

8. Notiz über den Weggang des französischen Gesandten. A.A.Z. 315, 11. 11., S. 2516.

9. Fragmente aus dem Orient II. Das kolchische Trapezunt (Forts.). A.A.Z. B 330, 26. 11., S. 2589–2591/1, B 331, 27. 11., S. 2597–2599/2 o, B 332, 28. 11., S. 2606–2608/1 o. Fr. 1, 94 (+9) –106 (—10), 106 (—10) –120 (+7), 120 (+8) –130 (Fortsetzung zum 3. Fr.).

10. *Travels and Researches in Asia Minor . . . by W. Fr. Ainsworth, 2 Bde, London 1842. Gel. Anz. 16. Bd. Nr. 54, 17. 3., S. 433–436; Nr. 55, 18. 3., S. 441–447; Nr. 56, 21. 3., S. 449–454; Nr. 57, 22. 3., S. 457–462; Nr. 58, 23. 3., S. 465–470.

11. *Histoire de Jérusalem. Tableau religieux et philosophique. Par Poujoulat. 2 Bde, Paris 1841. Gel. Anz. 16. Bd. Nr. 97, 17. 5., S. 777–781; Nr. 98, 18. 5., S. 789–792.

12. *Reisen auf den griechischen Inseln des Ägäischen Meeres. Dr. Ludwig Roß, 2 Bde, Stuttgart 1843. Gel. Anz. 16. Bd. Nr. 100, 20. 5., S. 801–807; Nr. 101, 23. 5., S. 809–810.

13. Originalfragmente, Chroniken, Inschriften und anderes Material zur Geschichte des Kaisertums Trapezunt I. Abhandl. d. Hist. Klasse der Bayer. Akademie der Wiss. Bd. 3, Abt. 3, S. 1–159 (eigens paginiert).

1844 1. *Custine, Rußland im Jahre 1839. A.A.Z. B 6, 6. 1., S. 41–45/1 o; B 7, 7. 1., S. 49–52/1 o; B 8, 8. 1., S. 57–59/1. G.W. 3, 20–56 („Marquis de Custine: La Russie en 1839"). (Kleine Streichung – T, 7. 1.)

2. Festgruß an den Fürstbischof von Brixen. A.A.Z. B 46, 15. 2., S. 361. (Im Zusammenhang mit dem sogenannten Tiroler Sängerkrieg. Gegen Streiters „Poetische Regungen in Tirol", A.A.Z. vom 6. 12. 1843. Siehe Wackernell, Beda Weber S. 228 f. Fallmerayer bezeichnet den „Festgruß" als Spende des Brunecker Dekanatsklerus und nennt als Verfasser Heinrich v. Gilm. Es ist aber Hermann v. Gilm.)

3. Sitten, Gebräuche, Lebensweise, Verwaltung und öffentliche Zustände des Landes Trapezunt. A.A.Z. B 109, 18. 4., S. 865–867; B 110, 19. 4., S. 873–875; B 111, 20. 4., S. 881–884/1 o. Fr. 1, 248–263 (+8), 263 (+9) –279 (+2), 279 (+3) –296 (6. Fr.). (Fallmerayer war überrascht, daß Fr. 6 vor 4 und 5 erschien, die er zugleich einsandte – T, 18. 4.)

4. Die Renegatenfrage und ihre nächsten Folgen. A.A.Z. a. B 132, 11. 5., S. 81–83. G.W. 2, 30–40. („Mit Schwächung und Verschwemmung der Hauptstelle" – T, 11. 5. Gelobt in A.A.Z. B 175, 23. 6., S. 1397.)

5. Reise von Thessalonika nach Larissa. Zweimonatlicher Aufenthalt in Thessalien. A.A.Z. B 170, 18. 6., S. 1353–1355; B 171, 19. 6., S. 1361–1363/2 o; B 172, 20. 6., S. 1369–1370/2 o. Fr. 2, 198–212 (—2), 212(—1)–226(+16), 226(+16)–234(—6). (Gearbeitet von 22. 3. bis 6. 6. Auf Wunsch Kolbs vor Nr. 4 und 5 gedruckt – T, 26. 5.)

6. Reise von Thessalonika nach Larissa. Verhältnis des alten zum neuen Thessalien. A.A.Z. B 207, 25. 7., S. 1650/2–1651/1 o. Fr. 2, 234(—5)–245(+6).

7. Reise von Thessalonika nach Larissa. Zweimonatlicher Aufenthalt in Thessalien. A.A.Z. B 208, 26. 7., S. 1657–1658/1; B 209, 27. 7., S. 1666–1668/2 o; B 210, 28. 7., S. 1673 f. Fr. 2, 245(+7)–254 (+7), 254(+8)–268(+13), 268(+14)–281(+19). (Stark verstümmelt – T, 26. 7. Nr. 5–7 dieses Verzeichnisses bilden Fr. 12.)

8. Berlin. A.A.Z. B 264, 20. 9., S 2106/2–2108/2 o. G.W. 2, 225–234. (Verstümmelt – T, 22. 9. Schriften 1, 204–212.)

9. Der immergrüne Buschwald von Kolchis. Das Höhlenkloster Sumelas. A.A.Z. B 274, 30. 9., S. 2187–2190; B 275, 1. 10., S. 2195–2196; B 276, 2. 10., S. 2203/2–2206/1 o; B 277, 3. 10., S. 2211/2–2213. Fr. 1, 131–151(+12), 151(+13)–162(+12), 162(+12)–180(+7), 180(+8)–192. (4. Fr. mit „und" vor „das".) (Schon vor dem 12. Fr. beendet.)

10. Küstenfahrt nach Kerasunt. A.A.Z. B 317, 12. 11., S. 2529–2531/1 o; B 318, 13. 11., S. 2537–2539/1; B 319, 14. 11., S. 2545–2547/1; B 320, 15. 11., S. 2553–2554/2 o. Fr. 1, 193–207(+7), 207(+7)–222, 223–236(—7), 236(—7)–247 (5. Fr.).

11. *Mohammed, der Prophet, sein Leben und seine Lehre. Aus handschriftlichen Quellen und dem Koran geschöpft und dargestellt von Dr. G. Weil, Stuttgart 1843. Gel. Anz. 18. Bd. Nr. 12, 17. 1., S. 97–102; Nr. 13, 18. 1., S. 105–109; Nr. 14, 19. 1., S. 113–118; Nr. 15, 20. 1., S. 125–128.

12. *Über die Urbewohner Rhätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern. L. Steub, München 1843. Gel. Anz. 18. Bd. Nr. 108, 30. 5., S. 865–869; Nr. 109, 31. 5., S. 873–878. G.W. 2, 450–461 („Die alten und die modernen Räter"). (Auf Anraten Steubs hat Fallmerayer das ursprüngliche Konzept wesentlich gemildert – T, 2. 2., 28. 3., 1. u. 14. 4. Schriften 1, 290–299.)

13. Originalfragmente, Chroniken, Inschriften und anderes Material zur Geschichte des Kaisertums Trapezunt. 2. Teil. Abhandl. der Hist. Klasse der Bayer. Akademie der Wiss. 4. Bd. 1. Abt. S. 1–108 (eigens paginiert). (Darin sind große Teile des 3. und 4. Fragments verwendet!)

14. Die gegenwärtigen Zustände der europäischen Türkei und des freien Königreichs Griechenland. Denkschrift. Handschrift. (Zwischen 13. und 20. Dezember auf Hohenschwangau für den Kronprinzen ausgearbeitet. Gedruckt im Anhang der 2. Aufl. der Fragmente, hrsg. Thomas, 1877, S. 577–597.)

1845 1. *Ida Gräfin Hahn-Hahn: Orientalische Briefe. A.A.Z. B 18, 18. 1., S. 137–141/1 o; B 19, 19. 1., S. 145 f. G.W. 3, 57–79.

2. Fragmente aus Thessalien. Monatsblatt zur Ergänzung der A.A.Z. Jänner, S. 20–28. Fr. 2, 281(—8)–323 (Schluß des 12. Fr.).

3. Reise von Larissa an die Grenze des Königreichs Griechenland. Quarantäne von Zitun. Schluß. Monatsblatt Feber der A.A.Z. S. 29–37. Fr. 2, 324–366 (13. Fr.).

4. *Schaffarik, Slawische Altertümer. Monatsblatt April der A.A.Z. S. 157–162. (Einige einleitende Sätze, besonders über die Kluft zwischen Deutschen und Slawen und über Hegel in die ersten 4 Seiten des 14. Fragments übernommen (Fr. 2, 367–370).)

5. *Gfrörer, Allgemeine Kirchengeschichte. Monatsblatt Mai der A.A.Z. S. 200–205.

6. Noch ein Wort über die ägyptischen Fellahs, über den „Verstorbenen" und über deutsche Kolonien im Orient. A.A.Z. B 148, 28. 5., S. 1177–1180. G.W. 1, 70–84. (Gegen Tischendorfs Aufsatz im Monatsblatt „Besuch bei Mehemed Ali". „Aus dem Cairo-Material" – T, 20. 4.)

7. *Die Reisen des Venetianers Marco Polo im 13. Jahrhundert. Zum erstenmal . . . von August Bürk. Nebst Zusätzen und Verbesserungen von K. Fr. Neumann, Leipzig 1845. Monatsblatt Juli der A.A.Z. S. 311–320 o. G.W. 3, 80–112 („August Bürk: Die Reisen des Venetianers Marco Polo im 13. Jahrhundert").

8. *Mexiko im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Nach chinesischen Quellen von K. Fr. Neumann, München 1845. Monatsblatt August der A.A.Z. S. 373–375.

9. *Albanien, Rumelien und die österreichisch-montenegrinische Grenze usw. Von Dr. J. Müller, Prag 1844. Gel. Anz. 20. Bd. Nr. 18, 24. 1., S. 145–149; Nr. 19, 25. 1., S. 153–160; Nr. 20, 28. 1., S. 161–168.

10. *Historisch-kritische Einleitung in den Koran. Dr. C. Weil, Bielefeld 1844. Gel. Anz. 20. Bd. Nr. 113, 6. 6., S. 909–912; Nr. 114, 7. 6., S. 913–918; Nr. 115, 10. 6., S. 921–925.

11. *Das nordische Griechentum und die urgeschichtliche Bedeutung des nordwestlichen Europas. V. Herrn Müller, Mainz 1844. Gel. Anz. 21. Bd. Nr. 175, 2. 9., S. 369–375; Nr. 176, 3. 9., S. 377–383; Nr. 177, 4. 9., S. 385–391; Nr. 178, 5. 9., S. 393–400; Nr. 179, 6. 9., S. 406–408 („lästerlich verstümmelt" – T, 12. 9.).

12. Fragmente aus dem Orient, 2 Bde. Stuttgart, Cotta. 1. Bd. XXXVII u. 344 S., 2. Bd. 512 S. (Schriften 2, 1–277 enthalten Vorrede und die Fragmente 7–13. Neu in der Buchausgabe 1845 die Fragmente 7 und 14.)

1846 1. Von der Eisak. A.A.Z. B 10, 10. 1., S. 76 f. G.W. 2, 235–243. (Entst. Dezember 1845. Dazu Entgegnung „Aus den Tiroler Bergen" B 19 von Vinzenz Gasser. Vgl. Zobl, V. Gasser S. 151–153.) (Schriften 1, 213–219.)

2. Von der Eisak. A.A.Z. B 33, 2. 2., S. 260.

3. *Constantin Tischendorf, Ritter vom Nordstern usw., Reise in den Orient, 1. Bd., Leipzig 1846. Monatsblatt Feber der A.A.Z. S. 79–84. G.W. 3, 113–133 („Constantin Tischendorf: Reise in den Orient, 1. Bd."). (Von der A.A.Z. abgewiesen nach Mitterrutzner S. 30. Entgegnung Tischendorfs A.A.Z. 25. 3.)

4. *Stieglitz, Istrien und Dalmatien. A.A.Z. B 108, 18. 4., S. 857–861. G.W. 3, 148–166.

5. *Wolf, Sendung nach Bochara im Jahre 1843–1844. Monatsblatt Juli der A.A.Z. S. 326u–335. G.W. 3, 214–250. („Mißlungene, wässerige, ermüdende Arbeit" – T, 10. 9.)

6. Maximilian von Hammer-Purgstall. A.A.Z. 252, 9. 9., S. 2013 f. (Chiffre *. Nachruf auf Hammers Sohn. Bei Wackernall, Beda Weber S. 260 f. erwähnt, aber ohne Kenntnis, daß Fallmerayer der Verf.)

7. *J. A. C. Buchon: 1. Recherches et Matériaux pour servir à une histoire de la domination française au 13e, 14e et 15e siècles dans les provinces démembrées de l'Empire Grec à la suite de la 4e Croisade. 2. La Grèce continentale et la Morée. Gel. Anz. 23. Bd. Nr. 156, 6. 8., S. 217–224; Nr. 157, 7. 8., S. 225–232; Nr. 158, 8. 8., S. 233–240; Nr. 159, 11. 8., S. 241–248; Nr. 160, 12. 8., S. 249–256; Nr. 161, 13. 8., S. 261–264. G.W. 3, 167–213.

8. Libanon und der Zarenbesuch im Vatikan. Handschrift. G.W. 2, 43–58. (Von der A.A.Z. zurückgewiesen – T, 21. 2.)

9. Klagen eines frommen Tirolers über den häufigen Fremdenbesuch, über L. Steubs „Drei Sommer in Tirol" und über das neue Waldgesetz (Von der Eisak, Dezember 1846). G.W. 2, 244–254. (In Bozen begonnen, in München vollendet – T. Trotz dreimaliger Verbesserung von A.A.Z. zurückgewiesen. „Entschluß, vorläufig keine Artikel in A.A.Z. zu schreiben, beinahe fest" – T, 6. 1. 1847. Auch von den Monatsblättern zurückgewiesen – T, 18. 3. 1847. 28. 4. 1847 ganz fallengelassen, da „die Frage in Wien ihre Lösung erhalten und Tirol ohne meinen Beistand gewonnen hat". Schriften 1, 220–228.)

1847 1. *Tischendorf, Reise in den Orient, 2. Bd. A.A.Z. Monatsblatt März S. 129–133. G.W. 3, 135–147. (Starke stilistische Umänderungen, vgl. auch T 27. 2.–5. 3. 1861.)

2. *Noch ein Wort über Dr. Fraas' Klima und Pflanzenwelt in der Zeit. A.A.Z. B 85, 26. 3., S. 673–675; B 86, 27. 3., S. 681–683. G.W. 2, 462–481 (Klima und Pflanzenwelt in der Zeit).

3. *Henne, Allgemeine Geschichte von der Urzeit bis auf die heutigen Tage. A.A.Z. B 165, 14. 6., S. 1313–1316. G.W. 3, 251–266.

4. Franz Liszt in Stambul. Bujukdere, 16. Juni. A.A.Z. B 183, 2. 7., S. 1457.

5. (Ohne Titel, Bericht über ein Liszt-Konzert.) Bujukdere, 20. Juni. A.A.Z. 191, 10. 7., S. 1526/2u–1527/1.

6. Anatolische Reisebilder I, Bujukdere, 23. Juni. A.A.Z. B 193, 12. 7., S. 1537–1538/1. G.W. 1, 257–263. („Nach Athen". Nr. 1 der Anatolischen Reisebilder. Nr. 6–14 dieses Verzeichnisses bilden die Anatolischen Reisebilder in G.W. Alle „Anatolischen Reisebilder" in A.A.Z. bis Nr. V von Steub besprochen. A.A.Z. B 243, 31. 8.)

7. Anatolische Reisebilder II, Bujukdere, 1. Juli. A.A.Z. B 215, 3. 8., S. 1714/1u–1717/10. G.W. 1, 264–277. (Athen, Nr. 2. Einige Anmerkungen der Redaktion fehlen in G.W.)

8. Anatolische Reisebilder III, Bujukdere, 12. Juli. A.A.Z. B 216, 4. 8., S. 1721 f. G.W. 1, 278–285. („Nach Konstantinopel". Nr. 3. Drei Schlußabsätze der A.A.Z. fehlen G.W.)

9. Anatolische Reisebilder IV, Bujukdere, 11. August. A.A.Z. B 240, 28. 8., S. 1913–1915/2 o. G.W. 1, 286–298 („Konstantinopel". Nr. 4).

10. Donaufahrt von Konstantinopel nach Wien. A.A.Z. B 259, 16. 9., S. 2065. (Nicht in G.W. Chiffre P; für Kapitän Kudriaffsky auf dessen Ersuchen; er beschreibt dessen Rückreise – T.)

11. Anatolische Reisebilder V, Sinope, 26. August. A.A.Z. B 273, 30. 9., S. 2177–2178/2 o; B 274, 1. 10., S. 2185/2u–2187/1. G.W. 1, 299–306 (+10), 306(+11)–312. („Sinope, Samsun, Trapezunt". Nr. 5.)

12. Konstantin Mussurus. Konstantinopel, 5. Oktober. A.A.Z. B 297, 24. 10., S. 2373. (Nicht in G.W. Gegen das Lob dieses Mussurus ein scharfer Gegenartikel A.A.Z. 311, 7. 11.)

13. Anatolische Reisebilder VII (so! obwohl kein VI). Das Diplomatengastmahl auf Haider-Pascha, Bujukdere, 5. Oktober. A.A.Z. B 308, 4. 11., S. 2457–2459/1; B 309, 5. 11., S. 2465 f. G.W. 1, 313–323 (+7), 323 (+8)–331 (Nr. 6).

14. Nachruf an Bujukdere, Prusa, 20. Oktober. A.A.Z. B 355, 21. 12., S. 2834/2–2835. G.W. 1, 332–338 (Nr. 7). (Alle anatolischen Reisebilder der G.W., ausg. Nr. 7, das durch Nr. 7 der Byz. Korr. ersetzt ist, in den Schriften 1, 113–183.)

15. *Geschichte der Stadt und gefürsteten Grafschaft Kempten von den ältesten Zeiten bis zu ihrer Vereinigung ... dargestellt von J. L. Haggenmüller, 2 Bde, Kempten 1840 und 1847. Gel. Anz. 24. Bd. Nr. 54, 17. 3., S. 433–440; Nr. 55, 18. 3., S. 441–448; Nr. 56, 19. 3., S. 455 f. G.W. 3, 267–286 (Haggenmüller, Geschichte der Stadt und gefürsteten Grafschaft Kempten).

1848 1. Aus Frankfurt. A.A.Z. B 162, 10. 6., S. 2586–2587/1 o. G.W. 2, 260–265 („Aus Frankfurt III"). (Nach Weiß, Forschungen zur Geschichte Bayerns 14 S. 210, auf Wunsch von Max II. durch Brief des Hofsekretärs vom 30. 5. gegen Angriffe von Gervinus gegen Bayern geschrieben. Tagebuchandeutung 3. 6.)

2. Schattenrisse aus der Paulskirche. A.A.Z. B 297, 23. 10., S. 4682–4684; B 298, 24. 10., S. 4697–4699. G.W. 2, 266–290. (Seit 2. 9. auch Auszüge der gedruckten Reden dafür angelegt – T. Auf briefliche Bitte Kolbs vom 14. 10. Milderungen in Angriffen gegen Kirche und Klerus. Nach T 27. 10. trotzdem verstümmelt. Schriften 1, 229–249.)

3. Aus Frankfurt. Handschrift. G.W. 2, 255–259 („Aus Frankfurt I u. II"). (Wahrscheinlich die beiden am 21. 5. für den König gemachten Skizzen – T, 21. 5. und 4. 6.)

4. Über die Frage, wie ein Austritt Österreichs aus dem Deutschen Bund sich auf Bayern auswirken würde. (Auf Wunsch von Max II. – Brief vom 5. 12. – gemacht am 13. 12. und an Max II. am 15. 12. abgeschickt. Gedruckt: Gegenwart 1872, S. 306/1–307/1 und Weiß a. a. O. S. 211 ff.)

5. Über die Frage, ob ein deutsches Kaisertum Preußens oder Österreichs für Bayern gefährlicher sei. (Auf Wunsch von Max II. – Brief vom 20. 12. – an ihn abgeschickt am 26. 12. Gedruckt: Gegenwart 1872 S. 307 und Weiß a. a. O. S. 213 f.)

1850 1. *Tobler, Bethlehem in Palästina. A.A.Z. B 27, 27. 1., S. 425 f.

2. Zar, Byzanz und Okzident. A.A.Z. B 46, 15. 2., S. 730–733/1. G.W. 2, 89–109. (In A.A.Z. die Stelle G.W. 2, 106 (+12)–Schluß gestrichen. Sie erschien als „Fragment des Fragmentisten" in Kolatscheks Deutscher Monatsschrift für Politik mit einer Einleitung Fallmerayers 1850, 2. Bd. S. 160–162 im April. Schriften 1, 187–203.)

3. Die Dinge in Griechenland. A.A.Z. B 55, 24. 2., S. 877 f. (Schon Angriffe gegen einen -ch-Korrespondenten.)

4. Der Fragmentist gegen den -ch-Korrespondenten der A.A.Z. A.A.Z. B 82, 23. 3., S. 1308. (Antwort auf eine Entgegnung dieses -ch gegen den vorangehenden Artikel. Nach T 18. 3. wohl Dr. Kießelbach.)

5. *Rerum Hungaricum (?) Monumenta Arpadiana, Ed. St. L. Endlicher. A.A.Z. B 156, 5. 6., S. 2490. (Ursprünglich für die deutsche Monatsschrift bestimmt – T, 24. 5.)

6. *Kink, Akademische Vorlesungen über die Geschichte Tirols. A.A.Z. B 179, 28. 6., S. 2858–2860. (Mit Weglassungen – T, 28. 6. Abgedruckt Innsbrucker Zeitung vom 6. 7. 1850 S. 635–637.)

7. *Bender, Geschichte der Waldenser. A.A.Z. B 227, 15. 8., S. 3626–3628/1 o.

8. *Geschichte unserer abendländischen Philosophie . . . 1. Bd. Die ägyptische und die zoroastrische Glaubenslehre . . . Von Dr. E. Röth, Mannheim 1846. Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben, hrsg. Kolatschek. 1. Artikel: 1. Bd. S. 260–285 (Feber); 2. Artikel: 2. Bd. S. 254–273 (Mai); 3. Artikel: 2. Bd. S. 392–403 (Juni). (Der 1. Artikel vor der Drucklegung noch sehr gemildert – T, Dezember 1849, Jänner 1850.)

9. Nachklänge zur Katastrophe in Griechenland. Deutsche Monatsschrift 2. Bd. S. 436–438 (Juni). (Angriffe gegen Münchner Politiker. Von A.A.Z. zurückgewiesen – T, 18. 5.)

10. Deutschland und Schleswig-Holstein. Deutsche Monatsschrift 3. Bd. S. 161–164 (Juli). G.W. 2, 291–296. (Von A.A.Z. zurückgewiesen – T, 18. 7. Dann denkt Fallmerayer an die Berliner Nationalzeitung. Von der Innsbrucker Zeitung mit einigen Auslassungen 1850, 17. 9., S. 891 f. abgedruckt.)

11. Vom andern Ufer, aus dem russischen Manuskript. Deutsche Monatsschrift 3. Bd. S. 265–278 (August). G.W. 2, 59–85. (Von A.A.Z. zurückgewiesen – T, 14. 7.)

12. *Das Neueste aus der Historiographie in Bayern und *Über Arzneikunde auf Kriegsschiffen usw., Inauguraldissertation von Dr. Siegw. Friedmann. Deutsche Monatsschrift 3. Bd. S. 446–451 (September). (Von A.A.Z. zurückgewiesen – T, 31. 8.)

13. Porträtmaler Kayser. Neue Münchner Zeitung B 299, 17. 12., S. 2431/2–2432/1 o.

14. Über die „Liedersträuße aus Tirol". Innsbrucker Zeitung, 22. 1., S. 76.

1851 1. Flüchtige Blicke auf Groß-Kairo. A.A.Z. B 58, 27. 2., S. 921 f. und B 72, 13. 3., S. 1145–1146/1. G.W. 1, 39–52 (Groß-Kairo und die Mission des Islam). (Verstümmelt nach Brief an Steub vom 1. 3. Die Fassung in G.W. stark umgeändert gegenüber A.A.Z. T, 12.–16. 2. 1861, Schriften 1, 31–43.)

2. *Titus Tobler, Golgatha. Seine Kirchen und Klöster. Nach Quellen und Anschau, St. Gallen und Bern. A.A.Z. B 98. 8. 4., S. 1563–1565/1 o. (Zweimal von A.A.Z zurückgewiesen und dann noch Streichungen durch Kolb – T, März und April.)

3. Die k.k. Akademien der Wissenschaften von St. Petersburg und Wien in ihren Beziehungen zu den byzantinischen Studien. A.A.Z. B 116, 26. 4., S. 1849–1852.

4. *Peloponnesos. Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel von Ernst Curtius. 1. Bd. Gotha 1851. A.A.Z. B 222, 10. 8., S. 3546–3548, und B 236, 24. 8., S. 3772 f.

5. Fragmente aus dem Orient. Vier Wochen in Jerusalem. Dezember 1847. I. Wie der pilgernde Fragmentist in der hl. Stadt Jerusalem nicht ohne Mühe ein Unterkommen findet. A.A.Z. B 227, 15. 8., S. 3627/2 u–3629/1. G.W. 1, 99–106 (Vier Wochen in Jerusalem I). (Schon im Juni diese Fragmente an A.A.Z. eingeschickt. Dann zurückverlangt – Brief vom 3. 7. – und neu hergerichtet in 5 Teile. Der 5. Teil ist von Kolb im Brief vom 17. 11. abgelehnt worden. Die Handschrift erhältFallmerayer am 23. 11. zurück – T, Juni–September, November. Schriften 1, 45–83.)

6. – II. Ein muselmannisches Herrenhaus in Jerusalem. Einsiedelung und Gemütlichkeiten. A.A.Z. B 230, 18. 8., S. 3674/2 u–3676/2 o. G.W. 1, 107–115 (Vier Wochen in Jerusalem II).

7. – III. Jerusalem und Palästina im Überblick. A.A.Z. B 249, 6. 9., S. 3977–3979. G.W. 1, 116–130 (Vier Wochen in Jerusalem III).

8. – IV. Die Herbstgewitterregen in Palästina. Pflanzenwelt um Jerusalem. Pyxakantenholz und Industrie. A.A.Z. B 260, 17. 9., S. 4153–4155/1. G.W. 1, 131–142 (Vier Wochen in Jerusalem IV).

9. *George Finlay, Medevial Greece and Trebizond. A.A.Z. B 330, 26. 11., S. 5273–5276, und B 365, 31. 12., S. 5833–5836. G.W. 3, 298–313, 314–330. (Am Schluß der Besprechung in A.A.Z. Teile aus dem Pentarchieaufsatz – 1840 – angefügt.)

10. Aus München. Deutsches Museum, hrsg. Prutz, 1. Jg. 2 S. 713–716. G.W. 2, 297–303. (Von der A.A.Z. zurückgewiesen, Brief Kolbs 7. 10. Schriften 1, 250–255.)

11. Ernst Curtius' Peloponnesos noch einmal, nebst Nutzanwendung. Deutsches Museum 1. Jg. 2 S. 773–777. (Von der A.A.Z. zurückgewiesen, Brief Kolbs vom 7. 10.)

12. Kurzer Bericht über die feierliche Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften in München. Blätter für literarische Unterhaltung Nr. 1 S. 1 f.; Nr. 2 S. 5–7; Nr. 3 S. 9–11. (Mit Schlußbemerkung der Redaktion, die die Verantwortung dem unterzeichneten Verf. aufbürdet. Vgl. dazu A.A.Z. Nr. 31, 61, 69, 70, 71, 74 und Ringseis, Erinnerungen 3 S. 344 ff. Zum ganzen Streit vgl. die Lebensübersicht.)

13. Die Christenverfolgung zu Aden „im Roten Meer". Münchner Neueste Nachrichten 204, 23. 7., S. 2421 f. (Spottende Berichtigung einer Verwechslung von Aden und Adana in der A.A.Z.)

14. Ein Aufsatz über die Russen. Bayerischer Eilbote, 11. 8. (Im Exemplar der Münchner Staatsbibliothek fehlt Juli-August.)

1852 1. *Jungmann, Eckernförde und der 5. April 1849, Hamburg 1852. A.A.Z. B 5, 5. 1., S. 75–77. (Vgl. T, 28. 12. 1851–2. 1. 1852.)

2. *Moriz Wagner, Reise nach Persien und dem Lande der Kurden. A.A.Z. B 167, 15. 6., S. 2666–2668/1.

3. *Mayr, Der Mann aus Rinn und die Kriegsereignisse in Tirol 1809. Innsbrucker Zeitung, 23.–26. 1., S. 69 f., 73 f., 77 f. G.W. 3, 287–297. (Zunächst zur A.A.Z. eingeschickt und dann auf Wunsch Kolbs Mitte November 1851 erweitert. 17. 11. 1851 von Kolb abgewiesen – T.)

4. Die Lage. Innsbrucker Zeitung, 18. u. 19. 2., S. 153–155, 157 f. G.W. 2, 180–194. (Schon November 1850 daran gearbeitet, dann fallen gelassen – T, 7. 11. 1850; für A.A.Z. bestimmt, zurückgewiesen 8. 2. 1852 – T. Innsbrucker Zeitung wird wegen des Artikels verwarnt und muß Nr. 43 – 23. 2. – diese Verwarnung drucken – T, 25. 2.)

5. *Über Gegenwart und Zukunft der europäischen Politik. Der Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat. Von J. Frhr. v. Eötvös, Wien 1851. Deutsches Museum 2. Jg. 1 S. 833–843. G.W. 2, 195–211 (Gegenwart und Zukunft I). (Ursprünglich für A.A.Z. bestimmt, zurückgewiesen 8. 2. – T. Babinger bedauert Schlern 2 S. 184, daß die Eötvös-Rezension nicht in G.W. aufgenommen sei!)

6. Denkschrift über Golgatha und das Heilig-Grab (Untertitel S. 643: Der Evangelist Johannes, der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus und die Gottesgelahrtheit des Okzidents). Abhandl. der Hist. Klasse der Bayer. Akademie der Wiss. 6. Bd. 3. Abt. S. 643–688 (= Denkschriften Bd. 26). G.W. 1, 143–172 (Die heiligen Örtlichkeiten in Jerusalem). (Die ursprünglich geplante und von Kolb zurückgewiesene 5. Abt. der „Vier Wochen in Jerusalem". Arbeit an dieser Umarbeitung für die Akademie 22. 1.–23. 2. – T. Zweimal von der Akademie zurückgewiesen und von Fallmerayer gründlich verbessert. T: Juni und Juli 1852. Bei der Arbeit für G.W. will Fallmerayer diese ursprünglich geplante 5. Abt., deren Handschrift er noch hatte, mit Dämpfungen als eigenes Fragment gestalten – T, 24. 3. 1861. Am nächsten Tag – T – beschließt er, diese Akademieschrift umzuarbeiten, läßt alles Gelehrte weg und hat damit dasselbe erreicht. Der ursprüngliche 5. Teil dieser Jerusalemfragmente ist also nie erschienen, sondern nur in Umarbeitungen in den Abh. und G.W. Schriften 1, 85–111.)

1853 1. Die Schlacht bei Kulm. Oder vier Tage aus dem Leben des Grafen Ostermann-Tolstoj. A.A.Z B 101, 11. 4., S. 1609–1611; B 102, 12. 4., S. 1625–1627/2 o; B 103, 13. 4., S. 1641–1644/1. G.W. 2, 304–345. (Nach der Angabe in G.W. schon 1852 entstanden. Mehrere Anmerkungen in A.A.Z. verbessern Unrichtigkeiten Fallmerayers. Helldorff gibt A.A.Z. 1853 B 120, 30. 4., S. 1914 f. eine Entgegnung hinein.)

2. Konstantinopel und seine Umgebungen. I. Vorwort. A.A.Z. 122, 2. 5., S. 1937/2–1938/2 o; II. B 141, 21. 5., S. 2249–2250/2 o; III. B 142, 22. 5., S. 2267–2268/2 o; IV. B 178, 27. 6., S. 2841/2–2844/1 o. G.W. 1, 3–9 (Nr. 1 ohne Titel „Vorwort"), 10–16, 17–25 (Nr. 2), 26–36 (Nr. 3). (I ohne Kürzung in A.A.Z. – T, 2. 5. IV in A.A.Z. sehr verstümmelt – T, 27. 6. Anmerkung zum nächsten Aufsatz – 185 S. 2954 – gesteht diese Kürzungen. Schriften 1, 1–30.)

3. *Byzantinische Analekten aus Handschriften der St.-Markus-Bibliothek zu Venedig und der k. k. Hofbibliothek zu Wien von J. Müller, Wien 1852. A.A.Z. B 185, 4. 7., S. 2953 f.

4. *Olympia. Ein Vortrag im wissenschaftlichen Verein zu Berlin . . . von Ernst Curtius. Deutsches Museum 3. Jg. 1 S. 345–359. G.W. 2, 419–440. (Schon 1852 entstanden. Zuerst für Gel. Anz. bestimmt – T, 1. 6. 1852, abgewiesen – T, 11. 12. 1852. Schriften 1, 272–289.)

5. Das Tote Meer. Abhandl. der Hist. Klasse der Bayer. Akademie der Wiss. 7. Bd. 1. Abt. S. 39–144 (= Denkschriften 29. Bd.). G.W. 1, 173–238. (Viele gelehrte Fußnoten in G.W. weggelassen. Vgl. auch T, 28. 3.–10. 4. 1861. Sollte ursprünglich nicht in G.W. aufgenommen werden – T, 28. 3. 1861.)

1854 1. *Palästina-Literatur. (Tobler: 1. Die Siloaquelle und der Ölberg; 2. Denkblätter aus Jerusalem; 3. Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen. 1. Buch: Die heilige Stadt; 2. Buch: Die Umgebungen.) A.A.Z. B 4, 4. 1., S. 57–59; B 365, 31. 12., S. 5833 f. (Unverstümmelt – T, 1. 1. 1855.)

2. *Behringer: Sammlung frommer Poesien. A.A.Z. B 26, 26. 1., S. 411 f. (Absicht: den schwächlichen Gedichten Behringers die seines jungen Freundes R. Hartmann entgegenzusetzen – T, Jänner 1854.)

3. *Dieterici: Reisebilder aus dem Orient. A.A.Z. B 30, 30. 1., S. 473 f. (Ursprünglich als Doppelaufsatz mit Besprechung von Brauns Studien und Skizzen an Berliner Nationalzeitung eingeschickt. Für Braun kein Platz – T, 10. 1.)

4. *Abriß der babylonisch-assyrischen Geschichte von dem Beginn des 25. bis in die letzte Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. von J. v. Gumpach. Mannheim 1854. A.A.Z. B 88, 29. 3., S. 1401–1403.

5. *Bodenstedt, Zur Vermittlung von Morgen- und Abendland. A.A.Z. B 160, 9. 6., S. 2553–2555/1.

6. *Rundgemälde von Jerusalem von Halbreiter und Reliefkarte von Jerusalem von Erle. A.A.Z. B 315, 11. 11., S. 5033 f. (Zwei Stücke der allg. deutschen Industrieausstellung. Zu Halbreiters Werk vgl. Babinger, Schlern 2 S. 181, Anm. 10. Ungekürzt – T, 11. 11.)

7. *Über Griechenlands Zukunft und Athens Vergangenheit. Griechische Reiseskizzen von H. Hettner. Deutsches Museum, 4. Jg. 1 S. 93–105, 134–145. (Anlaß: Anerkennung Fallmerayers durch Hettner in dessen Reiseskizzen und Erwiderung von L. Roß gegen Hettner, allg. Monatsschrift f. Literatur, hrsg. Roß, Juli 1853, S. 594. Gegen diesen Aufsatz Fallmerayers schreibt Roß im Deutschen Museum 4. Jg. 1 S. 337–345, 381–389: „Griechenland und seine Widersacher in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft".)

8. Byzantinisches aus München. Deutsches Museum, 4. Jg. 1 S. 641–650, 679–689. (Duplik gegen den Aufsatz von Roß im Deutschen Museum. Daraufhin noch ein Aufsatz von Roß im Deutschen Museum 4. Jg. 1 S. 826–833: „Die Mönchschronik von Athen. Gegen die Duplik d. Hrn. Fallmerayer".)

9. *Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur. Von Dr. J. Braun. Nationalzeitung Berlin Nr. 95, 25. 2., Morgenausgabe S. 1–3 unter dem Strich; Nr. 98, 27. 2., Abendausgabe S. 1 unter dem Strich; Nr. 99, 28. 2., Morgenausgabe S. 1–3 o unter dem Strich. G.W. 3, 331–340 (+3) (Dr. J. Braun, Studien . . .), 340(+4)–344(+10), 344(+11)–352.

1855 1. *Zur räthischen Ethnologie von Dr. L. Steub, Stuttgart 1854. A.A.Z. B 143, 23. 5., S. 2281–2283/1 („Unverkümmert" – T, 23. 5.).

2. *Achselmannstein von Dr. Ditterich. A.A.Z. 149, 29. 5., S. 2369/2–2370/1 o („Ungerupft" – T, 29. 5.).

3. *Die Proklamation des Amasis an die Cyprier von Dr. Max. Röth. A.A.Z. B 345, 11. 12., S. 5513–5515. G.W. 3, 353–367 („Unverkümmert" – T, 11. 12.).

4. *Albanesische Studien. Von Dr. J. G. v. Hahn. Wien 1853. I. Wie man jetzt in Europa über Griechenland und die Griechen denkt. Die Donau (Wien), B 1 zu Nr. 3, 3. 1., S. 1 f.; B 2 zu Nr. 7, 5. 1., S. 5–6. (Unverstümmelt – T, 6. 1 und 8. 1.)

5. *Albanesische Studien. Von Dr. J. G. Hahn. Wien 1853. II. Donau, B 17 zu Nr. 63, 9. 2., S. 65–

66/1 o; B 18 zu Nr. 67, 11. 2., S. 69–70/1; B 22 zu Nr. 83, 21. 2., S. 85–86/2 o; B 23 zu Nr. 87, 23. 2., S. 89–90/1.

6. Fallmerayer über die orientalisch-deutsche Frage I (Wien, 27. August). Donau, Morgenblatt 394, 28. 8., S. 2473–2474/1 o. (Abdruck aus dem 1. Orientfragment, und zwar Bd. 1 S. 16(+4)–25(+4) mit einigen Auslassungen. Dazu eine Vorbemerkung der Redaktion.)

7. Fallmerayer über die orientalisch-deutsche Frage II. Donau, Morgenblatt 396, 29. 8., S. 2485/1 u–2486/1 o; III. Morgenblatt 398, 30. 8., S. 2497; IV. Morgenblatt 400, 31. 8., S. 2509/1 u–2510/2 o. G.W. 2, 110–114 (+11), 118(+9!)–122(+3), 122(+4)–128(+7) (Deutschland und die orientalische Frage I). (Von A.A.Z. abgewiesen – T, 13. 8. Von Fallmerayer der V.-S.-Artikel genannt, da er an ein anonymes Buch von V. S. anschließt.)

8. Über die Zukunft des osmanischen Reiches. Donau, Morgenblatt 544, 27. 11., S. 3429/1 u–3430/2 o; Forts. Morgenbl. 546, 28. 11., S. 3441/1 u–3442/1 o; Forts. Morgenbl. 548, 29. 11., S. 3453/1 u–3454/1 o; Forts. Morgenbl. 552, 1. 12., S. 3477/1 u–3478/1; Schluß Morgenbl. 556, 4. 12., S. 3505–3506/1 o. G.W. 2, 129–134 (—6), 134(—5)–138(—5), 138(—4)–142(—9). 142(—8)–148(—13), 148(—12)–154 (Deutschland und die orientalische Frage II). (Zu Nr. 544: S. 3429 sagt Fallmerayer, daß vom vorangehenden Aufsatz nur „einige Auszüge" erschienen seien! Tatsächlich ziemlich viele Streichungen. Zu 552: „Weglassung einer einzigen, aber wichtigen Periode" – T, 5. 12. Es ist G.W. 2, 143(—4)–144(+8). Zu 556: „Unverkümmert" – T, 7. 12. Auch diese beiden Aufsätze über die orientalische Frage vermißt Babinger, Schlern 2 S. 180, in G.W.!)

9. *Erzählungen aus dem Ries. Von Melchior Meyr. Berlin 1856. Donau, Abendblatt 593, 20. 12. S. 1 unter dem Strich.

10. *Zur Kritik des modernen Staatslebens. Der Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat, von J. Frhr. v. Eötvös. Deutsches Museum, 5. Jg. (Nr. 18) S. 633–640. G.W. 2, 212–222 (Gegenwart und Zukunft II). (Von Babinger, Schlern 2 S. 184, in G.W. auch vermißt!)

11. *Der Doge Andreas Dandolo und die von demselben angelegten Urkundensammlungen, von Tafel und Thomas. Gel. Anz. 40. Bd. (im Bulletin der Akademie = 2. Teil dieses Bands der Gel. Anz.), Nr. 34, 27. 6., S. 279 f., Nr. 35, 29. 6., S. 121–126 (? so im Exemplar des Ferdinandeums).

1856 1. *Essai de Chronographie Byzantine pour servir à l'examen des Annales du Bas Empire et particulièrement des Chronogr. Slavons . . . par E. de Muralt, Petersburg 1855. A.A.Z. B 11, 11. 1., S. 169–172/1 o; B 12, 12. 1., S. 185–187/1 o. G.W. 3, 368–392 (Muralt: Essai . . .) („Ohne alle Verstümmelung" – T, 12. 1.)

2. *Porträtgalerie des steiermärkischen Adels . . . hrsg. von Frhrn. J. v. Hammer-Purgstall, Wien 1855/56. A.A.Z. B 28, 28. 1., S. 413–414/1 o. (Unverstümmelt – T, 28. 1.)

3. Aus dem Exil, von L. Simon. 1. u. 2. Bd. Gießen 1855. A.A.Z. B 39, 8. 2., S. 617–619/1 o. G.W. 2, 349–358 (L. Simon; Aus dem Exil). (Unverstümmelt – T, 8. 2.)

4. *Orientalische Forschungen. (Urgeschichte des idg. Völkerstammes von J. Kruger, 1. Heft, Bonn 1855, und Geschichte der Assyrier und Iranier von J. Kruger, Frankfurt 1856.) A.A.Z. B 74, 14. 3., S. 1177–1180/1 o; B 75, 15. 3., S. 1193–1195. (Beide unverstümmelt – T, 14. u. 15. 3. Fortsetzung in der „Donau".)

5. *Geschichte Wassafs. Persisch hrsg. und deutsch übersetzt von Hammer-Purgstall. 1. Bd. Wien 1856. A.A.Z. B 122, 1. 5., S. 1945–1947; B 123, 2. 5., S. 1961–1963. G.W. 3, 393–412 (Hammer-Purgstall: Geschichte Wassafs). (Unverstümmelt – T, 1. u. 2. 5.)

6. *Urkunden zur ältern Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig von Tafel und Thomas, I. Wien 1856. A.A.Z. B 147, 26. 5., S. 2345–2347. G.W. 3, 413–429 (Tafel und Thomas: Urkunden I). (Streichungen – T, 26. 5.)

7. München, 25. Mai (Blüte der Wissenschaft in München). A.A.Z. 149, 28. 5., S. 2370 f. (Unbedeutend.)

8. Wildbad. A.A.Z. 188, 5. 7., S. 2995 f. G.W. 2, 482–490. (Streichungen – T, 5. 7.)

9. *Lexicon Thucydideum von Bétant, Genf 1843–1854. A.A.Z. B 265, 20. 9., S. 4233–4235.

10. *Geschichte der Kunst in ihrem Entwicklungsgang durch alle Völker der alten Welt hindurch ... von J. Braun. 1. Bd. Das Niltal und Mesopotamien . . . Wiesbaden 1856. A.A.Z. B 320, 14. 11., S. 5113–5115. (Unverstümmelt – T, 14. 11.)

11. *Geschichte der Chane der Krim unter osmanischer Herrschaft von Hammer-Purgstall und Wegweiser zum Verständnis der türkischen Sprache von M. Wickerhauser. A.A.Z. B 337, 1. 12., S. 5385 f.; B 350, 14. 12., S. 5594–5596. G.W. 3, 438–447 (+3), 447 (+4)–456. (Hammer-Purgstall: Geschichte ... und Wickerhauser: Wegweiser . . .) (Nr. 337 nur das erste Werk besprochen. Nr. 350 das zweite unter Wiederholung des 2. Titels. Ungekürzt – T, 1. u. 14. 2.)

12. *Geschichte der Assyrier und Iranier vom 13. bis zum 5. Jahrhundert v. Chr. Von J. Kruger, Frankfurt 1856. Donau, Abendblatt: I: 85, 12. 4., S. 1–2/10 unter dem Strich; II: 86, 14. 4., S. 1 u. Str.; III: 87, 15. 4., S. 1 u. Str.; Schluß: 88, 16. 4., S. 1 u. Str. (Fortsetzung des Kruger-Aufsatzes).

1857 1. *Les Pélerins Russes à Jerusalem von Bagréef-Speransky. A.A.Z. B 17, 17. 1., S. 265–267; B 18, 18. 1., S. 281 f. G.W. 3, 457–474 (Bagréef-Speransky: Les Pélerins . . .). (1856 entstanden.)

2. Nachruf an Joseph Frhr. v. Hammer-Purgstall. A.A.Z. B 36, 5. 2., S. 569 f.; B 37, 6. 2., S. 587 f. G.W. 2, 379–397. (1856 entstanden und nur wenig gekürzt – T, 7. 2. Schriften 1, 256–271.)

3. Grad Ostermann-Tolstoj. A.A.Z. B 69, 10. 3., S. 1096–1100. G.W. 2, 359–378. (Unverstümmelt – T, 10. 3. Zusatz „1856" in G.W. falsch, da Ostermann nach Tagebuch am 11. 2. 1857 gestorben ist. In A.A.Z. B 69 S. 1100 steht eine Berichtigung der Redaktion über Kulm. Fallmerayer erwidert darauf A.A.Z. 72 (13. 3.) S. 1138. Diese Erwiderung abgedruckt ohne den Schluß G.W. 2, 370 f. Fußnote.)

4. *Urkunden zur ältern Handels- und Staatsgeschichte der Republik, von Tafel und Thomas II, Wien 1857. A.A.Z. B 127, 7. 5., S. 2027–2028/1. G.W. 3, 430–437 (Tafel und Thomas: Urkunden . . . II).

5. *Erzherzog Friedrich von Österreich und sein Anteil am Kriegszug in Syrien im Jahre 1840. Von J. Bergmann, Wien 1857. A.A.Z. B 137, 17. 5., S. 2185 f. („Nicht ungeschmälert" – T, 18. 5.)

6. *Memoiren eines spanischen Piasters. Hrsg. von Elpis Melena. A.A.Z. B 338, 4. 12., S. 5401. (Ungekürzt – T, 4. 12. Elpis Melena ist Pseudonym für Esperana von Schwartz, 1818–1899.)

7. Noch einmal Hammer-Purgstall und der Nekrolog. A.A.Z. a. B 346, 12. 12., S. 1 f. G.W. 2, 398–408. (Ungekürzt – T, 12. 12. Gegen eine Broschüre von Schlottmann. Dieser entgegnet A.A.Z. a. B. 353, 19. 12., S. 1/1.)

8. *Zur Palästina-Literatur. Dr. Ph. Wolff: 1. Jerusalem . . . 2. Arabischer Dragoman, 3. Muallakat A.A.Z. B 357, 23. 12., S. 5701 f. G.W. 3, 475–481 (Dr. Ph. Wolff . . .). (Ungekürzt – T, 23. 12.)

9. Das albanesische Element in Griechenland. 1. Abt.: Über Ursprung und Altertum der Albanesen. Abhandl. der Hist. Kl. der Bayer. Akademie der Wiss. 3. Kl. 8. Bd. 2. Abt. S. 417–487 (= Denkschriften Bd. 32).

1858 1. *Heidentum und Judentum. Vorhalle zur Geschichte des Christentums. Von J. J. Ign. Döllinger. A.A.Z. B 22, 22. 1., S. 345–347. G.W. 3, 482–493 (Döllinger: Heidentum . . .). (Unverkürzt – T, 22. 1. Am 30. 11. 1857 sagt er Döllinger zu, am 14. 12. den Plan aufgegeben, 19.12. Entschluß zur Wiederaufnahme – T. Schriften 1, 300–309.)

2. *Geschichte der Slawenapostel Cyrill und Method von Ginzel. A.A.Z. B 101, 11. 4., S. 1609 f.

3. *Die Pfalz und die Pfälzer von Becker. A.A.Z. B 237, 25. 8., S. 3842–3844/1. („Ganz verstümmelt und alteriert", T. 25. 8.)

4. *Thomas: Wallensteins Ermordung. G.W. 3, 494–497. (Von A.A.Z. zurückgewiesen – T, 7. 8. 1858.)

1859 1. *Der Feldzug vom Jahre 1809 von Höfler. A.A.Z. B 30, 30. 1., S. 473 f. („fere ungerupft" – T, 30. 1.).

2. *Tuti. Name – Das Papageienbuch. Von Georg Rosen, Leipzig 1858, und das Papageienmärchen, erzählt von M. Wickerhauser . . . A.A.Z. B 47, 16. 2., S. 751–752/1 und B 48, 17. 2., S. 766. (2. Teil mit Weglassungen – T, 18. 2.)

3. *Ethnographie der österreichischen Monarchie von Czörnig. A.A.Z. a. B 158, 7. 6., S. 2593 f. G.W. 3, 498–505 (Czörnig: Ethnographie . . .).

4. *Titus Toblers dritte Wanderung nach Palästina im Jahre 1857, Gotha 1859. A.A.Z. B 348, 14. 12., S. 5705 f.; B 349, 15. 12., S. 5721 f. G.W. 1, 239–253.

1860 1. *Geschichte der Kunst, in ihrem Entwicklungsgang durch alle Völker der alten Welt hindurch. Von J. Braun. 2. Bd. Kleinasien und die hellenische Welt. A.A.Z. B 36, 5. 2., S. 581 f. und B 37, 6. 2., S. 597–599/1 o.

2. *Aus meinem Amtsleben von Fischer. A.A.Z. B 161, 9. 6., S. 2691 f.

3. *Die Gräfin Dora d'Istria über die Frauen im Orient. Les Femmes en Orient, par Madame la Comtesse Dora d'Istria, 2 vol., Zürich 1860. A.A.Z. I: B 164, 12. 6., S. 2737 f. u. B 165, 13. 6., S. 2753 f.; II: B 167, 15. 6., S. 2789–2791 u. B 168, 16. 6., S. 2805 f.; III: B 170, 18. 6., S. 2838 f.; IV: B 172, 20. 6., S. 2870–2872. G.W. 3, 506–513 (+14), 513(+15)–522 (Me. Dora d'Istria: Les Femmes en Orient, I); 523–532(—9), 532(—8)–538 (. . . II); 539–548 (. . . III); 549–559 (. . . IV).

4. Gottlieb Lukas Friedrich Tafel. A.A.Z. B 312, 7. 11., S. 5165 f. G.W. 2, 409–416. („Mit Thomas' Zusätzen und Einbesserungen" – T, 31. 10. Diesem hatte er das Manuskript gegeben.)

5. Das albanesische Element in Griechenland. 2. Abt.: Was man über die Taten und die Schicksale des albanesischen Volkes von seinem ersten Auftreten in der Geschichte bis zu seiner Unterjochung durch die Türken nach dem Tode Skander-Begs mit Sicherheit wissen kann. Abhandl. der Bayer. Akademie der Wiss. (3. Kl.) 8. Bd. 3. Abt. S. 657–736.

1861 1. *Über die Erbauung einer Eisenbahn von Belgrad nach Saloniki. Bericht durch Herrn v. Hahn. A.A.Z. B 61, 2. 3., S. 993 f. und B 62, 3. 3., S. 1009 f. G.W. 2, 491–503. (An den ersten Artikel knüpft Kolb S. 994 eine Verwahrung. Darauf „Offenes Schreiben an den Hauptredakteur der A.Z., Herrn . . . Kolb" von Fallmerayer, Süddeutsche Zeitung, Morgenblatt 127, 10. 3., S. 4. Antwort Kolbs A.A.Z. 73, 14. 3., S. 1188: „Offenes Schreiben auf Herrn P of. Fallmerayers Sendschreiben." Darauf Duplik Fallmerayers „Zweites Schreiben an den Hauptredakteur der A.Z., Herrn . . . Kolb in Augsburg", Süddeutsche Zeitung, Abendblatt 142, 18. 3., S. 2u.)

2. Das albanesische Element in Griechenland. 3. Abt. (gleicher Untertitel wie 2. Abt.). Abhandl. der Bayer. Akademie der Wiss. (3. Kl.) 9. Bd. 1. Abt. S. 3–110.

Zusätze zu c):

1. Mitarbeit Fallmerayers an andern Arbeiten

1858 Durchsicht einer Arbeit eines Genfers im Deutschen Museum: „Eine neue Jungfrau von Orléans. Von Viktor Cherbuliez. ‚Jeanne Darc. Drame historique en 5 actes et en prose. Par Daniel Stern' (Paris 1857)." Deutsches Museum 1858, 1 S. 273–284. Dazu Anmerkung der Redaktion (S. 273): „Wiewohl der deutschen Sprache vollkommen kundig, hat er diese nur für Deutschland bestimmte Kritik der ‚Jeanne Darc' von Daniel Stern doch durch einen der berühmtesten und sprachgewandtesten deutschen Gelehrten, durch den dieselbe auch uns zum Abdruck vermittelt ward, revidieren lassen." Beweis, daß es Fallmerayer ist – T, 2.–10. 1. 1858.

1859 Anmerkungen zu folgendem Werk: Reisen des Johannes Schiltberger aus München in Europa, Asia und Afrika von 1394 bis 1427. Zum erstenmal nach der gleichzeitigen Heidelberger Handschrift herausgegeben und erläutert von Karl Friedrich Neumann. Mit Zusätzen von Fallmerayer und Hammer-Purgstall. München 1859. Fallmerayers Anmerkungen (S. 30, 54, 74, 77, 92, 93, 94, 95, 96, 100, 112, 113, 114, 131, 136, 138, 140, 142, 160) sind mit F. gezeichnet und meistens sehr kurze sprach-

liche Erklärungen zu türkischen usw. Worten im Text Schiltbergers. Nur die erste Anmerkung über die Form neugriechischer Ortsnamen ist länger. (Vgl. Tagebuch 1858, 10. 3.–9. 5.)

2. Nicht erschienene Arbeiten Fallmerayers

1824 Die preisgekrönte Arbeit über die „Geschichte des Kaisertums von Trapezunt". Vgl. Lebensübersicht und entsprechende Anmerkung zur Schriftenkunde III.

1838 Über Klenzes Reise nach Griechenland. In Genf vollendet, für Gel. Anz. bestimmt, „aber von der Direktion nach langem Beraten doch zurückgewiesen". T; W 721 S. 41.

1841 Autobiographische Skizze. Dazu T, 2. 10. 1841: „Die biographische Skizze Anno 1818 bis August 1831, wo das Reisetagebuch beginnt, commode und nicht ohne mancherlei Empfindung und Nachgenuß ergänzt; sunt quasi confessiones im Sinne S. Augustini und J. J. Rousseaus, nur ohne Talent und Kunst. Fragilitas humana!" Am Rand: „Dieses Konzept mit der ganzen biographischen Skizze von A(nno) 1790 – A 1818 zu Lindau am Bodensee verbrannt A 1855 im September."

1843 Ein Griechenartikel. Über einen Aufstand in Griechenland am 15. September. Von A.A.Z. abgewiesen (T, 24. 10.). Die Redaktion berichtet von der Zurückweisung 1843 Nr. 303, 30. 10., S. 2422.

1844 Wie sich der Begriff Souveränität in Europa seit dem 17. Jahrhundert bei Publizisten und Regierungen ausgebildet. Handschrift an den Kronprinzen (T, 15.–24. 10., Mitterrutzner S. 32).

1849 Neue Schattenrisse aus der Paulskirche. Arbeit vom 10. 2. bis 6. 3. Beim Frankfurter Journal angenommen. Unter dreimal hat er am 8., 9. und 12. 3. die Korrekturen zurückerhalten. Am 12. 3. gefällt es ihm nicht mehr. Am 14. 3. sagt es auch Schott, der ihn besucht (Parlamentsmitglied). Daraufhin läßt er die Sache liegen. So müssen die Tagebucheintragungen vom 8. bis 17. 3. verstanden werden, denn im Frankfurter Journal ist der Aufsatz nicht erschienen! Letzte Mitteilung darüber T 17. 3.: „Verdruß des Artikels wegen."

Von den folgenden zwei im Tagebuch erwähnten Artikeln läßt sich ein Druck zumindest nicht nachweisen:

1850 Ein Artikel zugunsten des österreichischen Prohibitionssystems. (Von Fallmerayer im Tagebuch meist Zoll-Artikel genannt.) Am 2. 3. vom Fabrikanten Gysi aus Fussach bestellt, Arbeit daran bis 8. 3., vom 19. bis 23. 3. auf Anraten Gysis für eine Denkschrift umgearbeitet (T).

1856 Über den Deutsch-Amerikaner Pelz (oder seine Schriften?). Beginn der Arbeit Ende 1856, am 2. 1. 1857 schickt er ihn nach Augsburg, erhält ihn am 6. 1. zurück und schickt ihn am selben Tag gemildert an Pelz, der damals in Stuttgart weilt. Dann spricht das Tagebuch nicht mehr davon.

d) Gedruckte Briefe von und an Fallmerayer

Vorbemerkungen:

1. Aus dem sehr umfangreichen Briefwechsel Fallmerayers, wie ihn die Eintragungen in seine Tagebücher vor uns ausbreiten, ist vieles, besonders aus den Briefen Fallmerayers selbst, wohl auf immer verloren. Was mir an ungedruckten Briefhandschriften bekannt geworden ist, wird später vermerkt.

2. Im folgenden wird eine – hoffentlich vollständige – Übersicht über die bis jetzt gedruckten Briefe von und an Fallmerayer gegeben. Die Briefe sind in den verschiedensten Arbeiten sehr zerstreut veröffentlicht, es wäre also nicht unmöglich, daß mir noch einiges entgangen ist. Krag schreibt Schlern 2 S. 171: „Da ich eine Sammlung und Veröffentlichung der noch vorhandenen Fallmerayerbriefe plane, wäre ich für jeden diesbezüglichen Hinweis äußerst dankbar." Leider hat Krag, wie er mir Herbst 1936 in München gesagt hat, diesen Plan aufgegeben.

Übersicht über die Druckorte von Briefen von und an Fallmerayer

1. A.A.Z. 258, 15. 9. 1847, S. 2064: 1 Brief Fs.
2. A.A.Z. 22, 22. 1. 1850, Beilage: unbedeutender Teildruck eines Briefes Fs.
3. Innsbrucker Zeitung 18, 22. 1. 1850, S. 76: Unter „Liedersträuße aus Tirol" Auszug aus einem Brief Fs.
4. G.W. 1 (1861): In der Lebensgeschichte Fallmerayers von Thomas Auszüge aus 4 Briefen Fs. und 5 Briefen an ihn.
5. Prof. Josef Daum, Gedächtnisrede, gehalten im Konstitutionellen Verein in Innsbruck am 29. 2. 1872 von A. R. v. Schullern (Bibl. Tirol. 406/12 im Ferdinandeum): 1 Brief Fs. (Handschrift: Ferd. Bibl. Tirol. 5024/13).
6. Die Gegenwart (hg. Lindau), 1872, 2. Bd. S. 305–307: Briefe zwischen Max II. und Fallmerayer 1848, hg. Thomas. 2 Briefe Fs. und 2 Briefe an F.
7. Edlingers Literaturblatt 2 (1878) S. 271–273 in den „Beiträgen zur deutschen Literaturgeschichte" unter dem Titel „Aus Altösterreich" 3 Briefe von F.
8. Steub, Sängerkrieg in Tirol (1882) S. 142 ff. und 441: Auszüge aus 3 Briefen Fs.
9. Historisch-politische Blätter 95 (1885) S. 129–131: „Fallmerayer, der Münchener Parlamentarier ‚ohne lange Zunge'": Unvollständig 1 Brief Fs. Abgedruckt in: Ringseis, Erinnerungen 3 S. 446 f.
10. Historisch-politische Blätter 98 (1886) S. 535–541: Fallmerayer beim bayerischen Kronprinzen (1844–1847): 6 teilweise abgedruckte Briefe Fs.
11. Mitterrutzner, Fragmente aus dem Leben des Fragmentisten (1887): enthält Auszüge aus 26 Briefen Fs.
12. Historisch-politische Blätter 103 (1889) S. 382–384: Der Fragmentist über die Fragmente: Auszüge aus 5 Briefen Fs.
13. Steub, Herbsttage in Tirol, München 1889, S. 74: Auszug aus 1 Brief Fs.
14. Friedrich, Döllinger 3 S. 197 (1901): Stellen aus einem Brief Fs.
15. Forschungen zur Geschichte Bayerns (hg. Döberl-Reinhardstöttner) 14 (1906) S. 207–226: Th. Weiß, Zur Lebensgeschichte J. Ph. Fallmerayers. Enthält 13 Briefe von und 13 an Fallmerayer (4 weitere sind erwähnt). Aus dem Ansbacher Nachlaß.
16. Zeitschrift des Ferdinandeums, 3. Folge 55 S. 164–166: 1 Brief Fs. (hg. Klebelsberg), der nie abgeschickt wurde.
17. Oberbayerisches Archiv 60 Nr. 1 (1916): In der Arbeit über Ludwig Steub von A. Dreyer (S. 1–155) sind auf S. 44–47 einzelne Sätze aus 7 Briefen Fs. abgedruckt. Ungefähr dieselben Stellen wiederholt Schlern 2 (1921) S. 202–204 (A. Dreyer, Fallmerayer und Ludwig Steub). (Handschrift im Ferdinandeum.)
18. Bayerland 31 (1920) S. 269–273: F. Babinger, Fallmerayeriana. Ungedruckte Briefe des Fragmentisten: 3 Briefe Fs. (Bayer. Staatsbibl. München).
19. Schlern 2 (1921): a) S. 162–176: Krag, Über Fallmerayers Ansbacher Nachlaß: 5 Briefe von und 10 an F. (Ansbacher Nachlaß). b) S. 177–190: Babinger, Fragmentistenbriefe: 7 Briefe von und 2 an F. (Verschiedene Orte: Ansbacher Nachlaß, Privatbesitz, Bayer. Staatsbibl., Eötvös-Kollegium in Budapest.)
20. Euphorion 26 (1925) S. 270–277: F. Babinger, Fragmentistenbriefe: 10 Briefe Fs. (Preuß. Staatsbibl.).
21. Silvae Monacenses (Festschrift zur 50jährigen Gründungsfeier des Philol.-Hist. Vereins an der Universität München), München 1926, S. 33–39: Krag, Aus Fallmerayers Landshuter Zeit: 2 Briefe von und 1 an F. (Preuß. Staatsbibl. und Ansbacher Nachl.).
22. Der Sciliar (Schlern), 19. Jg. (1938), 7. und 8. Heft (im öffentlichen Buchhandel nicht mehr erschienen) S. 117–122: Seidler, Fallmerayerbriefe aus Innsbruck und Wien: 10 Briefe Fs. an Steub aus dem Ferdinandeum und 2 Briefe Fs. aus der Wiener Stadtbibl.

e) Zeitliche Übersicht über die gedruckten Briefe von und an Fallmerayer

(In der Reihe „Druck" ist zuerst die Nummer des vorangehenden Verzeichnisses, dann womöglich die Seitenzahl angegeben. Das Nähere über die Handschriften ist in der folgenden Nummer der Schriftenkunde angegeben.)

Jahr	Datum und Ort	Absender oder Empfänger	Druck	Handschrift
1818	16. 9.?	an?	4, XIX f.	Ansbach?
1819	Frühjahr?	an?	4, XX	Ansbach?
	Frühjahr?	an?	4, XX f.	Ansbach?
1824	22. 7. Landshut	an J. Grimm	20, 34 ff.	Preuß. Staatsbibl.
	22. 8. Landshut	an J. Grimm	20, 34 ff.	Preuß. Staatsbibl.
1825	15. 5. Paris?	von K. B. Hase	4, XXV f.	Ansbach?
1827	18. 9. Landshut	an Schenk	17	Bayer. Staatsbibl.
1828	3. 1. Landshut	an Schenk	17	Bayer. Staatsbibl.
	29. 6. Paris?	von K. B. Hase	4, XXIII	Ansbach?
	14. 11. Bonn	von Niebuhr	20, 34 ff.	Ansbach
1829	16. 3. Paris?	von K. B. Hase	4, XXVI	Ansbach?
	1. 6. Paris?	von Sylvestre de Sacy	4, XXIII	Ansbach?
1831	1. 9. Triest	an J. Mayr	11, 9 f.	?
	23. 10. Alexandria	an J. Mayr	11, 10	?
	30. 11. Kairo	an J. Mayr	11, 10 ff.	?
1832	12. 3. Luxor	an J. Mayr	11, 12 f.	?
1833	21. 2. Tripolis	an J. Mayr	11, 13 f.	?
	11. 8. Stambul	an J. Mayr	11, 14 ff.	?
	5. 11. Napoli	an J. Mayr	11, 16 ff.	?
1834	27. 2. Brindisi	an J. Mayr	11, 19 f.	?
1840	5. 4. München	an Hammer-Purgstall	22, 121 f.	Wiener Stadtbibl.
	3. 9. Trapezunt	an J. Mayr	11, 21	?
	9. 12. Stambul	an J. Mayr	11, 21 f.	?
1841	19. 5. Stambul	an Kolb	19 a, 165 f.	Ansbach
	16. 6. Stambul	an J. Mayr	12, 382 f.	?
1842	12. 3. Athen	an J. Mayr	11, 22	?
	Mai Brixen	an ?	13, 74 f.	?
	27. 6. München	an J. Mayr	11, 23	?
	25. 8. München	an J. Mayr	11, 31	?
	2. 11. München	an J. Mayr	11, 31	?
1843	19. 3. München	von Minister Abel	19 a, 166 f.	Ansbach
	26. 4. München	an Kolb	20, 271 f.	Preuß. Staatsbibl.
1844	3. 6. München	an Steub	22, 117	Ferd. Innsbruck
	13. 9. München	an J. Mayr	12, 383 f.	?
	15. 11. Hohenschwangau	an J. Mayr	11, 31 f.	?
	2. 12. Hohenschwangau	an J. Mayr	11, 32 f.	?
	17. 12. Hohenschwangau	an J. Mayr	11, 33	?
1845	9. 3. München	an J. Mayr	12, 384	?
	17. 6. München	an J. Mayr	12, 384	?
	27. 11. München	an Mitterrutzner	11, 27	?

Jahr	Datum und Ort	Absender oder Empfänger	Druck	Handschrift
1846	6. 1. München	an J. Mayr	10, 559 f.	?
	10. 3. München	an J. Mayr	11, 29, 30, 34	?
	13. 5. München	an A. Feuerbach	20, 272	Preuß. Staatsbibl.
	27. 9. Hohenschwangau	von der Kanzl. d. Kronpr.	19 a, 167	Ansbach
	30. 9. Hohenschwangau	von der Kanzl. d. Kronpr.	19 a, 167	Ansbach
	18. 10. Hohenschwangau	an Streiter	8, 142 f.	?
1847	6. 1. München	an J. Mayr	11, 30, 34 f.	?
	24. 2. München	an J. Mayr	11, 30	?
	19. 3. München	an Streiter	8, 143	?
	31. 8. Athen	von Prokesch	19 b, 178	Ansbach
	15. 9. Stambul	an Kolb	1, 2064	?
	20. 9. Bujukdere	an Prokesch	19 b, 178 f.	Besitz der Fam. Prokesch in Gmunden[1]
1848	24. 1. Würzburg	von der Kanzl. d. Kronpr.	19 a, 167	Ansbach
	25. 5. Frankfurt a. M.	an J. Mayr	9, 129 ff.	?
	28. 5. Frankfurt a. M.	an Thomas	15, 215 f.	Ansbach
	9. 6. Frankfurt a. M.	an Thomas	15, 217	Ansbach
	13. 6. Frankfurt a. M.	an Thomas	15, 217 f.	Ansbach
	15. 6. Frankfurt a. M.	an Steub	22, 117 f.	Ferd. Innsbruck
	16. 6. Frankfurt a. M.	an Thomas	15, 218 f.	Ansbach
	16. 6. München	von Tafel	19 a, 168	Ansbach
	25. 6. Frankfurt a. M.	an ein Wahlkomité	15, 219 f.	Ansbach
	26. 6. Frankfurt a. M.	an Thomas	15, 220 f.	Ansbach
	2. 7. Frankfurt a. M.	an Thomas	15, 221 f.	Ansbach
	9. 7. Frankfurt a. M.	an Steub	22, 118	Ferd. Innsbruck
	14. 10. Augsburg	von Kolb	19 a, 168	Ansbach
	16. 11. Frankfurt a. M.	an Tafel	15, 222	Ansbach
	5. 12. München	von Max II.	6, 306/1	Ansbach
	15. 12. Frankfurt a. M.	an Max II[2]	6, 306 f.	Ansbach
	20. 12. München	von Max II.	6, 307/1	Ansbach
	24. 12. Frankfurt a. M.	an Thomas	15, 223	Ansbach
	26. 12. Frankfurt a. M.	an Max II.[3]	6, 307	Ansbach
1849	6. 1. Frankfurt a. M.	an Tafel	15, 223 f.	Ansbach
	17. 3. Frankfurt a. M.	an J. Mayr	11, 40	?
	20. 5. Frankfurt a. M.	an Tafel	15, 224 f.	Ansbach
	14. 8. Weißbad/Appz.	an Thomas	19 a, 168 f.	Ansbach
	20. 8. St. Gallen	an Steub	22, 118	Ferd. Innsbruck
	14. 9. St. Gallen	an Steub	22, 118 f.	Ferd. Innsbruck
	25. 9. St. Gallen	an Streiter	7, 271 f.	?
	18. 10. St. Gallen	an Steub	22, 119	Ferd. Innsbruck
	1. 11. St. Gallen	an Streiter	7, 272	?
	20. 11. St. Gallen	an Streiter	7, 273	?

[1] Antwort auf den Brief vom 31. 8.

[2] Antwort zum Brief vom 5. 12. mit Aufsatz vom 13. 12.

[3] Antwort zum Brief vom 20. 12.

Jahr	Datum und Ort	Absender oder Empfänger	Druck	Handschrift
1850	3. 1. St. Gallen	an J. Mayr	11, 37 f., 40	?
	12. 1. St. Gallen	an J. Mayr?	3, 76	?
	22. 2. St. Gallen	an Steub	22, 119	Ferd. Innsbruck
	11. 3. St. Gallen	an Thomas	19 a, 169	Ansbach
	31. 3. St. Gallen	an Steub	22, 119	Ferd. Innsbruck
	1. 10. Bozen	an Steub	22, 120	Ferd. Innsbruck
1851	7. 2. München	an Daun	5, 7	Ferd. Innsbruck
	1. 3. Bozen	an Steub	22, 120 f.	Ferd. Innsbruck
	2. 3. München	von Thomas	19 a, 169 f.	Ansbach
	7. 3. Bozen	an Thomas[1]	19 a, 170	Ansbach
	1. 10. München	an Streiter	8, 441	?
	14. 10. München	an Eötvös	19 b, 182 f.	Budapest, Eötv.-Koll.
1852	März München	an Neumann K. Fr.	20, 273	Preuß. Staatsbibl.
1853	22. 3. München	an Hettner	20, 274	Preuß. Staatsbibl.
	27. 4. München	an Red. d. A.A.Z.[2]	16, 164 ff.	Ferd. Innsbruck
1854	24. 1. München	an Zabel, Berl. Nat.Ztg.	20, 275	Preuß. Staatsbibl.
	8. 2. München	an Zabel	20, 275	Preuß. Staatsbibl.
	17. 2. München	an Föringer	20, 276	Preuß. Staatsbibl.
	20. 2. München	an Zabel	20, 276	Preuß. Staatsbibl.
	19. 11. München	an Prokesch	19 b, 179 f.	[3]
	23. 11. München	an Kolb	19 b, 181 f.	Bayer. Staatsbibl.
1856	29. 9. München	an Braun	19 b, 188	[4]
1857	3. 5. München	an Preyß	22, 123	Wiener Stadtbibl.
	21. 5. München	von Döllinger	19 a, 170 f.	Ansbach
1858	7. 1. München	an Döllinger	14, 197	?
	2. 3. München	an Wüstemann	20, 277	Preuß. Staatsbibl.
1859	14. 1. Budapest	von Eötvös	19 b, 186 f.	[8]
	19. 2. München	an Eötvös[5]	19 b, 187 ff.	[8]
	24. 2. München	an Eötvös[5]	19 b, 189	[8]
	28. 12. München	an Förster[6]	18	Bayer. Staatsbibl.
1860	24. 2. München	von Thomas	19 a, 171	Ansbach
	25. 2. München	an Thomas[7]	19 a, 171	Ansbach
	14. 10. München	von Thomas	19 a, 171	Ansbach

[1] Antwort zum Brief vom 2. 3.

[2] Nicht abgeschickt, T, 27. 4.

[3] Besitz Familie Prokesch, Gmunden (nach Babinger).

[4] Besitz Witwe Rosalie Braun (nach Babinger).

[5] Antworten auf den Brief vom 14. 1.

[6] Wahrscheinlich Ernst Förster, Schriftsteller und Historienmaler, Schwiegersohn Jean Pauls.

[7] Antwort auf den Brief vom 24. 2.

[8] Handschrift im Eötvös-Kollegium in Budapest.

f) Kurze Übersicht über die wichtigsten Handschriften

Vorbemerkung: Was gedruckt ist, ist mit dem Zeichen hg versehen. Der Druckort kann aus III und IV der Schriftenkunde leicht gefunden werden.

I. Museum Ferdinandeum Innsbruck

1. Die Tagebücher.

a) 2 große Bände in Kanzleiformat. 1. Bd. (W 720): Reisetagebuch 21. 8. 1831–4. 8. 1833, 97 Seiten mit vielen Zeichnungen. 2. Bd. (W 721): Reisetagebuch 5. 8. 1833–11. 8. 1834, 31 Seiten; kurze Aufschreibungen September 1834–Dezember 1840 S. 32–43.

b) 2 Pappschachteln (W 718, W 719) mit je 2 dicken Heften in Quart (lose Bögen mit Umschlagblatt). 2238 S. Die einzelnen 4 Hefte enthalten die Aufzeichnungen aus den Jahren: 1840–1843, 1844–1849, 1850–1855, 1856–1861. Auswahl in den Schriften.

2. Briefe. 10 Briefe an Steub aus dem Steub-Nachlaß, hg. 1 Brief an Daun, hg.

II. Bayerische Staatsbibliothek München

1. Schenkiana II 15: 2 Briefe hg.

2. Autogr. III B: 12 Stücke, nämlich 5 Briefe (1 hg), verschiedene Zettel, Konzepte, Unterschriften und seine Schülerbeschreibungen 1824–1826 (siehe Schriftenkunde III).

3. Fallmerayeriana Fasc. I. Studien und Exzerpte zur Geschichte von Trapezunt (Geschenk von Thomas 23. 11. 1861). Großer 7–8 cm dicker Pack Kanzleibogenformat (lange Form). Dazu ist folgendes zu bemerken:

a) Man erkennt die gewaltige Arbeit. Z. B. ein Quellenverzeichnis doppelseitig 2 Bogen. Die Exzerpte wieder in den verschiedensten Sprachen, auch spanisch. Seitenweise griechische Abschriften. Interessant sind kleine Bemerkungen und Studien, z. B. türkische Schlachtordnung. Manche Abschriften, besonders die griechischen, sind kalligraphische Meisterstücke.

b) Auch eine Vorerinnerung nach Kopenhagen ist darin enthalten zur Einführung in die Preisschrift. Er muß sie einreichen, bevor er wichtige Quellen, die nirgends erreichbar, einsehen konnte. Dazu ein ausführliches Quellenverzeichnis.

c) Ungefähr ein Viertel dieser Mappe sind allerdings Vorstudien zu Morea! Slawische Ortsnamenerklärungen, über die Einwanderung der Albanesen, die fränkische Herrschaft, Villehardouin, Auszüge aus den byzantinischen Schriftstellern.

Im ganzen ein einwandfreier Beweis für das Gelehrtentum und den Forscherernst des jungen Fallmerayer.

4. Fallmerayeriana Fasc. II a). „Lateinische Übersetzung einiger Erzählungen aus der ‚Geschichte der 40 Veziere' von Scheikh Zade. Mit grammatikalischer Analyse und türkischem Vokabular." 5 Erzählungen mit vorangehender grammatischer Analyse (viele lateinische Synonyme), gestochen geschrieben. 3 Quarthefte zu je 16 Blatt (3. Heft 15 Bl.). Anschließend auf 25 einseitig beschriebenen Blättern ein türkisch-lateinisches Wörterbuch. Die türkischen Worte in türkischer und lateinischer Schrift.

5. Fallmerayeriana Fasc. II b). „Übersetzungen türkischer Briefe, grammatikalische Analysen und Notizen zur türkischen Grammatik von J. Ph. Fallmerayer." Neben deutschen Übersetzungen auch italienische, mindestens italienische Texte, ebenso französische. Die Analysen sehr oft türkisch-italienisch. Auch lateinische und englische Erklärungen. Vieles Türkische auch in lateinischer Schrift. Etwa 10 Faszikeln mit mehr oder weniger viel Quartbogen. Sehr viel Randbemerkungen und Verbesserungen. Nr. 4 und 5 sind Beweise für das gründliche und systematische Sprachenstudium Fallmerayers.

III. Wiener Stadtbibliothek

2 Briefe, hg. unter Nr. 22 auf S. 240.

IV. Wiener Nationalbibliothek

Ein Zettel mit folgendem Text: „Der Styl soll lebendig, edel und würdevoll seyn, dazu ist außer dialectischer Fertigkeit, nach dem Urtheile der Verständigen, ‚Kraft schöpferischen Geistes, Schönheitssinn und sittliche Hoheit' nöthig. Bujukdere, den 3. July 1847. Fallmerayer."

V. Preußische Staatsbibliothek Berlin

12 Briefe hg.

VI. Ansbacher Nachlaß: Regierungsbibliothek Ansbach

Der Fallmerayernachlaß ist ein Bestandteil der Handschriften des historischen Vereins von Mittelfranken und befindet sich nach Krag in der Regierungsbibliothek Ansbach. Aus der Schrift von Preyer „Die Handschriften des historischen Vereins von Mittelfranken", Ansbach 1907, ist zu entnehmen, daß sich Fallmerayerhandschriften unter 603 und 648–657 dieser Sammlung befinden. Und zwar enthält 603 Skizzen zu seinen Vorlesungen in Landshut vom 9. 11. 1830 bis 27. 7. 1831. Die Nummern 648–657 enthalten seinen Nachlaß aus dem Nachlaß von G. M. Thomas, und zwar Manuskripte zu Vorlesungen, politischen Aufsätzen, Werken, Briefe usw. Krag teilt Schlern 2 S. 162 mit, daß ungefähr 200 Briefe an und 38 von Fallmerayer in der Sammlung liegen. Sie sind teilweise Schlern 2 S. 162 ff. abgedruckt. Es handelt sich hauptsächlich um Briefe aus dem Briefwechsel mit Tafel und Thomas. Eine Anfrage in Ansbach blieb völlig unbeantwortet (vgl. S. 10). Nach Mitteilungen von Krag liegen die Handschriften beinahe vollkommen ungeordnet in unbenützten Räumen. Nach neuester persönlicher Mitteilung von Dr. Franz Hintermaier-Mittersill an mich (Oktober 1946) hat ihm der jetzige Vorstand des Historischen Vereins von Mittelfranken in Ansbach, Dr. Schreibmüller (Ansbach, Schalkhauserstraße 5), geschrieben, daß der Fallmerayer-Nachlaß erhalten, jetzt geordnet und einsehbar sei. Doch konnte diese Tatsache für die vorliegende Arbeit leider nicht mehr verwertet werden. Am hier entworfenen Entwicklungsbild ändert das aber nichts.

VII. Kleineres

1. Nach Babinger, Euph. 26 S. 277 dürften auch in Südtirol noch Fallmerayerbriefe liegen, so an Mayr, Streiter, Raimund Vorhauser, Hans Schuler.

2. Heyck erwähnt in seiner Arbeit über die Augsburger Allgemeine Zeitung, S. 235, einen Brief Fallmerayers an Cotta, den er im Cotta-Archiv in Stuttgart eingesehen hat.